

ISSN 1612-4839

5. Jahrgang

Preis 5 €

kirchenPÄDAGOGIK



Zeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V., Ausgabe 2/2005



- Schwerpunktthema: Arbeiten mit Glasfenstern
- Mitgliederversammlung 2005
- Berichte aus den Regionen

Inhalt

Editorial	3	„Licht und Farbe“ – „Klang im Raum“ – „mittelalterlicher Klostergarten“	38
Zu unserem Titelbild	3	Studienfahrt von Oldenburg nach Bremen	39
Grußwort der Schirmherrin.....	4	Erfahrungsaustausch über Kirchenpädagogik im St. Petri-Dom Schleswig	40
Kirchentag 2005			
5			
Der Bundesverband auf dem Kirchentag.....	5	Aus der Werkstatt von Kollegen	
Werkstatt Kirchenpädagogik auf dem Kirchentag.....	5	41	
Mitgliederversammlung			
7			
Üppiger Barock oder kühle Moderne	7	Veranstaltungshinweise	
Workshop Lorenzkirche.....	14	42	
Workshop Frauenkirche.....	15	Regionale Ansprechpersonen	
Workshop im Germanischen Nationalmuseum	16	43	
Kirchen zwischen Tag und Nacht.....	17	Neue Mitglieder	
Bilderschließung mit G. Harrassowitz.....	18	44	
Workshop in St. Sebald	18	Für Sie entdeckt	
Schwerpunktthema: Glasmalerei			
19			
Glasmalerei des Mittelalters	19	45	
Restaurierung von Glasmalerei	20	Gestatten, Lukas. Evangelist.....	45
Glasmalerei des 19. Jahrhunderts in Deutschland	22	Rettet unsere Kirchen	46
Arbeiten in Kirchen des 20. Jahrhunderts II	23	Internetportal für Ehrenamtliche.....	46
Christus ist das Fenster	30	Das nächste Heft	
Der Erzengel Michael im Kampf mit finsternen Mächten und Dämonen	31	46	
Glasfenster kreativ umgesetzt.....	34	Impressum	
Elisabeth Coester.....	35	47	
Aus den Regionen			
36			
Aus der Region Berlin-Brandenburg	36	Am Ende bleibt das Wort	
„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“	37	48	

Liebe Leserin,

Lieber Leser!

Bei der Mitgliederversammlung in Nürnberg hat der Verband sein erstes Jubiläum gefeiert. Er hat es sichtbar gefeiert, mit Sekt und Kuchen. Doch jenseits vom Kuchen, vom Sekt wurde die Feier um einen weiteren Meilenstein spürbar. Mit viel Geduld und großartiger Arbeit hat der Verband sich eine neue Satzung gegeben. Zusammen mit der im vorigen Jahr angenommenen Geschäftsordnung wird sie den Anforderungen eines wachsenden Verbandes gerecht. Beide widerspiegeln die Veränderungen, die im Verlauf der ersten fünf Jahre stattgefunden haben. So gerüstet kann der Verband sich nun inhaltlichen Fragen widmen, um den kirchenpädagogischen Austausch und die gegenseitige Bereicherung in den Mittelpunkt zu rücken. Freuen wir uns auf die Zukunft!

Der Schwerpunkt in diesem Heft befasst sich mit der Glasmalerei. Jede Kirche besitzt Fenster. Bislang wenig beachtet ist jedoch die Entwicklung, die in diesem Medium stattgefunden hat und die akribische Arbeit, die den Erhalt der alten Fenster ermöglicht. Um diesem Thema möglichst viel Raum einzuräumen, wird mein Beitrag, „Jacobs Traum von der Himmelsleiter“, erst im Heft 1/2006 erscheinen. Die wissenschaftlichen Darstellungen und die Anregungen aus der Praxis sollen dem Leser helfen, seinen Fenstern vor Ort näher zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen

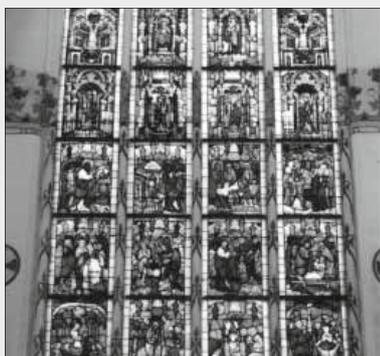
Erika Grünewald



Erika Grünewald,
Redakteurin

Zu unserem Titelbild

Foto: R. Görnandt



Im Jahr 1960 wurde die im 2. Weltkrieg beschädigte Marienkirche in Wismar gesprengt. Bis dahin galt sie als eine der schönsten Backsteinkirchen im norddeutschen Raum. Geblieben ist von ihr der 80 Meter hohe Turm, der das Stadtbild Wismars schon von weitem prägt. Erhalten ist aber auch das Glasfenster, das unser Titelbild zeigt. Es stammt aus der Zeit um 1400 und stellt Szenen aus dem Leben Jesu (von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt, unten links beginnend) und verschiedene Heilige dar. Nach der Zerstörung der Marienkirche kam es in die Heiligen-Geist-Kirche, die Kirche eines mittelalterlichen Hospitals in Wismar. Der Zyklus des Fensters wird als einer der bedeutendsten seiner Art entlang der Ostseeküste erachtet. (rg)

*Zum fünfjährigen Bestehen des
Bundesverbandes Kirchenpädagogik*

Grußwort der Schirmherrin

Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann, Hannover,
Schirmherrin des Bundesverbandes Kirchenpädagogik



Ganz herzlich gratuliere ich dem Bundesverband Kirchenpädagogik zum fünfjährigen Bestehen.

Eine segensreiche Arbeit ist in den vergangenen fünf Jahren aus Ihrem Kreis heraus erwachsen, für die ich Ihnen persönlich sehr dankbar bin. In vielen Bereichen in Deutschland gibt es regionale Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner. Mit der Zeitschrift *Kirchenpädagogik* tragen Sie Ihre Arbeit in die Weite unserer Kirchen hinein. Die Frage der Zertifizierung haben Sie in Angriff genommen. Ein positives Zeichen Ihrer Wirksamkeit ist die kontinuierlich steigende Mitgliederzahl Ihres Verbandes. Dieses Wachstum bedeutet natürlich auch immer mehr Arbeit und Belastung in Sachen Organisation. Mit Hochachtung nehme ich wahr, wie dies alles von Ihnen geleistet wird. Wirklich evaluieren lässt sich Ihre großartige Arbeit dabei gar nicht im Einzelnen. Die konkrete Arbeit mit Menschen, seien sie jung oder älter, in den einzelnen Kirchengemeinden und die langfristige Wirkung der Erfahrung und der Wissensvermittlung, die dadurch geschieht, lässt sich nicht in der Breite erfassen.

*„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses
und den Ort, da deine Ehre wohnt.“ (Psalm 26,8)*

Sie öffnen Kirchenräume für Menschen und erschließen und vermitteln den Sinngehalt christlicher Kirchen mit Kopf, Herz und Hand. So machen Sie Inhalte des christlichen Glaubens bekannt und ermöglichen einen Zugang zu spirituellen Dimensionen. Kirchenpädagogik ist ein Qualitätsbegriff in Deutschland geworden und das ist Ihrer konstanten, kenntnisreichen und engagierten Arbeit zu verdanken.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Freude bei der selbstgestellten Aufgabe: „Menschen, denen die christliche Religion fremd geworden ist oder die ihr fern stehen, mit Glaubensaussagen und Tradition des Christentums bekannt zu machen“ und dies auf der Grundlage der Beschäftigung mit dem Kirchenraum selbst – Kirchenerkundungen mit allen Sinnen.

Jeder und jede von Ihnen, der fremde Menschen aller Altersgruppen durch eine Kirche begleitet, wird Zeuge, Zeugin des christlichen Glaubens. Dafür danke ich Ihnen an dieser Stelle von Herzen. Denn ich bin überzeugt, wir schulden der nächsten Generation dieses Zeugnis.

Ihre

Großes Interesse an Kirchenpädagogik

Bundesverband beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover vertreten

Nach den Erfahrungen vom Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin schien es unabdingbar, dass sich der Bundesverband Kirchenpädagogik auch 2005 in Hannover präsentiert. Die Entscheidung, zusätzlich zu den Aktionen in der Marktkirche auch mit einem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten vertreten zu sein, wurde durch das sehr große Besucher-Interesse als richtig bestätigt. Sicherlich spielte auch die hervorragende Lage des Standes direkt gegenüber dem Halleneingang eine wichtige Rolle. Unser Stand war ein Blickfang und lockte viele Neugierige an. Dabei lässt sich eindeutig feststellen, dass das Stichwort „Kirchenpädagogik“ inzwischen sowohl vielen „Kirchenleuten“ als auch Lehrkräften bekannt ist, von denen unsere Anregungen und Informationen dankbar aufgenommen wurden. Besucher, die von dieser Arbeit noch gar nichts gehört hatten, waren diesmal eindeutig in der Minderzahl. So hatten wir an allen Tagen ununterbrochen mit Beratungsgesprächen zu tun, und dank

Der Stand des Bundesverbandes auf dem „Markt der Möglichkeiten“

Foto: H. Kremzow



15 Verbandsmitgliedern, die sich den Standdienst aufteilten, konnten ständig zwei oder drei kompetente Auskunftspersonen anwesend sein. Allen hat diese Arbeit trotz der großen Hitze viel Spaß gemacht.

Sehr vorteilhaft erwies sich auch, dass sich der Bundesverband einen großen Stand von 32 Quadratmetern mit dem Stadtkirchenverband der

Evangelischen Kirche von Westfalen und dem Netzwerk Citykirchen geteilt hat. Die Arbeit der Planung und Durchführung lag damit auf mehreren Schultern, und die Kosten waren für den Verband leichter zu verkraften. Das harmonische Miteinander hat viel zum guten Gelingen beigetragen.

Heide Kremzow, Celle

DEKT Hannover:

Werkstatt Kirchenpädagogik

Barbara Conring, Bad Pyrmont

Unter diesem Titel wurde auf dem Kirchentag in Hannover am Freitagvormittag in die Marktkirche eingeladen. Da Kinder, Eltern und Lehrkräfte angesprochen waren, machten wir uns alle gespannt auf den Weg: Drei Kinder von ein bis sechs Jahren mit Mama und Papa. Und es hat sich gelohnt!

Schon die persönliche Begrüßung am Eingang unterschied die Veranstaltung wohlthuend von vielen anderen Massenveranstaltungen. Unsere Kinder fühlten sich gleich zugehörig und nahmen stolz ihre persönlichen gelben Halsbänder in Empfang, die sie als Mitglieder der jüngsten Altersgruppe auszeichneten. Die „gelben“ Kinder sammelten sich im Mittelschiff unter einem gelben Schild und wurden

dort von ihrer Kirchenpädagogin abgeholt. Die Kinder zogen zwar gern mit ihr los, jedoch waren nur die wenigsten bereit, ohne Eltern zu gehen, wie es offensichtlich vom Planungsteam beabsichtigt war. Eine gute Idee, die 200 Kinder auf diese übersichtliche Art und Weise in kleine Gruppen aufzuteilen, an verschiedene Orte in der Kirche zu führen und dort mit den Kleingruppen parallel zu arbeiten. Auch weniger kirchenerfahrenen Kindern als unseren wurde in diesem geschützten Rahmen mit fester Bezugsperson Mut gemacht, sich auf die Angebote einzulassen.

Gleich die erste Station war das Highlight für unsere kreative Vierjährige: Die Kinder betrachteten und beschrieben die bunten Fenster hinter

dem Hauptaltar. Hier wurde entsprechend dem Alter der Kinder (vier bis sechs) wenig auf die genaue Motivik der Fenster eingegangen. Vielmehr nahmen die Kinder das Besondere wahr: Die Fenster sind bunt! Sie formulierten, für uns Eltern im Hintergrund eindrucklich, welche Wirkung die Fenster auf sie hatten: Es sieht toll aus, fröhlich, am schönsten ist das rosa'ne, solche Fenster will ich auch, da kriegt man gleich gute Laune, Gott freut sich auch, wenn er durch so bunte Fenster guckt, und die Menschen auch, wenn sie rausgucken. Ein Mädchen fragte ganz praktisch: Ist das mit *window colour* gemalt?

Die Kinder drängten förmlich zur eigenen Aneignung und Umsetzung

des Gesehenen. Mit bunten Folienklebeschnipseln konnten sie nun kleine eigene Kunststoffenstermosaiken gestalten. Welche Begeisterung bei den Kindern, dass die eigenen Kunstwerke wie die echten Kirchenfenster durchschienen wurden! Manchmal muss es offensichtlich doch ein etwas teureres Bastelmaterial sein ... Die zusehenden Kindergottesdienstmitarbeiterinnen und Erzieherinnen waren dabei zu beobachten, wie sie das eine oder andere bunte Klebeteilchen in der Tasche verschwinden ließen, vermutlich für genauere Recherche im heimischen Bastelladen.

Die Viertelstunde verging wie im Fluge. Die Kinder machten sich, stolz ihre Fenster tragend, gespannt auf den Weg zur nächsten Station: Einem großen, mit weißem Tuch verhüllten Klotz. Unsere Älteste erkannte zwar am Standort und äußerer Form sofort, dass es sich um den Taufstein handeln müsse, aber die Beobachtungsaufträge der Kirchenpädagogin weckten nicht nur bei ihr Forschergeist. Es galt zunächst, Material und Form zu erfühlen und die Funktion zu erraten. In einem zweiten Schritt wurden an die Kinder Gegenstände verteilt (Bibel, Kuschelschaf etc.), die die Kinder auf dem Taufbecken wiederfinden sollten. Auch hier ging es nicht darum, nach dem Warum, nach der Bedeutung der Symbole zu fragen. Die Kinder wurden vielmehr angeleitet, genau zu beobachten und den Taufstein näher kennen zu lernen. Zudem machten sie einen Teil des Taufsteins gleichsam zu ihrem eigenen, indem sie dort „ihren“ Gegenstand wiederfanden. Den Aspekt der Taufe bekamen die Kinder im wahrsten Sinne des Wortes zu spüren: Sie wurden aufgefordert, die Augen zu schließen

und aus den Händen eine Schale zu formen. Eine Mitarbeiterin ging reihum von Kind und benetzte dessen Hände jeweils mit etwas Wasser und sprach dem Kind zu: „Du bist getauft, du gehörst zu Jesus.“ An die genauen Worte kann ich mich nicht erinnern, aber darum geht es auch gar nicht. Dieses individuelle Ansprechen des Kindes vor dem Taufstein, die Berührung des Wassers waren eine sinnliche Erfahrung für die Kinder, eine Tauferinnerungsfeier. Und feierlich war dieser Moment tatsächlich! Die 30 quirligen Kindergartenkinder standen mucksmäuschenstill da und hatten ganz offensichtlich das Gefühl, dass mit jedem von ihnen nun etwas Besonderes passiert. Auch an dieser Station gab es etwas Handfestes zu Mitnehmen, ganz wichtig für unsere Mädchen. Jedes Kind bekam eine Karte mit einem Foto des Taufsteins, vor dem sie gestanden haben.

Nun wurden an die Kinder Kerzen ausgeteilt und jede Gruppe machte sich auf den Weg ins Mittelschiff, wo sich ein riesiger, leuchtender, lebendiger, singender Kreis bildete. Wie schön! Ein praktisches Problem hatten nicht nur unsere Mädchen: Die langen, dünnen Kerzen tropften auf die Finger. Praktischer Tipp für Nachahmer: Tropfenfänger als Schutz für kleine Kinderhände. Die Kinder wurden nun ermuntert, einen Wunsch oder Dank auszusprechen und dabei die Kerzen in Sandkästen in die Mitte zu stecken. Dass dies eine angemessene Form des Gebets für die Kinder darstellte, zeigte sich an den vielen ernsthaften und ehrlichen Sätzen, die aufzuschnappen waren. Die wenigsten beinhalteten tatsächlich die Worte „Dank“ oder „Bitte“, aber sie waren es trotzdem: „Ich habe so ein tolles Fenster gemacht“. „Ich find

es gut, dass ich auch getauft bin.“ „Das ist schön hier.“ „Ich hab jetzt Hunger.“ „Das Lied sollen wir auch zuhause mal singen.“ „Das war toll, dass wir Johanna hier getroffen haben.“ „Die Kirche ist so schön festlich.“ Der Schlusskreis mit vielen Menschen, Lied und Kerzen war Kirchentagsstimmung für die Jüngsten. Aber es war eben nicht nur Stimmung, sondern der stimmige Abschluss, einer intensiven, emotionalen und gestaltenden Auseinandersetzung mit dem Kirchenraum.

Und die Erwachsenen? Auch sie konnten sich mit hinein nehmen lassen in die eigenen Perspektiven, die die Kinder im Hinblick auf Kirchenfenster und Taufstein entwickelt haben. Wie nahe liegend ist es, dass Kirchenfenster in erster Linie einfach nur bunt sind, dass das Taufwasser vor allem nass ist. Sinnliche Erfahrungen, persönlicher Bezug fehlen besonders in der Arbeit mit Erwachsenen. Bei dieser Veranstaltung, die speziell Lehrkräfte als Zielgruppe angesprochen hatte, herrschte jedoch weniger das selbst Miterleben, denn das Mitschreiben und Ideen Sammeln für eigene kirchenpädagogische Projekte vor. So wurden die verschiedenen Zielgruppen zwar auf unterschiedliche Weise, aber doch alle intensiv angesprochen.

Für uns als Familie war diese Veranstaltung eines der prägendsten Erlebnisse dieses Kirchentages, gerade weil es auf unterschiedlichen Ebenen für jedes Familienmitglied bereichernd war und wir es gemeinsam erleben konnten.

Dr. Barbara Conring ist Lehrerin für Evangelische Religion und Deutsch am Humboldt-gymnasium in Bad Pyrmont

Fotos: M. Wrede



Mitgliederversammlung

Üppiger Barock oder kühle Moderne

Bildprogramme und didaktische Möglichkeiten

Margarete Luise Goecke-Seischab, Planegg

Wer den Bau und die Ausstattung christlicher Kirchen im Zeitalter des Barock verstehen will, muss nicht nur historische und geistesgeschichtliche Zusammenhänge berücksichtigen, sondern auch die Verwendung neuer Baumaterialien und Bildtechniken wie Stuck, Stuckmarmor sowie die ungeahnten Möglichkeiten perspektivischer und illusionistischer Freskenmalerei.

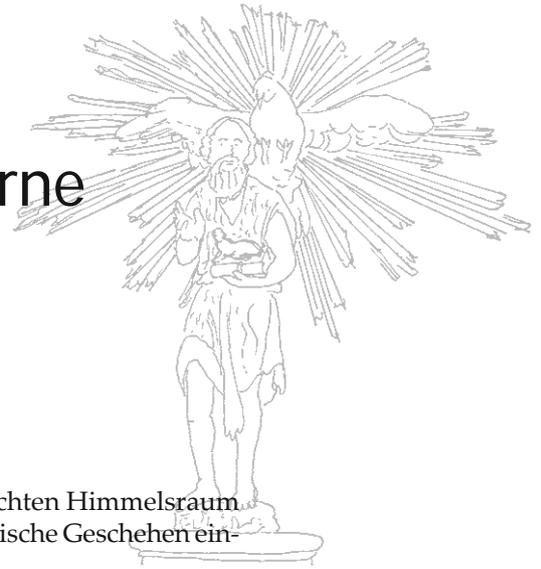
Historisch gesehen spielten die Reformation (ab 1517), das Konzil in Trient (1545–1563) und die darauf einsetzende Gegenreformation eine Rolle ebenso der Mitte des 17. Jahrhunderts wütende Dreißigjährige Krieg, der die Übernahme barocker Stilelemente, die in Rom schon Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts entwickelt wurden, nördlich der Alpen verzögerte.

Während Protestanten ihre Kirchen möglichst schlicht, auf die Bedeutung des Wortes und auf die Verkündigung in der Predigt hin ausrichteten, indem sie die Kanzel zum Altar rückten, Emporen einbauten und weitgehend auf den bis dahin üblichen Bildschmuck verzichteten, war es das Anliegen der katholischen Kirche ihre Kräfte in der Gegenreformation neu zu sammeln und der sakralen Kunst neue Aufgaben zu übertragen. Danach sollten Gläubige durch klar verständliche, das Gefühl zutiefst ergreifende Darstellungen von Themen aus der Bibel und der Heilsgeschichte in die fest gefügte Welt der Kirche zurück geführt und die Macht und Autorität der katholischen Hierarchie bildhaft und imponierend dokumentiert werden.

Barockkirchen als Gesamtkunstwerk

Ihren römischen Vorbildern folgend entstanden nördlich der Alpen Gesamtkunstwerke, in denen sich Malerei, Stuck und Plastik mit einer schwingenden und ornamental aufgelösten Architektur zu großem festlichen Zusammenklang so vereinigten, dass Gläubige sich schon beim Eintreten in

die Kirche wie von einem lichten Himmelsraum umfassen und in das himmlische Geschehen einbezogen fühlen konnten.



Bildprogramme mit visionären Darstellungen

Dies wurde möglich, wenn die festliche Bilderfülle umfangreicher ikonographischer Programme den Blick der Gläubigen in kühne, oft diagonal angeordneten Kompositionen zu scheinbar geöffneten Himmelsregionen empor schauen ließen und sie zugleich zu den Höhepunkten der dargestellten Handlung führten. Mit Hilfe einer Tafel- und Freskenmalerei, die Zentralperspektive, starke Untersicht und Rückenansichten ebenso nutzte wie die Farb- und Luftperspektive, die zudem mit optischen Täuschungen, mit raffinierten Beleuchtungseffekten und starken Hell-Dunkel-Kontrasten arbeitete, wurde eine Scheinwirklichkeit möglich, die erlaubte auch

Stuck und Stuckmarmor

Prunkvolle Fassaden und Raumgestaltung des 17. und 18. Jahrhunderts sind ohne Stuck nicht zu denken. Unterscheidung nach Außen- und Innenstuck.

Stuck = leicht formbare, schnell härtende Masse aus Sand, Gips, Kalk und Wasser

Gesimse werden nach Lage an der Fassade bezeichnet – unterm Dach: Traufgesims; in Höhe der Geschossdecken: Gurtgesims; am Fenster: Fenstergesims/Umrahmung; dreieckförmig oder gebogen: Verdachung

Versetzstücke: auf Gesims oder Profilleisten aufgesetzte Ornamentteile – Muscheln, Köpfe, Blumen, Girlanden, Früchte usw.; sie wurden in Negativformen nachgegossen und in Serie vorproduziert (Wintearbeit der Wessobrunner Stuckateure)

Antragsstuck dagegen ist freie Bildhauerarbeit mit dem Spachtel vor Ort, z. B. flächenüberziehende Innendekoration an Wänden und vor allem Decken frei auf die Wand „gezaubert“, daher kleine Abweichungen möglich (Kartuschen, Ranken, Figuren); Stuck kann farbig gefasst werden, Stuckmarmor gefärbt, mit Leimwasser versetzt, poliert

Visionäres darzustellen: die Verklärung Christi, die Ausbreitung des christlichen Glaubens in aller Welt, die Visionen Heiliger oder die Leiden der Märtyrer und ihre Aufnahme in den Himmel. Da Gläubige sich im Kirchenraum auch von zahlreichen gemalten, stuckierten und geschnitzten Putti (Kinderengeln) umgeben sahen, konnten sie sich der Illusion hingeben, in ihrer Kirche dem himmlischen Geschehen und damit Gott ganz nahe zu sein.

Scheinarchitekturen und aufgerissene Himmel

Im Einzelnen bedeutete dies für die Bildprogramme spätbarocker Wallfahrts- und Klosterkirchen:

- Der eigentlich flach gedeckte Innenraum scheint alle architektonischen Grenzen zu durchbrechen. Er öffnet sich in großflächigen, dynamischen Deckenbildern zu gemalten himmlischen Visionen in einen überirdischen Lichtraum.
- Dies konnte durch Verwischen der Grenzen zwischen den Künsten erreicht werden, wenn Malerei in Plastik übergang und reale Architektur in Malerei. Auch vor Imitationen scheute man nicht zurück: statt echter Marmorsäulen wurden solche aus Holz und Stuckmarmor gebaut und bemalter Gips auf Holzlatten täuschte Baldachine aus kostbaren Stoffen vor. Große Fenster, Lichtsäulen, helle Farben und die verschwenderische Verwendung von Gold ließen festliche, dem Alltag weit entfernte Räume entstehen.
- Entsprechend waren auch die Grenzen zwischen den verschiedenen Gewerken aufgehoben. Baumeister, Schreiner, Maler, Marmorierer, Stuckateure und Vergolder trugen in kürzester Bauzeit zu dem Gesamtkunstwerk bei, dessen einziges Ziel es war, Gläubige in biblische, himmlische Welten zu versetzen und die Macht der Gegenreformation zu demonstrieren.

Im Barock löst sich die Decke scheinbar auf.

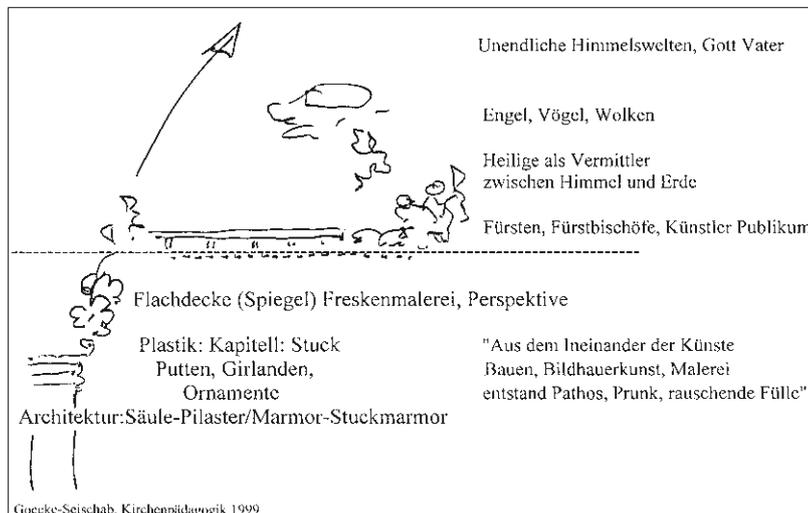


Abb.: M.-L. Goecke-Seischab
Goecke-Seischab, Kirchenpädagogik 1999

Kein Wunder, dass der neue Stil im Vergleich zur ruhigen und auf Harmonie bedachten Renaissance von Kritikern als zu dekorativ, zu überschwänglich und schwärmerisch, ja als theatralisch empfunden und später mit dem italienischen Begriff „barocco“ für „schiefe Perle“, treffend charakterisiert wurde.

Zum Beispiel: Das Bildprogramm von St. Johannes Baptist in Wessobrunn (1757–1759)

Die kleine von außen unscheinbare oberbayerische Kirche mit schlichtem Langhaus zu vier Jochen und eingezogenem, halbrund schließendem Chor entspricht dem gängigen Pfarrkirchen-Typus jener Zeit. Die Kirche wurde in nur zwei Jahren von Wessobrunner Künstlern errichtet und ausgestattet. Sie zeigt ein für das Zeitalter des Barock übliches, aus mehreren Erzählsträngen bestehendes Bildprogramm.

Kruzifix und Kreuzigung als Leitmotiv

Mit einem beeindruckend großen romanischen Viernagelkruzifixus an der nördlichen Langhauswand wird der Eintretende empfangen. Das Werk stammt aus der ausgebrannten Klosterkirche nebenan und erinnert an das Grundthema christlichen Glaubens, an die Passion und Auferstehung Jesu, zugleich aber auch an die Vorgängerkirche, deren lange Tradition sich in der neuen Kirche fortsetzen sollte.

Im Osten: Altargruppe aus Stuckmarmor

Das Motiv der Kreuzigung wird auf dem Hochaltarbild wieder aufgenommen. Dort ist der Moment des Lanzenstichs gezeigt. Neben dem Kreuz stehen die Assistenzfiguren Maria und Maria Magdalena. Rechts und links flankieren den mehrgeschossigen barocken Rahmenaltar mit doppelter Säulenstellung zwei überlebensgroße vollplastische Figuren. Die rechte Figur zeigt Johannes den Täufer, den Kirchenpatron der Kirche. Sie ist weiß gefasst mit vergoldetem Umhang, Kreuzstab, Nimbus und dem Lamm zu Füßen. In barockem Drehschwung, halb zum Altarbild gewandt, weist er mit dem Deutegestus auf das goldglänzende „Lamm Gottes im Strahlenkranz“ vor dem Tabernakel und zugleich auf den Gekreuzigten im Altarblatt. Gegenüber die Figur des Evangelisten Johannes mit seinen Attributen: Buch und Adler.

Ähnlichkeiten mit dem Isenheimer Altar

Das Bildprogramm des Hochaltars erinnert auffallend an die Werkstattseite des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald. Wie dort weist der Täufer auf den Gekreuzigten und das Lamm Gottes. Nur ist hier, gut 200 Jahre später, und ganz im Sinne des Hochbarock, durch Vermischung der bildnerischen Mittel (Malerei und Skulptur) eine größere plastische und räumliche Tiefe erreicht,

als es früher auf dem gemalten Bild möglich gewesen wäre.

Märtyrer auf den Seitenaltären

Beide dem Hochaltar zugeordnete Seitenaltäre rechts und links an der Stirnwand des Langhauses wurden Märtyrern geweiht. Der rechte Altar der hl. Agathe, mit den Attributen Zange und Schwert, der linke dem hl. Sebastian. Der wurde im 19. Jahrhundert durch ein den Wessobrunnern lieb gewordenes Andachtsbild der Maria ersetzt, so dass heute die ursprünglich symmetrische Ordnung, die zur Steigerung des räumlichen Eindrucks beitragen sollte, gestört ist.

Gott Vater, die Taube des Hl. Geistes und Engel in den Giebelzonen

Die Giebelzonen aller drei Altäre sind reich durchgeformt. Sie zeigen im gemalten Auszugsbild des Hochaltars „Gott Vater“, auf dem linken Seitenaltar die stuckierte Taube des Hl. Geistes, auf dem rechten im Dreieck das „Auge Gottes“, beide im goldenen Strahlenkranz. Auf den seitlich vor und zurück schwingenden Voluten treiben weiß und gold gefasste kleine Kinderengel, sog. Putti, ein munteres Spiel. Sie scheinen die himmlische Welt in den irdischen Kirchenraum zu tragen.

An der Kanzel: Jesus, „Der gute Hirte“

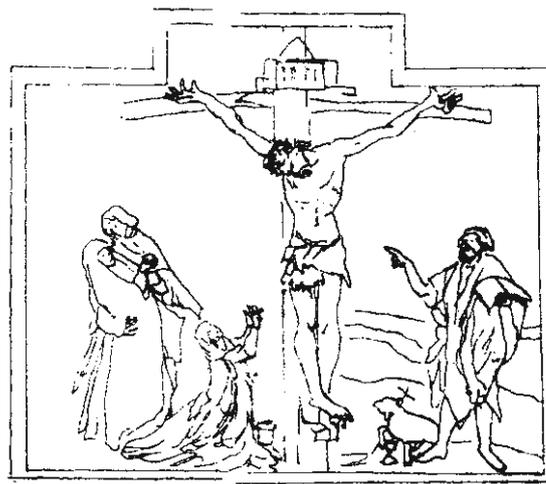
Die Kanzelwand an der nördlichen Langhausseite zeigt Jesus als „guten Hirten“ mit Hut, Stock und dem Lamm über den Schultern, ein Motiv, das schon aus frühchristlichen Katakombenmalereien bekannt ist. Darüber schwebt im Schalldeckel die Taube des Heiligen Geistes im goldenen Strahlenkranz. Wieder umspielen kleine Barockengel den Kanzeldeckel und stellen als „Boten Gottes“ den gedanklichen Bezug zu dem an der Decke gemalten Himmel her.

Das Taufbecken: Johannes der Täufer und die Taube des Heiligen Geistes

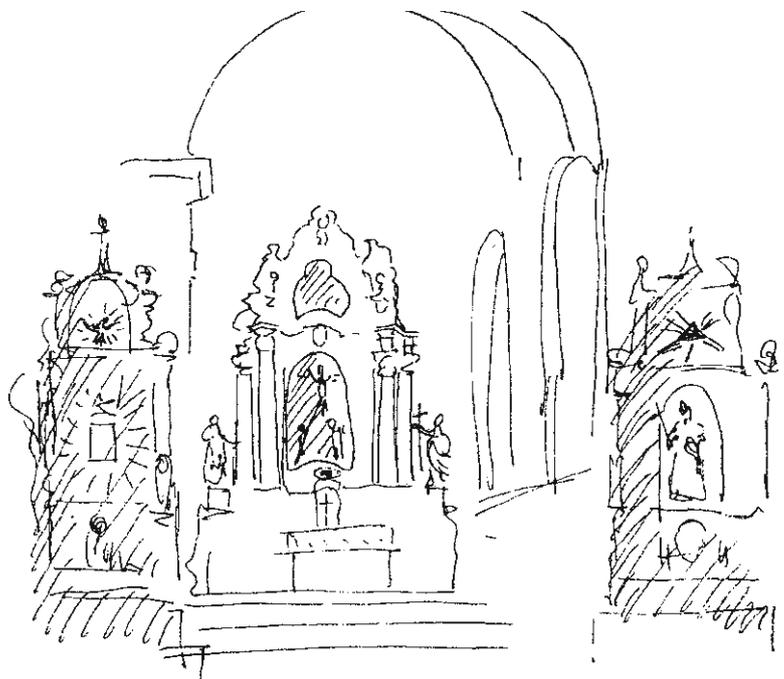
Im Westen, dort wo üblicherweise Gläubige eine Kirche betreten und sich an ihre Taufe erinnern, steht vor einer Nische ein altes steinernes Taufbecken. Den barocken Holzdeckel schmückt eine Schnitzfigur Johannes des Täufers. Auf seinem linken Arm trägt er das Lamm Gottes, das auf dem Buch der Weisheit ruht. Die Rechte des Täufers ist wie schon bei der Altarfigur zum Redegestus erhoben. Mit der dahinter an der Wand in Stuckarbeit angetragenen Taube des Heiligen Geistes im goldenen Strahlenkranz wird das Ensemble ikonographisch vervollständigt.

An der Decke: Ein Freskenzyklus zum Leben Johannes des Täufers

Die gesamte Flachdecke im Langhaus füllt auf über 160 Quadratmetern ein imponierender Bilderzyklus des Wessobrunner Malers Johann



Stephanus Johannes Ev. Johannes d. T. Antonius



(Stephanus) Joh. Ev. Joh. d. T. Agathe
Maria

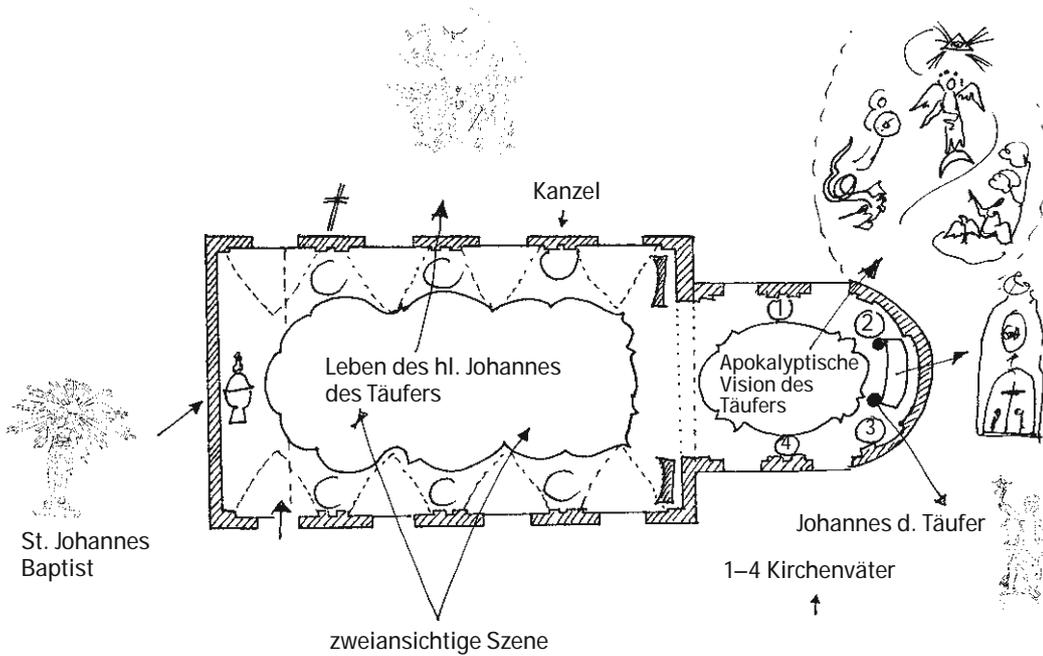
Baptist Bader (1717–1780). Umrahmt von stark perspektivisch verkürzten Architekturen sind in der unteren Bildzone wichtige Ereignisse aus dem Leben Johannes des Täufers, des Namenspatrons der Kirche, dargestellt. Darüber öffnet sich eine weite Landschaftsszenerie, in der die Taufe Jesu zu sehen ist. In der Gestalt der Taube und der von ihr ausgehenden Strahlen wird das Wirken des Heiligen Geistes sichtbar. Drei Engel begleiten als Boten Gottes das Geschehen und stellen die Verbindung zwischen himmlischer Ferne und irdischer Nähe her.

Im Einzelnen zeigen die Bildszenen:

- Die mutige Rede des Täufers vor König Herodes Antipas, einem Sohn des Herodes, der

Entwicklung von der Zwei- zur Dreidimensionalität der Werke: Rechts die zweidimensionale Darstellung der Kreuzigung im Isenheimer Altar, unten die aus der Dreidimensionalität gewonnene Plastizität der Kreuzigungsdarstellung im Wessobrunner Altar.

Abb.: M.-L. Goecke-Seischab



Das Bildprogramm St. Johannes Baptist in Wessobrunn

Abb.: M.-L. Goecke-Seischab

den Kindermord von Bethlehem zu verantworten hatte. Man sieht, wie Johannes ihm Vorwürfe macht, weil er Herodias, die Frau seines Bruders, zu sich genommen hat.

- Den Täufer an den Füßen gefesselt im Kerker liegend, wohin ihn Herodes Antipas hatte werfen lassen. Er trägt den Kreuzstab mit der Siegesfahne als Zeichen für seinen festen Glauben an Jesus.
- Die Enthauptung des Täufers: Der Henker hält den abgeschlagenen Kopf in die Höhe. Rechts triumphiert Salome, Tochter der Herodias. Sie hatte sich, angestiftet von ihrer rachsüchtigen Mutter, beim Festmahl vom König als Lohn für ihren hinreißenden Tanz das Haupt des Johannes versprechen lassen.

Alle Szenen sind eindrucksvoll aus der Untersicht und daher mit starken Verkürzungen in das illusionistische, in himmlische Höhen führende Fresko eingearbeitet. Bemerkenswert ist nicht nur die Qualität der vollplastisch gemalten Figuren, sondern auch die der gemalten Architektur. Sie scheint die des Kirchenschiffs in die Höhe weiterzuführen. Dort oben, zwischen Wolken und Engeln, sind wieder Gottvater und die Taube des Hl. Geistes zu sehen.

Das Deckenfresko im Chor: Die Apokalypse des Johannes Evangelist

Als Krönung des gesamten Bildprogramms dieser Kirche zeigt das Deckengemälde im Chorgewölbe über dem Altar eine Vision aus der Apokalypse des Johannes (Offb 12, 1. 3. 7. 9). Wieder ist eine idyllische Landschaft zu sehen. Unter einem Baum erlebt der Evangelist mit seinem Schreibgerät in der Hand eine Vision. Der Himmel

scheint offen. Engel schweben auf Wolken. Das Auge Gottes im Strahlenkranz scheint im gleißend hellen Licht auf. Darunter steht Maria, die Mutter Gottes und Himmelskönigin. Wie in der Apokalypse beschrieben: bekleidet mit der Sonne, den zwölf Sternen um ihr Haupt und der Mondsichel unter ihren Füßen, während seitlich, vom Erzengel Michael mit seinen Engeln bekämpft, Schlange und Teufel sich überschlagend und wie ineinander verknäuelnd, in die Tiefe stürzen. Dieses Bild über dem Altar zeigt in letzter apokalyptischer Steigerung eine herrliche Himmelswelt, die dem Gläubigen die Illusion vermitteln möchte, in dieser Kirche begegneten sich wirklich Himmel und Erde und er sei – wie Johannes – in diesem Augenblick im Gebet Gott ganz nahe.

Von den Bildprogrammen in protestantischen Barockkirchen

Zum Beispiel: St. Nikolai in Kappeln (Schleswig-Holstein)

Wie viel sparsamer mit verkürztem Bildprogramm eine protestantische Kirche im Barock ausgestattet sein kann, zeigt die von der Fürstenfamilie der Rumohrs von Roest zwischen 1789 und 93 anstelle eines Vorgängerbaus im Stil norddeutschen Spätbarocks errichtete Kirche St. Nikolai in Kappeln. Es handelt sich um eine große Saalkirche mit Tonnengewölbe und eingebauten Holzporenen, die Platz für über 1000 Gottesdienstteilnehmer bietet. Im Chorraum nimmt über dem Kanzelaltar die Orgel viel Raum ein. Rechts und links schließen sog. „Gutslogen“ für Familienmitglieder der Eigentümer der Kirche an.

Der Kanzelaltar mit Orgel

Entsprechend der Vorstellung von der Einheit von Predigt, Sakrament und Gesang zum Lobe Gottes im Gottesdienst wurden in evangelischen Kirchen sog. Kanzelaltäre gerne in Verbindung mit der Orgel im Chor errichtet. In Kappeln machte diese Neuerung den schon 1641, also zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, von der Fürstenfamilie gestifteten, von Hans Gudewerd d. J. meisterlich geschnitzten Hauptaltar überflüssig. Seiner hohen Qualität wegen wurde er zwar nicht ganz aus der Kirche entfernt, aber zur Seite gestellt und in Teile zerlegt. Nur das Mittelstück, die Abendmahlsszene, ist seit 1793 über dem Altartisch in den neuen Kanzelaltar eingearbeitet. Auch die vollplastischen Figuren von Mose und Johannes d. T. fanden auf dem Schalldeckel der Kanzel Verwendung.

Das Bildprogramm des Restaltars von Gudewerd
Ursprünglich hatte der alte Altar das Heilsgeschehen traditionell in fünf Bildern dargestellt: über der Geburt Jesu in der Mitte das Heilige Abendmahl, im linken Flügel die Kreuzigung, im rechten die Auferstehung und über allem die Himmelfahrt Christi. Der reich im frühbarocken Knorpelstil geschnitzte und zunächst nicht farbig gefasste Altar zeigt darüber hinaus üppigen Figureschmuck, u. a. Adam und Eva, zahlreiche Engel, und rund um das Abendmahl 28 Adelswappen von Verwandten der Stifterfamilie. Auch ein Weinstock mit Reben umrankt diese Tafel und erinnert an das Bekenntnis der Familie Rumohr zum auferstandenen Christus und seinem Wort: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, das Glaubende mit ihm und miteinander verbindet. Heute hat der Restaltar auf einem Sockel an der Nordwand seinen Platz, davor das klassizistische Taufbecken, da nach dem Glaubensverständnis der neuen Lehre der Täufling allen Anwesenden beim Gottesdienst gut sichtbar durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen wird. An der Südwand gegenüber ist der frühbarocke, ebenfalls aus der Vorgängerkirche stammende Marmorepitaph des Gouverneurs Detlef von Rumohr (gest. 1678) angebracht.

Kruzifix und hl. Christophorus

Zum spärlichen Bildprogramm der einheitlich im Stil eines norddeutsch – spätbarocken Backsteinbaus mit klassizistischen Elementen ausgestatteten Kirche gehört wie in Wessobrunn ein Kruzifix aus dem 13. Jahrhundert, das aus einer Vorgängerkirche erhalten ist und sich heute an der Wand unter der Südempore befindet. Hinzu kommen die Wetterfahne auf der Turmspitze in Gestalt des hl. Christophorus, dem Schutzpatron der Furten-gänger und Fährleute. Ihr entspricht eine neuere lebensgroße Oberammergauer Schnitzfigur des Heiligen in der Vorhalle. Ein Bild oder einen

Hinweis auf den Namenspatron der Kirche, den hl. Nikolaus, allerdings sucht man vergebens.

Kirchen des 20. und 21. Jahrhunderts

Im Vergleich zu den eindrucksvollen Bilderfolgen in Kirchen früherer Epochen ist es in manchen „Stadtteilkirchen um die Ecke“ schwerer, Bildprogramme zu entdecken. Was bieten z. B. eine protestantische Jugendstilkirche am Rande einer Großstadt oder eine aus Glas und Stahl errichtete Stadtteilkirche zu Beginn des 21. Jahrhunderts?

Zum Beispiel: Theodor Fischers Jugendstilkirche in Planegg

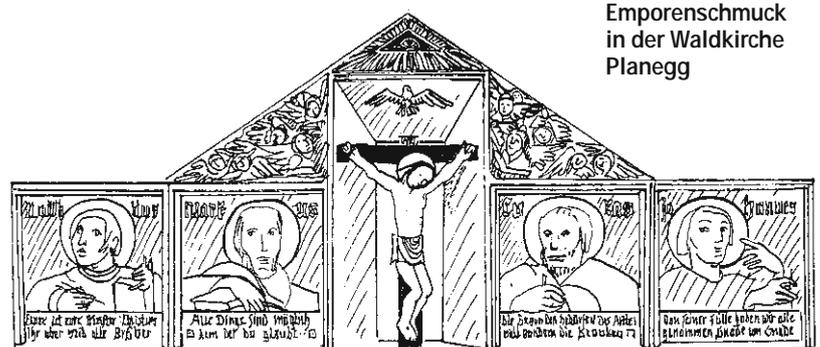
Die Kirche wurde 1925 für die nach dem 1. Weltkrieg größer gewordene evangelische Gemeinde als oktagonale Emporenkirche gebaut. Zu dem amphitheatralisch vertieften Gottesdienstraum führen drei Eingänge. Die Gemeinde umrahmt mit den in vier Blöcken angeordneten Kirchenbänken den schmucklosen Tischaltar mit dem Altarkreuz in der Mitte. Hinter dem Altar, leicht erhöht, steht die schlichte Kanzel.

Bildprogramm an der Empore

Der teils plastische, teils gemalte Emporenschmuck an der Ostseite bildet den symbolischen Höhepunkt der Kirchengestaltung. Er zeigt das Auge Gottes, die Taube für den Heiligen Geist, den Gekreuzigten, sowie rechts und links davon eine Vielzahl geschnitzter und vergoldeter Engelsköpfe, die zu einem gitterartigen Dreieck wie zu einer Jugendstildekoration angeordnet sind. Je zwei quadratische Emporenbilder begrenzen dieses ungewöhnliche Ensemble. Sie zeigen von links nach rechts in Halbfiguren die vier Evangelisten mit Buch und Feder: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Der Schriftsteller Ernst Penzoldt – Autor von „Die Powenzbande“ – hat sie in seiner Jugend geschaffen.

Die Bemalung an der Emporenbrüstung

Bei Matthäus beginnend umlaufen schlicht gemalte Bilder der biblischen Landschaften – wie der Landschaftsmaler Bernhard Jäger sie sich



Emporenschmuck in der Waldkirche Planegg

Abb. aus: Goecke-Seischab/Ohlemacher, Kirchen erkunden, Kirchen erschließen; Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin

vorstellte – die Empore. Die Reihenfolge entspricht der im Leben Jesu: Bethlehem, Nazaret, See Gennesaret, Jordan, Jerusalem, Getsemani, Golgatha und die Stätte des leeren Grabes. Die Reihe beginnt und endet mit jeweils einer wichtigen Engelsfigur: Links bei Bethlehem steht der Verkündigungengel, rechts am Grab der Engel, der die Auferstehung verkündete. So ist entlang der Emporen in weit gespanntem Bogen das Leben Jesu nur durch die Landschaften und Orte seines Wirkens symbolisiert.

Geschnitzter Bildschmuck der Kanzel

Die Bildmotive der Kanzel führen das Bildprogramm fort und vertiefen es. Thema ist die Ausbreitung der Botschaft Jesu, wie sie in der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus überliefert sind. Zentrales Motiv auf der mittleren der fünf Kanzelseiten ist der Apostel Paulus, umrahmt von den Orten seines Wirkens.

Zum Beispiel: Herz-Jesu-Kirche München-Neuhausen (2000)

Die erst im Jahr 2000 geweihte Pfarrkirche im Stadtteil München-Neuhausen gilt als ein wegweisendes Beispiel für zeitgenössischen Kirchenbau. Sie wurde von dem Architektenteam Altmann, Wappner und Sattler aus München gebaut. Die Kirche besteht aus einem mächtigen äußeren Kubus aus Glas und Stahl und einem inneren aus Holzlamellen. Auf dem nebenstehenden Campanile weist ein großes Kreuz auf die eindrucksvolle Kreuz- und Passionssymbolik hin, die den gesamten Bau auszeichnet. Die 16 Meter hohe Fassade ist durchgehend aus azurblauem Glas gestaltet, in dem sich die wechselnden Stimmungen des Himmels und der Wolken spiegeln. 14 Meter hohe, hydraulisch in der ganzen Größe zu öffnenden Türen laden bei feierlichen Anlässen in die Kirche ein. Im Vorraum fällt der Blick auf einen schwarz verkohlten Kruzifixus aus der abgebrannten Vorgängerkirche. Das weite, überaus helle und im Sinne einer Wegekirche traditionell gestaltete Innere, das aus einem Kasten aus Holzlamellen besteht, wird durch einen niedrigen Durchlass zwischen massiven Säulen betreten. Der Mittelgang führt am weißen Taufstein vorbei auf die etwas tiefer liegende Altarinsel zu.

Licht-, Farb- und Kreuzsymbolik

Der Kirchenraum wird von einem goldglänzenden, die gesamte Altarrückwand bedeckenden Vorhang aus doppeltem Tombakgeflecht beherrscht. Auf ihm scheint je nach Tages- und Jahreszeit bzw. durch ausgeklügelte Lichttechnik unterschiedlich beleuchtet, ein riesiges, flächiges, von Wand zu Wand und von unten am Boden nach oben bis zur Decke reichendes Kreuz auf. Unübersehbar erinnert es an die Passion und Ostern und an die Hoffnung der Gläubigen auf ein

Ewiges Leben. Dieses goldene, wie aus sich selbst leuchtende Kreuz ist der zentrale Blickpunkt und das ikonographische Zentrum der Kirche. Das Gold der Altarwand symbolisiert ewiges Licht und die Allmacht Gottes. Das weiße gedämpfte Licht des Kirchenraums weist in der christlichen Symbolsprache auf göttliches Licht, auch auf Verklärung hin. Das Blau der Eingangswand erinnert an die Farbe des Himmels und an die Farbe des Mantels der Maria, der sie in der Terminologie der katholischen Kirche als Himmelskönigin auszeichnet.

Außer dem großen golden aufglänzenden Kreuz im Altarraum deuten weitere Symbole auf Passion und Auferstehung:

- Ein Blick nach draußen durch die durchsichtig blaue Eingangsfront lässt, abgesehen von Hunderten kleiner Kreuze als Zwischenstücke zwischen den blauen Glasflächen, eine aus eingravierten Nägeln entwickelte, der historischen Keilschrift ähnliche Schrift erkennen. Sie beschreibt den Anfang des Johannesevangeliums. Die Nägel symbolisieren die Leidenswerkzeuge.
- In den seitlichen Umgängen erinnern zwölf als durchsichtige Diarahmen geschaffene Kreuzwegstationen an den Weg Jesu nach Golgatha. Es sind Photographien der Via Dolorosa im heutigen Jerusalem.
- Fünf in den Fußboden eingelassene und beleuchtete Kavernen sollen, wie schon der Name „Herz Jesu Kirche“, an die Wundmale erinnern und zugleich symbolisch die neue Kirche mit den abgebrannten Vorgängerkirchen am gleichen Standort verbinden.

Sonst erinnert im ganzen Kirchenraum nur eine einzige figürliche gemalte Darstellung an überlieferte Bildtraditionen. Es ist ein kostbares spätgotisches Marienbild vor Goldhintergrund, das auf filigranem Flechtwerkgerüst aus Tombakgestänge zu schweben scheint und Kirchenbesucher zur Andacht einlädt.

Didaktische Möglichkeiten in barocken und zeitgenössischen Kirchen

Die Unterschiede zwischen barocken und zeitgenössischen Kirchen sind so beträchtlich, dass bei kirchenpädagogischen Erkundungsgängen ganz verschiedene Ansatzpunkte nötig werden.

Während in barocken Kirchen vor allem jüngere Kinder durch die Fülle der Eindrücke leicht überfordert sind und daher eine sorgfältige Auswahl getroffen werden muss, fragen sich Kirchenpädagogen in manchen zeitgenössischen Kirchen, was es denn für Kinder überhaupt zu sehen und zu vermitteln gibt.

In der Herz Jesu Kirche beispielsweise interessieren sich Jugendliche und Erwachsene vor allem für den spektakulären Bau und seine Symbolik,



Die Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen

Fotos: F. Holzherr

für die in großer Geste einladenden, riesigen Tore, wenn sie denn geöffnet sind; für die schöne Himmelsfarbe Blau der Fassade, innen für die Webstruktur des goldenen Vorhangs, in dem das Kreuz so prächtig und groß im wechselnden Licht aufstrahlt. Auch von der Geheimsprache des Nagelalphabets sind viele fasziniert und versuchen die ersten Zeilen des Johannesevangeliums zu entziffern. Sie können gedanklich den Bogen zum verkohlten Kruzifix gegenüber schlagen, zu den grauen, durchscheinenden Kreuzwegstationen entlang der Gänge oder sogar zu den auch manchen Erwachsenen schwer verständlichen Kavernen im Fußboden.

Doch für die Kleinsten bleibt als vertrautes Bild und für eine Bildbetrachtung eigentlich nur das schöne alte spätgotische Andachtsbild der Maria oder die spannende Geschichte von dem verkohlten Kruzifix, das als einziges Bild aus der abgebrannten Vorgängerkirche gerettet werden konnte.

Eine Heiligenfigur und ihre Geschichte kennen lernen

In barocken Kirchen sind es vor allem die großen Heiligenfiguren, die zum Betrachten und Erzählen einladen. Kinder mögen Skulpturen. Sie können um sie herumgehen, sie von mehreren Seiten betrachten und dabei ihre Erkennungszeichen, die Attribute, kennen lernen. Sie hören auch gerne vom Leben und Wirken außergewöhnlicher Menschen und malen begeistert Episoden aus deren Leben. In der Kirche von Kappeln wäre eine solche Figur der hl. Christophorus, in Wessobrunn Johannes der Täufer. Dort begegnet er gleich mehrmals und besonders eindrucksvoll im Bildnis der Taufe Jesu im Deckengemälde.

Vom Lamm Gottes und der Taube des Hl. Geistes hören

Aufmerksame Kinder beobachten, dass im Bildprogramm mancher Kirchen verschiedene Figuren oder Symbole mehrfach vorkommen. In Wessobrunn sind es das Lamm und wenigstens dreimal die Taube im Strahlenkranz, die geschnitzt, stuckiert oder gemalt zu sehen ist. Das ist ein guter Anlass, Kinder beizeiten und Schritt für Schritt in die verschlüsselte Symbolsprache christlicher Kunst einzuführen. Es ist wichtig, die überlieferte Bildersprache unserer christlichen Kultur weiter zu geben.

Konzepte barocker Gesamtkunstwerke verstehen lernen

Jugendliche werden barocke Bildprogramme besser verstehen, wenn sie Hintergrundinformationen zur Geschichte von Reformation und Gegenreformation erhalten und etwas über illusionistische Freskenmalerei, über Stuck und Stuckmarmor erfahren. Es hat sich bewährt, ihnen

Das Bild/die Statue eines/einer Heiligen/ Apostels erkunden, z. B. Johannes der Täufer

Suche die neben stehend abgebildete Figur. Weißt du, wen sie darstellt?

Mögliche Aufgabenstellungen:

- Heilige erkennt man an Beigaben, die mit ihnen abgebildet sind. Weißt du, wie man diesen Gegenstand nennt?
- Zeichne diesen Gegenstand (Tier/Figur) ab und überlege, warum man ihn dieser Heiligen/diesem Heiligen beigegeben hat. Woran soll erinnert werden?
- Kennst du die Legende dieses Heiligen/dieser Heiligen? Erzähle sie in Stichworten.
- Ist diese Figur noch an anderen Stellen der Kirche abgebildet (Altar, Fenster, Statue, Deckenbild, Taufbecken, Kanzel, Tür)?
- Kannst du andere Heiligenfiguren in dieser Kirche entdecken? Zähle sie mit ihren Attributen (Erkennungszeichen) auf.
- Male ein großes, farbenprächtiges Bild Johannes des Täfers oder eine Bildergeschichte zu seinem Leben oder wie er Jesus tauft. Schreibe die Geschichte dazu auf.



© Goecke-Seischab 2005

dazu Informationsblätter zu geben, und auch beschriftete Umrisszeichnungen von Altarprogrammen und Freskenfolgen sind beim Entziffern der Bildinhalte eine große Hilfe.

Was hat sich außerdem bei kirchenpädagogischen Erkundungen bewährt?

Viele, ganz unterschiedliche Zugänge sind also möglich und für jede Kirche werden sich altersgerecht und der Ausstattung der Kirche entsprechend methodische Ansätze finden lassen. In den letzten Jahren wurde dazu viel Neues erdacht und mit Erfolg erprobt. So hat sich beispielsweise bewährt, Teilnehmern anzubieten, sie könnten vorher ausgeteilte Papierstückchen dort sichtbar abzulegen, wo sie etwas besonders beeindruckte, worauf sie auch andere gerne aufmerksam machen würden oder wo sie Fragen hätten. Auf einem abschließenden Rundgang werden die markierten Standorte aufgesucht und es kann zu anregenden Informationen und guten Gesprächen kommen.

Mit Licht und Musik eine Kirchnerkundung inszenieren

Besonders eindrucksvoll sind Kirchen dann, wenn sie beleuchtet sind, wenn wenigstens am Altar Kerzen brennen und beim Eintritt leise Orgelmusik erklingt. Auch fühlen sich Gruppen, besonders Kinder und Jugendliche in einer Kirche besonders willkommen, wenn sie an der Tür vielleicht vom Küster, dem Organisten, einem Gemeindeglied oder gar dem Pfarrer/Priester empfangen werden. Es ist zwar eine zusätzliche Mühe, dies alles vorher zu organisieren, aber es lohnt, gerade jungen Menschen die Begegnung mit einer Kirche unvergesslicher zu machen.

Marie-Louise Goecke-Seischab ist Kunsterzieherin und in der Lehrerfortbildung tätig.

Die Lorenzkirche in Nürnberg – Kirchenpädagogik unter besonderen Bedingungen

Sabine Straßburg, Karlsruhe



Foto: Fechter

Kirchenpädagogisches Gespräch mit dem steinernen Künstler Adam Kraft, der auf seinen Schultern stolz das von ihm geschaffene Sakramentshaus trägt.

Vera Ostermayer ist die Touristenpfarrerin der Lorenzkirche. Sie begrüßt uns innen am Südeingang dieser vielbesuchten Touristenattraktion Nürnbergs. Der Zugang ist hier so niederschwellig, dass auch manchmal Skater hereinrollen. So sind alle Besucher erst einmal mit großen Schildern konfrontiert, die auffordern, zumindest einen Euro als Spende für den Besuch zu geben, da man sonst zu Eintrittsgeldern übergehen müsse.

Nach einer ersten Orientierung in dem weiten gotischen Kirchenschiff finden wir uns um Vera Ostermayer zusammen, die uns entsprechend der häufigsten Nachfragen der Besucher zu den touristischen Höhepunkten der Kirche führt: dem Sakramentshaus von Adam Kraft und dem Engelsgruß von Veit Stoß. Mit viel fundiertem Wissen erzählt sie humorvoll von der Entstehung dieser beiden außergewöhnlichen Werke der Kunstgeschichte. Sie verwendet, wie es auch sonst ihrer beruflichen Aufgabe entspricht, keine weiteren kirchenpädagogischen Hilfsmittel außer Sprache und Gestik, die sich gelegentlich ins Schauspielerische steigern. Dabei entwickeln sich auch leicht Gespräche über das, was wir wahrnehmen.

Der Bau des großen Hallenchors der Lorenzkirche wurde 1477 abgeschlossen. Er entstand in Konkurrenz zum Chor der benachbarten Sebalduskirche, die allerdings die berühmteren Reliquien hat. Um die Lorenzkirche entsprechend wichtig zu machen, mussten die dortigen Gebeine von Decarus, dem nie heilig gesprochenen

Beichtvater Karls des Großen, in ihrer Bedeutung erst entsprechend hochgejubelt werden. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Chorraum durch kostbare Stiftungen der Patrizier der damaligen freien Reichsstadt Nürnberg ausgeschmückt. 1525, also knapp 50 Jahre später, entschied man sich in Nürnberg für die Reformation, jedoch unter der Bedingung, die gestifteten Kunstwerke beizubehalten. So sind hier wie auch in der Sebalduskirche schmuckreiche Kirchenräume erhalten geblieben.

Das Sakramentshaus von Adam Kraft

Sehr deutlich stellt Vera Ostermayer die gesellschaftspolitischen Hintergründe der Entstehungszeit dar, zunächst mit dem Sakramentshaus aus Sandstein. Es wurde von der wohlhabenden Familie Imhoff gestiftet und vom Steinmetz Adam Kraft geschaffen. Als stolzer Künstler der Renaissancezeit hat er sich selbst lebensgroß dargestellt. Diese Figur des Sakramentshauses ist farbig gefasst und stützt es kniend von unten. Der Sage nach habe Adam Kraft damals seine Seele verkauft gegen zwei Fläschchen geheimen Inhalts. Mit dem einen Elixier habe er den Sandstein erweicht, mit dem anderen den Stein wieder verfestigt, um solche filigranen herzförmigen Ranken herzustellen zu können. Wirklich entwickelte er eine neue Methode, Steinperlen auf Draht aufzufädeln und mit Steinmörtel zu verbinden.

Das Sakramentshaus zeigt in vier Etagen die Passionsgeschichte Jesu. Sie wird bekrönt von dem Auferstan-

denen, der jedoch symbolisch passend aus dem lebendigen Material Holz geschaffen ist. Das Gute ist dargestellt im Gegensatz zum Bösen, das es zu verdrängen versucht. Bei genauerem Hinsehen entdecken wir gemeinsam viele Fratzen in Ecken, Winkeln und unter den Füßen der Figuren. Vera Ostermayer schildert, wie dieses hohe festverankerte Kunstwerk im Krieg durch Einmauerung nur ungenügend geschützt werden konnte. Abschließend ergibt sich ein Gespräch über die mögliche Bedeutung der Form des oberen gekrümmten Abschlusses des Sakramentshauses. Ob es wohl einen Bischofsstab darstellen soll?

Der Engelsgruß von Veit Stoß

Die Verkündigung des Engels Gabriel an Maria ist in der Darstellung als durchbrochene freihängende Skulptur im Kranz von 55 Rosen eine große Besonderheit der Kunstgeschichte. 1517 gab Anton Tucher, der damals die Funktion des Oberbürgermeisters von Nürnberg hatte, dieses Kunstwerk bei Veit Stoß in Auftrag. Dieser war, nachdem er als Künstler in Krakau zu großem Ruhm gelangt war, durch einen gefälschten Wechsel in Ungnade seiner Vaterstadt Nürnberg gefallen und hatte zehn Jahre lang ein hartes Los ertragen müssen. Erst durch diesen Auftrag konnte Veit Stoß wieder seine kreativen Energien einsetzen. Tucher ließ dazu den großen Marien-Leuchter schnitzen, um den Engelsgruß so ins rechte Licht zu (ent-)rücken. Dieser stellt hier – genau zeitgleich mit der Reformation – einen ganz wesentlichen Glaubens-

aspekt bildlich dar. Wir betrachten in Ruhe Vor- und Rückseite des „Englischen Grußes“, Handhaltungen, den Faltenwurf des Marienumhangs, der wie ein großes Ohr wirkt, Gott Vater mit Wundmalen wie auch Veit Stoß sie trug, die Medaillons rundum, mit Sonne und Mond auf der Rückseite und von hinten die Flügel des Erzengels.

Ein Fernglas wäre auch hier hilfreich, könnte aber wohl kaum in großen Touristengruppen eingesetzt werden. Ein besonderes Ereignis ist es alle 6 Jahre, wenn der Engelsgruß zur Reinigung heruntergelassen wird und dann ganz aus der Nähe betrachtet werden kann.

Nachgespräch: Was ist hier die angemessene Art von Kirchenpädagogik?

In der noch vollständig erhaltenen gotischen Sakristei sitzen wir im großen Rund entlang der Wände zum abschließenden Gespräch über die speziellen Probleme der Kirchenraumvermitt-

lung in der Lorenzkirche. Anders als sonst muss in dieser Kirche eine touristische Übernutzung abgewehrt werden. „Man muss Manches aussperren, damit Wichtiges möglich ist“, meint Vera Ostermayer. „Beten soll umsonst sein, aber wer nur gucken will, soll zahlen.“

Die etwa 50 ehrenamtlichen KirchenführerInnen an der Lorenzkirche erhalten eine Ausbildung an acht Abenden. Diese entspricht von Umfang und Inhalt nicht den Ausbildungs-Richtlinien des Bundesverbandes Kirchenpädagogik. Es wird dazu angeleitet sich Kunstwerke selber zu erarbeiten und Wesentliches darüber erzählen zu können. Die Methodik soll dabei dienend und vermittelnd sein: Erschließendes Erzählen, Wissensvermittlung und Gesprächsführung stehen dabei im Vordergrund. Standbilder werden auch in ihrer Haltung nachgestellt. Je nach Neigung der FührerInnen gibt es auf Nachfrage einige Sonderführungen, wie z. B.

eine lyrische Führung. Bei spirituellen Führungen sollen durch entsprechende Beleuchtung in bewusster Stille Raum und Kunstwerke selber zum Sprechen gebracht werden. So konnten wir es am Abend mit den blauen Glaslichtern auf dem blauen Tuch im Mittelgang des Langhauses eindrucksvoll selbst erleben.

Auch die Andacht um 17 Uhr war eine besondere Art von Kirchenpädagogik, in der die Touristenpfarrerin die Bedeutung der westlichen Fenster-Rosette mit ihrer Symbolik uns als TeilnehmerInnen der Tagung gemeinsam mit Touristen und Orts-Gemeinde erläuterte und nahe brachte.

Ich habe die Art der Kirchenpädagogik von Vera Ostermayer, die sich durch ihre Aufgabe als Touristenpfarrerin entwickelt hat, als authentisch, lebendig und sehr passend erlebt.

Sabine Straßburg, Architektin und Kirchenpädagogin, Karlsruhe

Workshop Frauenkirche angeleitet von Erika Schmidt

Doris Wimmer-Hempfling, Kassel

Kirchenführung mit allen Sinnen –
Arbeitsgruppe mit Erika Schmidt in
der Frauenkirche



Foto: P. Waschner

Frau Schmidt begrüßte uns vor der Frauenkirche. Sie regte uns an, uns die anderen Häuser um die Kirche herum anzusehen und das Alter dieser Gebäude mit dem der Kirche zu vergleichen. Wer wollte, konnte am Eingang einen alten Stein anfassen, dem man sein Alter (etwa 700 Jahre) nicht ansehen konnte.

Im Vorraum der Kirche, dem „Paradies“, erwähnte sie zwei Orte, bei de-

nen ein Besucher der Kirche sich seines Glaubens vergewissern kann, bevor er in den Kirchenraum eintritt. Sie ließ uns Zeit, uns umzusehen, und sagte dann: „Am Weihwasserbecken benetzt man die Finger mit Wasser und schlägt das Kreuz. Das bedeutet: Ich erinnere mich und bekenne, dass ich christlich getauft bin. Ich will in dieser Kirche mit Kopf, Herz und Händen offen für Gottes Wort sein.“

Im oberen Teil des Torbogens (Tympanon) zeigte sie uns eine Figurengruppe, in der man das Bekenntnis der Christen finden kann: Christus ist unser Herr. Dort ist die Anbetung Jesu durch die Drei Weisen dargestellt. Frau Schmidt ließ uns diese Darstellung mit den Augen von Besuchern sehen, die die Kirche vor 1500 besucht haben: „Stellen Sie sich vor, wie das auf die Besucher damals gewirkt hat – so viel

Gold! Die Figuren wurden gestaltet, bevor Amerika mit seinem vielen Gold entdeckt wurde. Damals war Gold noch seltener und damit noch wertvoller.“

Aus einem Kästchen holte sie Gold, Weihrauch und Myrrhe heraus, damit wir sie ansehen, anfassen und riechen konnten, und wies auf deren Symbolwert hin. Die Geschenke der drei Weisen kannte jeder, doch die Frage „Können Sie sich noch erinnern, was Sie letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt bekamen?“ konnten wir nicht oder nicht so schnell beantworten.

Neben der Eingangstür ist ein Hinweisschild aufgestellt, dass diese Kirche Menschen heilig ist und Besucher deshalb gebeten werden, still zu sein – für unsere Gruppe selbstverständlich, für Kinder oft etwas Neues. Frau Schmidt berichtete uns, dass sie das gerne zum Anlass nähme, Kinder zum Nachdenken über Heiliges in ihrem Leben zu bringen.

Mit der Aufgabe, das Zentrum der Kirche zu finden und uns dort hinzustellen, betraten wir den Kirchenraum. Verschiedene Orte wurden ausgesucht.

Tatsächlich ist es so, dass es zwei Zentren gibt, da diese Kirche ein religiöses Zentrum hat – den Altar- und ein politisches Zentrum. Dort sollten die Reichsinsignien des Kaisers aufbewahrt werden.

Die nächste Aufgabe leitete über zum Namen der Kirche „Frauenkirche“ oder „unsere liebe Frau“, Maria. Eine Gruppenteilnehmerin sollte zwei Freiwillige zu einem Standbild „Verkündigung des Engels an Maria“ aufstellen. Bei der folgenden Betrachtung der Verkündigungsszene im Altarraum kamen wir immer wieder auf diese Aufstellung zurück. Frau Schmidt wies auf eine Besonderheit hin, mit der Marias Lauschen auf die Botschaft unterstrichen worden war: Im Faltenwurf ihres Mantels war ein Ohr zu erkennen.

Frau Schmidt erzählte uns, dass sie Kinder einladen würde, spielerisch unter einen „Mantel“, den sie sich umhängte, zu kommen. So eine Figurengruppe „Schutzmantelmadonna“ sollten wir als nächstes in der Kirche suchen. Mit einer Taschenlampe leuchtete jedes Gruppenmitglied auf eine

Person, die unter dem Mantel Schutz gesucht hatte. Erklärungen zu diesen Personen, zu damaligen Gefahren (z. B. Pest) und deren Bewältigung schlossen sich an.

Frau Schmidt lud dann die Teilnehmer ein, an einem Seitenaltar eine Kerze anzuzünden als ein „verlängertes Gebet“. Mit dem Lied „Maria, breit den Mantel aus ...“, den katholischen Gruppenmitgliedern vertraut, den evangelischen nicht sehr geläufig, beendeten wir die Kirchenerkundung. Zur gemeinsamen Reflexion trafen wir uns oben auf der Kaiserloge. „Von hier oben sieht unten alles so unwesentlich aus“ „Hier oben fühlt man sich über den Dingen stehend“. Das waren Bemerkungen von Gruppenmitgliedern, die der Kaiser wahrscheinlich ebenso gut hätte sagen können.

Da unten ein Gottesdienst (in französischer Sprache) stattfand, setzten wir unsere Besprechung in der Sakristei fort.

Doris Wimmer-Hempfling, PTI Kassel

Bericht über den Workshop im Germanischen Nationalmuseum mit Astrid Seichter

Birgit Hecke-Behredns, Northeim

Ich sehe einen Wandschrank mit Waschbecken.“ „Ich sehe ein grünes Weinglas.“ „Ich sehe ein vornehmes, rotes Gewand“. Die Taschenlampe wandert von Hand zu Hand, immer wieder wird auf dem alten Bild ein neues Detail der Raumumgebung ausgeleuchtet. Wir sitzen mit circa

13 Personen im germanischen Nationalmuseum vor einem Gemälde aus dem 16. Jahrhundert. Nein, wir sind von der ersten Minute an schon im Bilde, da die eingangs genannten Einrichtungsgegenstände uns in diesem Raum umgeben, zum Greifen nah sind die mittelalterlichen Möbel, zwischen

denen wir sitzen! Astrid Seichter hat uns ins Bild gesetzt, sie ist Religionspädagogin am KPZ im Museum und Religionslehrerin an einer Nürnberger Schule. Heute Nachmittag nimmt sie uns mit auf Entdeckungsreise. Wir lassen uns von ihr führen, machen uns aufgrund der Raumausstattung Gedan-



Foto: M. Kowalik

ken über den Besitzer, vergleichen die Kleidung der dargestellten Personen: Wer ist wichtig, wer handelt? Welche Gefühle verraten sie durch ihre Mimik? Dazu versetzen wir uns in die Gesichtsausdrücke einzelner Personen, nehmen ihre Körperhaltung ein. Einer aus der Gruppe stellt sich vorne neben das Bild, bekommt das rote Gewand des Gastgebers umgelegt und schlüpft in die Rolle. Die entsprechende Bibelstelle haben die meisten schon längst erraten oder auch neben dem Bild gelesen: „Im Hause des Simeon“ heißt es. Ein Bild mit genauer Aufteilung, beherrscht von dem Dreieck zwischen Simeon, Jesus und der Frau zu seinen Füßen. Astrid Seichter führt uns mit einladender Fröhlichkeit durch das Bild, blendet immer wieder

Erfahrungen mit ihren SchülerInnen ein. Wir sind die ganze Zeit im Bilde, kommen uns zum Schluss besonders nahe, als wir eingeladen sind, uns gegenseitig mit wohlriechendem Rosenöl den Handrücken zu salben.

Nach diesem intensiven Erleben fällt es schwer, das Bild zu verlassen, aber Astrid Seichter setzt uns in zwei Gruppen vor zwei Kreuzigungsbilder. Ausgestattet mit einem Materialkorb sind wir aufgefordert, die eben erlebten Schritte ins Bild selbstständig zu erproben: wieder ist Maria Magdalena im Zentrum. Fasziniert verlieren wir uns zwischen den vielen Gestalten unter dem Kreuz.

Den Abschluss der Führung bildet ein großformatiges, modernes Bild

zum Thema Abendmahl. Viel gibt es da zu sehen, wir konzentrieren uns auf die dreimalige Verwandlung der Abendmahlsgesellschaft. Dabei wird aus dem mädchenhaften Lieblingsjünger Jesu allmählich eine Maria Magdalena.

Eine erstaunliche und faszinierende Bilderreise auf den Spuren einer außergewöhnlichen Frau, perfekt inszeniert mit den Möglichkeiten, die eben nur ein Museum zu bieten hat. Eine Ermutigung, diese Methode der Bilderschließung auch auf den Kirchenraum zu übertragen.

Birgit Hecke-Behrends, Diakonin und Kirchenpädagogin, Kirchenkreis Leine-Solling

Kirchen zwischen Tag und Nacht – Räume für die Seele

Erika Grünewald, Hamburg

Der Freitagabend klang auf wohlgestaltete Weise aus. Drei ausgesuchte Kirchen wurden noch einmal so vorgestellt, dass in jeder eine bisher kaum erkannte Eigenschaft aus dem Dunkel gehoben wurde – erzählend, singend, meditierend.

In St. Sebaldus tauchte im sanften Lichterschein ein Christophorus auf, der, genau so wie sein im Fresko hinter ihm schwach sichtbarer Vorgänger, dem Gang seines Lebens horchte. Frau Rittner-Kopp zog in festen Strichen das Portrait des Riesen nach, der nur dem mächtigsten Mann der Welt dienen wolle – und ihn mitten in der Nacht als bedürftiges Kind entdeckte.

Aus Sebaldus traten wir in die Nacht hinaus und suchten den Weg zu St. Elisabeth, zu der „kühl-nüchternen“ klassizistischen Nachfolgerin des Barocks. Im klaren Licht der Aufklärung wurde sie 1789 errichtet, im Jahr des französischen Zusammenbruchs. Schemenhaft schauten zwölf Apostel über den mächtigen Säulen auf unser Eintreten nieder. Wir pilgerten unter der Anleitung der Pastoralreferentin Erika Schmidt vom West-Rechteck nach Osten, singend, Lichter tragend, uns aufreihend, wäh-



Fotos: P. Waschner

rend dessen die Sänger nacheinander an den Säulen zur Ruhe kamen und der Raum mit zwei Lichterketten umgürtet wurde. Im Osten angekommen, wand sich die Spitze zurück und führte die Doppelkette wieder in den Raum zum Kreis unter der Kuppel, um den zentral gelegenen Altar herum. Zwölf Sänger stiegen zu den zwölf Aposteln hinauf und „Sanctus“ erfüllte Kuppel und Raum. Besonders für diese zwölf war der abschließende Gang in die Krypta der Vollzug der Verbindung zwischen Himmel und Erde.

Vera Ostermeyer begrüßte die Fußmüden in der Lorenzkirche. Ein Licht-

termeer, eine Insel der Ruhe aus der „Blauen Meile“, der Nacht der Museen, bot hier die Gelegenheit zum Schweigen, von der zurückhaltenden Orgelmusik umhüllt. Wer wirklich hoch hinaus wollte, dem stand der Turm als „Luke zur Welt“ zur Verfügung. Wer es vorzog, sich „zwischen Himmel und Erde“ zu wähen, eroberte die Orgelempore.

Der Gang durch die sonst so geschäftigen Kirchen bot einen begehren Weg, um Schritt für Schritt aus dem dichten Tag auszusteigen.

Erika Grünewald

„Im Bilde sein“

Erfahrungen der Kirchenpädagogischen Bilderschließung mit Gabriele Harrassowitz am 15. September 2005 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg

Veronika Biechele, Freiburg

Im Bilde sein – Kirchenpädagogische Bilderschließung mit Gabriele Harrassowitz im Germanischen Nationalmuseum



Foto: P. Waschner

Auf ungewöhnliche Weise begann unsere Begegnung mit Frau Harrassowitz. Wir standen im Kreis, sie ging reihum und fragte nach unseren Vornamen. So entstand schnell eine Vertrautheit für mich.

Das Germanische Nationalmuseum steht auf alten Gebäudeteilen eines Kartäuser-Klosters. Im Kreuzgang erzählte uns Frau Harrassowitz von den Lebensgewohnheiten der Mönche. In die Stille hinein sang Tessen von Kameke einen Psalmvers. Die Kartäusermönche schwiegen meist, wie belebend empfanden sie wohl damals das Singen der Psalmen. Im Verlauf der Woche sangen sie den gesamten lateinischen Psalter. Frau Harrassowitz lenkte dann unsere Aufmerksamkeit auf etwas goldfarben Angeleuchtetes, in der Mitte eines blauen Tuches liegend. Die Farbe Gold sollte uns während der folgenden Bildbetrachtungen begleiten.

Durch den Kreuzgang kamen wir in einen Kirchenraum mit einem Flügelaltar aus einem Dominikanerinnen-Kloster. In seiner Mitte Christus am Kreuz, verschiedene Heilige daneben stehend. Sie tragen z. T. goldene Gewänder und selbst im Himmel leuchtet strahlendes Gold. Die Sehnsucht der Menschen nach dem goldenen, göttlichen Himmel ist anschaulich dargestellt. Angehörige der Stifterfamilie Landauer sind im Bild zu erkennen. Ein weiß gekleideter Engel fällt mir auf. Eine Frau, ins Gespräch vertieft mit zwei weiteren Frauen, trägt auch ein weißes Gewand. Das Altarbild lebt stark vom Symbolgehalt der Farben.

Der Blick von Christus (im rechten Flügel) lässt einen nicht sogleich los. Selbst mit Abstand vom Bild scheint er durch mich hindurch zu schauen. Nur langsam gingen wir weiter, drehten uns nochmals um ... An der Seite hängt eine

gewaltig große Figur vom Erzengel Michael. Frau Harrassowitz ermunterte uns, ihm unter den Rock zu schauen. Eine amüsante Idee und Michael schaut trotzdem freundlich herab.

Wir kamen zu einer Darstellung „Maria der Verkündigung“ vom Künstler Hans Pleydenwurff. Eine Taschenlampe gaben wir weiter und jede/jeder beleuchtete ein Detail, wie z. B. das grüne Kissen, den roten Vorhang, Marias Hand, ein Buch, die Taube, Sterne, helles Licht, die Lilie im Krug, usw. Wir waren über 30 Personen und genauso viele Einzelheiten wurden benannt. Das brachte uns zum Staunen.

Dann aber stellte Frau Harrassowitz die spannende Frage: Will Maria gerade aufstehen oder hinknien? Wir nahmen selbst die Körperhaltung ein, die Meinungen waren geteilt. Maria im Gebet versunken, von wem wurde sie gestört? Sanfte Strahlen zeigen auf die Taube, oder war ein Engel hier?

Frau Harrassowitz erzählte eindrucksvoll von der Verheißung der Geburt Jesu. Vor dem inneren Auge wurde die Geschichte zum Leben erweckt. Mit geschlossenen Augen hören wir dem Ton der Triangel nach. Geht ein Engel an uns vorüber? Der Ton verklingt, „danach verließ sie der Engel“! Noch einmal schauen wir das Gold, von blauen, weißen und roten Tüchern umgeben. Der Himmel ist in Maria, meinte Frau Harrassowitz.

Die Bilderschließung hinterließ bewegende Eindrücke in mir. Vielen Dank.

Veronika Biechele, Freiburg



Workshop in St. Sebald

Acht Personen mit Touristenseelsorger Axel Töllner auf der Suche und in der Auseinandersetzung mit jüdischen Darstellungen

Foto: S. Conradt

Schwerpunkt: Glasmalerei

Glasmalerei des Mittelalters



Chor des Kölner
Doms

*Foto: Corpus Vitrea-
rum, Freiburg i. Br.*

Von mittelalterlicher Glasmalerei geht eine Faszination aus, deren vielschichtige Voraussetzungen großenteils unbewusst bleiben. Diese verbindet sich meist mit Räumen, die ihre ursprüngliche Farbverglasung scheinbar lückenlos bewahrt haben, etwa mit der Kathedrale von Chartres oder der Sainte-Chapelle in Paris. Entsprechend einseitig und eng sind im Allgemeinen die Vorstellungen von Form, Funktion und Wirkung mittelalterlicher Farbverglasungen. Dass diese von einer kaum mehr nachvollziehbaren Mannigfaltigkeit waren, legt schon die architektonische Entwicklung der Fensterformen und ihre von Bauaufgabe zu Bauaufgabe, von Landschaft zu Landschaft wechselnde Proportionierung und Verteilung nahe. Mit diesen ganz verschiedenartigen Rahmenbedingungen mussten sich die Glasmaler ebenso auseinandersetzen wie mit den Wandlungen, denen die darzustellenden Bildprogramme im Laufe der Jahrhunderte unterworfen waren. Auch die wechselnden Auftraggeber, ihre Vorstellungen und finanziellen Möglichkeiten spielten hierbei eine entscheidende Rolle. Dennoch kann man die mittelalterliche Glasmalerei nicht als eine von der Architektur abhängige, unselbständige, angewandte, handwerkliche Kunst bezeichnen, die lediglich Bilderfindungen anderer Kunstgattungen auf Glas übertragen hätte. Eine solche Wertung würde die komplexe Bedeutung der Farbverglasungen für den mittelalterlichen Kirchenraum und ihre tiefe Wirkung auf den mittelalterlichen Menschen, aber auch den durch die ständig wechselnden Rahmenbedingungen herausgeforderten Erfin-

dungsreichtum der Glasmaler völlig verkennen. Vielmehr machen Material und Technik, welche die Glasmalerei weder mit der Wand- noch mit der Tafelmalerei teilt, diese zu einer besonders vollkommenen Gattung mittelalterlicher Malerei, der einzigen, die das natürliche Licht zur künstlerischen Gestaltung zu nutzen vermochte. Nirgends sonst konnten so unmittelbar wie hier Fläche und Linie, Farbe und Licht mit scheinbar so einfachen Mitteln wie Farbglasern, Bleiruten und eingebrannten Lot- oder Schmelzfarben zum vollkommensten Träger mittelalterlicher Bilderwelt gemacht werden.

Die Wiederentdeckung der mittelalterlichen Glasmalerei nach Jahrhunderten der Vernachlässigung und Ablehnung setzte bezeichnenderweise gerade zu jenem Zeitpunkt ein, da ihr Fortbestand auf vielfältige Weise bedroht war – im Zeitalter der Aufklärung und Romantik. Im Gefolge der Französischen Revolution wurden damals die politischen, sozialen und religiösen Lebensbedingungen so grundlegend verändert, dass seither allen früheren Verhältnissen der Charakter des Abgeschlossenen, nur noch historisch Relevanten anhaftet. Seit dem späten 18. Jahrhundert ist denn auch die historisch-kritische Reflexion der Vergangenheit wie ihre sentimentale Aneignung zu einem zentralen Bestandteil unserer kulturellen Identität geworden. Dieser innere Zwiespalt bestimmt seither unser Denken und damit auch unser Verhältnis zur Kunst der Vergangenheit wie der Gegenwart.

Aufgabe und Ziel des seit 1975 von der Mainzer Akademie betreuten Langzeitprojekts ist die





wissenschaftliche Bearbeitung der in den alten Bundesländern erhaltenen mittelalterlichen Glasmalereien. Die im Lauf der Jahrhunderte dezimierten, beschädigten und in jüngerer Zeit durch Umwelteinflüsse zunehmend gefährdeten Kunstdenkmäler werden fallweise vom Gerüst in situ oder in ausgebautem Zustand fotografisch erfasst und Feld für Feld einer genauen Autopsie unterzogen. Der Erhaltungszustand wird in Schemazeichnungen festgehalten, der Befund an Glassubstanz und Malschichten außerdem durch einen schriftlichen Bericht dokumentiert. Die Edition folgt den Richtlinien des 1952 begründeten Internationalen *CORPUS VITREARUM MEDII AEVI*.

Deutschland hat nach Frankreich den größten Bestand an Farbverglasungen von den Anfängen bis zur Reformationszeit bewahrt. Die erhaltenen Denkmäler gehören nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ zu den bedeutendsten Zeugnissen mittelalterlicher Malerei und geben vielfältigste Aufschlüsse über die historischen, religiösen, sozialen und künstlerischen Hintergründe ihrer Entstehungszeit. Die materielle Erfassung der in situ oder in musealem Besitz bewahrten Bestände und die darauf aufbauende historische und kunsthistorische Bewertung gehen über die reine Inventarisierung hinaus, da die Glasmalereien

stets in ihrem architektonischen und funktionalen Kontext behandelt werden. Damit kommt den *Editionen* des *CORPUS VITREARUM* die Bedeutung von Quellenwerken zu, die nicht allein der form-, stil-, bild- und funktionsgeschichtlich orientierten Kunstgeschichte, sondern der Mediävistik im Allgemeinen neue Fakten und Fragestellungen vermitteln. Von den 28 vorgesehenen Teilbänden sind inzwischen neun erschienen und drei weit fortgeschritten; für vier weitere Bände sind umfangreiche Vorarbeiten geleistet. Erschienen sind außerdem zwei Studienbände, die sich übergreifenden Problemen, der spätmittelalterlichen Werkstattpraxis bzw. der Restaurierungsgeschichte ausgewählter Farbverglasungen, widmen.

In zunehmendem Maße treten neben die wissenschaftliche Bearbeitung der erhaltenen und überlieferten Bestände die Initiierung und begleitende Beratung von Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen.

Dieser Text wurde uns freundlicherweise durch CORPUS VITREARUM Deutschland, das Forschungszentrum für Mittelalterliche Glasmalerei in Freiburg zur Verfügung gestellt. Wir danken dem Leiter Dr. Hartmut Scholz für seine Bereitschaft, die Zeitschrift hiermit zu bereichern.

Restaurierung von Glasmalerei

Die Bearbeitung der Bestände im Rahmen des *CORPUS VITREARUM* hat im Verlauf der letzten dreißig Jahre immer häufiger dringend gebotene Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen an den durch Umwelteinflüsse und unsachgemäße Pflege bedrohten Denkmälern nach sich gezogen. Damit ist den Corpus-Autoren mit ihren spezifischen Kenntnissen und Erfahrungen eine denkmalpflegerische Verantwortung zugewachsen, die neben der Initiierung von Sicherungsmaßnahmen auch die fachliche Beratung der beteiligten Institutionen

(Gemeinden, Bau- und Denkmalpflegeämter, Restaurierungswerkstätten) umfasst. Die Einführung von kunstgeschichtlicher Forschung und Denkmalpflege ist mittlerweile zur unabdingbaren Voraussetzung für jede verantwortungsvolle Restaurierung geworden.

Schadensbilder

Mittelalterliche Gläser sind auf Grund ihres relativ niedrigen Silikatgehalts im Vergleich mit modernen Scheiben chemisch wenig widerstandsfähig. Insbesondere die seit der Industrialisierung ständig zunehmende Luftverschmutzung kann daher im Zusammenwirken mit Regen und Kondenswasser Verwitterungsprozesse auslösen, die die bis dahin jahrhundertlang oft kaum beeinträchtigten Gläser irreparabel schädigen.

Der Zerstörungsprozess beginnt (meist an der Außenseite) zunächst punktförmig als Lochfraß. Dabei dringt das mit Schadstoffen angereicherte Regen- oder Kondenswasser durch mikrosko-

Ausschnitt aus dem St. Maternianus-Fenster, Stiftskirche Bücken, um 1250. Zustand 1943 (li.) und 1976 (mit dramatisch fortgeschrittener Korrosion).



Fotos (7) u. Abb.: Corpus Vitrearum Deutschland, Freiburg i. Br. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz



Hl. Andreas (um 1420), Kloster Ebstorf, Kreuzgang. Zustand 1972 von außen (li.) und 1984 von innen.

pisch feine Risse der Glashaut in das ‚weichere‘ Glasinnere ein. Am Ende verschiedener chemischer Reaktionen entstehen neben anderen Produkten Gipskristalle, die aus den Mikrorissen hervorquellen und schollenartig die Oberfläche anheben. Der Gips wirkt einerseits stark Wasser anziehend und speichernd, was die weitere Verwitterung begünstigt, andererseits ist er undurchsichtig, wodurch die künstlerische Wirkung des Glasgemäldes zerstört wird. Die zunächst punktförmigen, mit Korrosionsprodukten gefüllten Krater vergrößern sich im Laufe der Zeit und überziehen schließlich die gesamte Glasoberfläche als Flächenfraß. Zusätzlich kann die Transparenz (besonders bei manganhaltigen Gläsern) durch Verbräunungen im Inneren des Glases vermindert werden.

Aber auch die Bemalung auf der Innenseite ist oft stark gefährdet durch die in manchen Kirchen von Heizungsabgasen belastete Innenluft. Geringe handwerkliche Fehler des mittelalterlichen Glasmalers können zudem die Haftung des Schwarzlots auf dem Trägerglas herabsetzen, was meist den Verlust der unersetzlichen Zeichnung bedeutet.

Alle mittelalterlichen Glasmalereien wurden im Laufe der Jahrhunderte in regelmäßigen Abständen gewartet, geflickt, ergänzt und seit dem 19. Jahrhundert auch restauriert. Nicht immer stand dabei die Bewahrung der historischen Substanz im Vordergrund. Gesprungene Gläser ergänzte man großzügig und ersetzte vermeintlich ‚unpassende‘ Originalteile. Lockere Schwarzlotbemalung wurde abgeätzt und neu aufgetragen oder mit Glasfluss überdeckt und nochmals eingebraunt. Auch mit kalt aufgetragenen Lacken versuchte man dem Malerverlust zu begegnen, was später zu schweren Schäden an der originalen Bemalung führte. Bei nassen Doublierungen klebte man das zerbrochene Originalglas auf ein rückseitiges Trägerglas oder zwischen zwei dünne Glasscheiben; die meist organischen Klebstoffe zeigen inzwischen starke Vergilbungserscheinungen und werfen häufig Blasen. Bis in unse-

re Zeit werden immer wieder intakte Bleinetze ausgetauscht, um den Arbeitsaufwand und den Verdienst der Werkstatt zu erhöhen. Die solchermaßen überarbeiteten Glasmalereien sehen zwar häufig ‚wie neu‘ aus, ihre historische Aussagekraft und ihr Wert als Kunstwerk werden dadurch jedoch stark gemindert.

Restaurierung

Bei jeder Restaurierung sollte oberste Maxime die strikte Erhaltung der Originalsubstanz (auch die der historischen Ergänzungen) sein. Es muss immer der geringste Eingriff in das Objekt gewählt werden, zudem sollten die Arbeiten möglichst reversibel (d. h. rückführbar) sein. Alle Eingriffe und Veränderungen müssen in detaillierten Zeichnungen und Fotografien und bei Bedarf am Objekt dokumentiert werden. Diese Grundsätze fordern ein hohes Maß an Sensibilität vom Restaurator und eine technisch gut ausgestattete Werkstatt.

Obwohl jede Scheibe ein spezifisches, eigens entwickeltes Restaurierungskonzept verlangt, lassen sich dennoch, grob vereinfacht, grundlegende Arbeitsschritte beschreiben: Lockere Malschichten müssen im Bedarfsfall gesichert werden, bevor man die Scheiben außen und innen trocken reinigen kann. Letzteres ist notwendig, um die wasserspeichernden Gipsschichten auszudünnen und die Transparenz wieder zu erhöhen. Die Reinigung, die unter dem Mikroskop kontrolliert wird, muss äußerst vorsichtig erfolgen und führt keinesfalls wieder zu einer blanken Glasoberfläche. Ein dünner Rest der Verwitterungsschicht bleibt erhalten, um die sehr empfindliche Glashaut zu schützen. Aus demselben Grund verbietet sich auch ein Abwaschen mit Wasser oder gar mit Chemikalien. Erwiesenermaßen zeigt eine optisch ‚sauber‘ gereinigte Scheibe innerhalb kürzester Zeit schlimmere Schädigungen als vor der Säuberung.

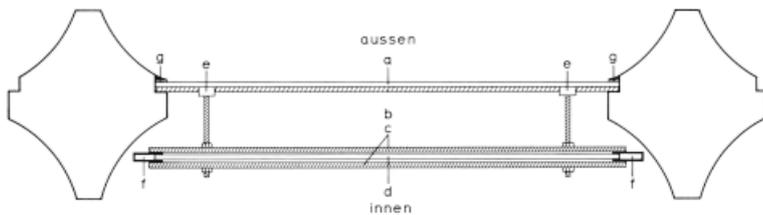
Parallel zu den restauratorischen Arbeiten können chemische Analysen von Glas- und Verwitterungsaufgaben Aufschlüsse über eventuell erforderliche weitergehende Freilegungen und Konservierungsmaßnahmen geben. Sprünge werden mit speziellen Kunstharzen geklebt und Fehlstellen mit stilistisch passenden, signierten Ergänzungen geschlossen. Der Zustand des Bleinetzes ist zu überprüfen, vorhandene Schäden (Brüche, Instabilität) werden behoben.

Keine Restaurierungs- oder Konservierungsmaßnahme kann jedoch die Scheibe endgültig vor Zerstörungen bewahren. Als bislang bester und einziger Schutz vor weiteren Schäden und Verwitterungen hat sich der Einbau der Glasmalereien in einer stabilen Rahmung hinter einer Schutzverglasung aus klarem Glas erwiesen. Eine ausreichende Belüftung des Scheibenzwischenraums muss jedoch gewährleistet sein, um das



Oben: Bleinetz einer Maria mit Kind. Mitte: Detailaufnahme eines Chorfensters der Esslinger Frauenkirche. Unten: Verwitterungen an einem Glasfenster.





Schematische Darstellung einer Außenschutzverglasung (nach E. Bacher).

Erläuterungen zum Montagemodell:

- a) Schutzverglasung im ursprünglichen Fensterfalz, b) Belüfteter Zwischenraum, c) Deckschienen, d) Scheiben der originalen Farbverglasung, e) auf die Quereisen aufgeschweißte Schrauben als Träger für die nach innen versetzte originale Farbverglasung, f) Einfassung derselben mit Messing-U-Profilrahmen, g) Verputzung über Styroporstreifen

Auftreten von schädigendem Kondenswasser möglichst zu vermeiden.

Eine detaillierte schriftliche und bildliche Dokumentation des Vor- und Endzustandes sowie aller durchgeführten Arbeiten steht am Ende der Restaurierung. Nachsorgend sollten die Oberflächen der gereinigten Scheiben und die Funktionsfähigkeit der Außenschutzverglasung in regelmäßigen Abständen überprüft werden.

Wir danken Corpus Vitrearum Deutschland, dem Freiburger Forschungszentrum für mittelalterliche Malerei, für die freundliche Genehmigung, diesen Text drucken zu dürfen.

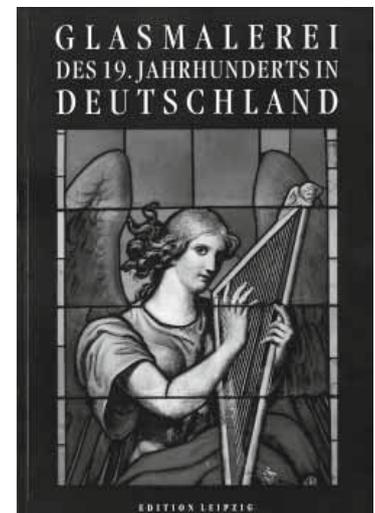
Glasmalerei des 19. Jahrhunderts in Deutschland

Eine Einrichtung allein für die Erforschung der Glasmalerei des 19. Jahrhunderts in Deutschland existiert nicht. Das Forschungszentrum in Freiburg hat jedoch in Dr. Daniel Parello einen ausgewiesenen Experten zur Glasmalerei dieses Zeitraumes, und die Forschungsstelle in Potsdam, die sich der mittelalterlichen Glasmalerei in den Neuen Bundesländern widmet, hat die dortigen Bestände aus dem 19. Jahrhundert weitgehend mit inventarisiert.

Als 1993 das Erfurter Angermuseum eine Ausstellung der Glasmalerei des 19. Jahrhunderts widmete, gab es einen Katalog heraus, der einen wertvollen Einblick gewährt in das Kapitel der neugotischen Fenster, deren Atmosphäre die Kirchen stark geprägt haben.

Noch war man in den ländlichen Gegenden Deutschlands damit beschäftigt, die Dorf- und Landkirchen mit großen, barocken Klarglasfenstern zu modernisieren, als vor allem der englische Adel damit anfang, die herausgebrochenen bunten Fragmente wieder ins Haus zu holen. Ein reger Handel brachte die verschmähten Versatzstücke von Deutschland nach England. Sie sollten dort der Anmutung dienen, um die Räume der Herrenhäuser mit dem Symbol „Rittersaal“ oder „Kapelle“ auszuschnücken. Unzählige Kleinode der Gotik sind auf diese Weise zu Bruch gegangen, denn große Fenster

überlebten selten den Ausbau. Doch bald verwandelten sich die übrig gebliebenen Fragmente zu Gegenständen einer neu entstehenden Bewunderung für das Unvollendete, für das Ruinenhafte. Dieser Welle der Begeisterung verdankt sich auch die Vorliebe des 19. Jahrhunderts für „das mystisch-heimnisvolle Dunkel“, die mehr der Romantik als der Frömmigkeit diene. Die ursprünglichen Fenster gingen weitgehend verloren, wie auch die Formel für die Herstellung von Buntglas, aber die starke Nachfrage löste zunächst die Restauration der Fragmente und dann die große Welle einer neu entstehenden Glasmalerei im 19. Jahrhundert aus. Graphikvorlagen von Dürer und anderen Graphikern des 16. Jahrhunderts dienten als Anregungen für „mittelalterliche Designs“, die vorwiegend von Künstlern aus der Porzellanmalerei ausgeführt wurden, doch bald entstanden eigenständige Entwürfe – Gemälde, die eigens für die Fenster entworfen und auf Glas übertragen wurden. Die technische Meisterung dieser Übertragung stellt ein Kriterium für die Datierung der Fenster dar, da die Fenster vorerst nicht, wie im Mittelalter, aus unterschiedlich gefärbten Glasstücken zusammengesetzt, sondern farblich aufgetragen wurden. Die von Goethe lamentierten „lebhaften und heftigen“ Farben der Gotik wurden „getödtet“, um eine „angenehme Harmonie hervorbringen [zu] können“.



Die Entstehung der Glasmalerei im 19. Jahrhundert ist ein fassettenreiches Thema und zieht sich über die Entwicklung (und Geheimhaltung) von Rezepturen für buntes Glas, über das Zusammentragen von „mittelalterlichen Musterbüchern“, bis zu den rivalisierenden künstlerischen Schulen, die sich zunächst an die königlich bayerische Malschule anlehnten und dann sich gegen sie auflehnten.

Ein ausgesprochen wertvolles Buch, zurzeit leider nur antiquarisch erhältlich. Ein Blick bei www.zvab.com, dem Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Buchhändler, lohnt sich.

Glasmalerei des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Katalog zur Ausstellung Angermuseum Erfurt, Leipzig: Edition Leipzig, 1993. 256 S.

Erika Grünewald

Arbeiten in Kirchen des 20. Jahrhunderts II^{*)}

*Kirchenpädagogischer
Umgang mit Glasfenstern*

Erika Grünewald, Hamburg

Innovative Baumaterialien beleben altes Medium

Zum Verständnis der Fenster in den Kirchen des 20. Jahrhunderts gehört auch das Wissen darüber, was sie von der überkommenen Tradition unterscheidet und welche Gestaltungsprinzipien sie neu entwickeln. Die Fenster der Gotik sind höchstwahrscheinlich nicht, wie es der populäre Glaube hält, als *Biblia pauperum* zu verstehen. Diese „Armenbibeln“ standen der Bevölkerung keineswegs in der von uns vorgestellten Weise zur Verfügung, sondern sind für sie inhaltlich zum größten Teil gar nicht erkennbar gewesen. Lange Zeit umgaben sie entweder den Chorraum, der ausschließlich dem geweihten Klerus vorbehalten war – nicht einmal die Laienbrüder, die Konversen, hatten dazu Zugang – oder sie waren im Raum derart hoch angesiedelt, dass sie von unten nicht zu entziffern waren. Wir, die wir diese Fenster durch die Techniken der Kameras und Ferngläser an uns heranholen, machen uns dieses nicht mehr bewusst. Die derzeitige Forschung bringt die Fenster u. a. in Zusammenhang mit der Feier der Messe, mit der Anrufung der Gemeinschaft der Heiligen, die durch die Licht durchfluteten Darstellungen präsent wurden. Geblieben aus dieser Zeit ist jedoch die Vorstellung einer ikonischen Darstellung bzw. biblischen Bebilderung, die besonders in der Neugotik des 19. Jahrhunderts die Fenstergestaltung prägte.

Anders verhält es sich mit den Kirchenfenstern des 20. Jahrhunderts. Seit der Gotik gibt es keine vergleichbare technische Innovation, die derartig viel Raum für die „Wand aus Glas“ schuf. Der

Einsatz neuer Bauelemente wie Beton, Stahlbeton oder die reine Stahlkonstruktion war die technische Voraussetzung dafür, dass die Wand von ihrer tragenden Funktion nahezu völlig befreit wurde. In dem Fall der Bartning'schen Notkirchen (1948/49) ist die Trennung von Dach und Wand sogar vollständig; die Stützen und Binder des gespendeten „Baukastens“ tragen die Decke; die Wände sind nachträglich mit lokalem Material hinzugefügt worden.¹ Diese Entlastung der Wand trug zu einem neuen Zusammenfinden von Architektur und Glasfenstern mit bei und löste einen entsprechend phantasievollen Unternehmungsgeist aus, wie er seit der Gotik nicht mehr erlebt wurde und der die Vorstellung von Fenstern als biblische Bebilderung zunächst überwinden sollte.

Wie bei dem experimentierfreudigen, neuen Formenreichtum der Sakralarchitektur des 20. Jahrhunderts sichtbar und gefördert durch den Bauboom in der Folge des zweiten Weltkrieges, entstanden eine Gestaltungsfülle und ein künstlerischer Reichtum, die die Glasfenster Deutschlands weit über ihre Grenzen hinaus international bekannt und anerkannt machten.

Neue Ansätze wandeln die Raumaussage

Fenster ist nicht gleich Fenster. Jede Kirche gewinnt ihren eigenen Ausdruck durch ihre Fenster und überlässt ihnen mal mehr, mal weniger Raum. Im Folgenden werden vier Muster der



Glasfensterarkade in der von Dominkus Böhms 1925 bis 1927 erweiterten neuro-manischen Kirche in Großwelzheim. Fenster mutmaßlich von Martin Weber ausgeführt, mit dem Böhms auch an anderen Projekten zusammen gearbeitet hat.

Foto: E. Grünewald





Raumgestaltung durch Glasfenster im 20. Jahrhundert vorgestellt. Diese Charakterisierung soll aus der unüberschaubaren Fülle von Kirchen einen jeweils anderen Umgang mit Fenstern aufzeigen, der auf eine bestimmte Wirkung zielte, und so auf den Leitgedanken hinweisen. Anders als zu gotischen Zeiten, bei denen uns nichts über den einzelnen Glasmaler überliefert wurde, bieten die Fenster im 20. Jahrhundert ein Medium, mit dem der Künstler bzw. Architekt sich durch seine Gestaltung zu profilieren sucht. Der Wunsch nach dem eigenen künstlerischen Ausdruck fügt der Typisierung nach Gestaltungsprinzipien eine zusätzliche Komponente hinzu, worunter die Überschaubarkeit dieser Werke oft leidet. Der Künstler entwickelt nicht nur unablässig seinen persönlichen Stil, sondern richtet sich bei jedem Auftrag sowohl nach den Vorstellungen seines Auftraggebers als auch nach der sich wandelnden Formsprache des Architekten neu aus. Darüber hinaus ist er den Strömungen der Malerei im 20. Jahrhundert unterworfen, auch dann wenn er selbst gar nicht malt. Wer sich mit dem Werk des einzelnen Künstlers auseinandersetzen möchte, sollte durchaus auf die Malerei der entsprechenden Zeit schauen.

1. Das Licht am liturgischen Höhepunkt

Die Fenster im christlich geprägten Glaubensraum erfüllten fast von Anbeginn an mehr als den Zweck der bloßen Beleuchtung. Nachdem die Fenster im 19. Jahrhundert sich der stimmungsvollen Bebilderung hingaben, richtet sich im 20. Jahrhundert die Aufmerksamkeit zunehmend auf die Fähigkeit der Fenster, den Raum selbst zu gestalten. Für diesen Beitrag zum „spirituellen Raum“ müssen die Fenster nicht zwangsläufig aus gefärbtem Glas sein. Im Gegenteil, auf Grund ihrer Positionierung ist es gewollt und durchaus von Vorteil, wenn sie klar und durchsichtig bleiben. Diese Eigenschaft teilen sie mit anderen großflächigen Fenstern der 20er Jahre, etwa in den säkularen Fabrikgebäuden der AEG oder in Kirchen, deren Fenster diesen ähneln. Zwischen diesen Fenstern und denen der Ansgar-Kirche in Hamburg-Langenhorn (1929) besteht kaum ein Unterschied. Allerdings fällt bei der Ansgar-Kirche auf, dass die Fenster für den vom Westen eintretenden Besu-

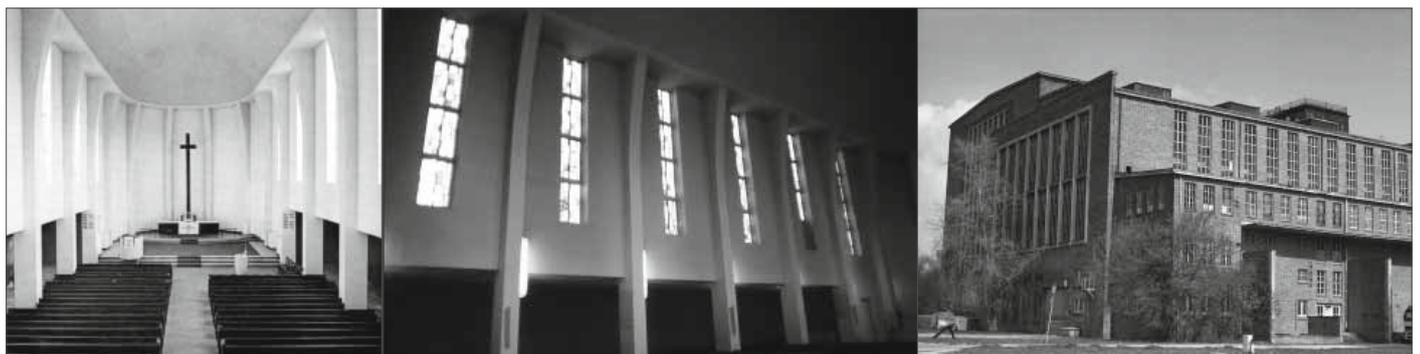
cher nicht sichtbar sind, sondern durch die seitlichen Stützen kaschiert werden. Somit durchflutet den Raum ein inspiriert wirkendes Licht – sofern die Sonne scheint. Zu anderen Zeiten wirkt die Kirche grau und düster. Die Ansätze einer neuen Gestaltungsabsicht sind jedoch sichtbar – der Raum wird aus unsichtbarer Quelle erleuchtet.

Mit besonderem Nachdruck ist der großartige Kirchenarchitekt Dominikus Böhm (1880–1955) der Gestaltung durch das Licht nachgegangen. Neben seinem Experimentieren und Gestalten mit Arkaden, monumentalen Bögen und Türmen greift Böhm die bereits im Mittelalter und im Barock bekannte Idee der Lichtführung wieder auf. Er setzt das einfallende Licht gezielt ein, um das zu betonen, was wenig später der Philosoph Peter Sloterdijk in seiner Theorie des ethnologischen Raumes als die „Stelle der Offenheit“ bezeichnet. An dieser Stelle der Offenheit befindet sich die Schwelle oder der Ort des Zuganges zum sinnstiftenden, lebensgestaltenden „Anderen“, möge dieses aus den Ahnen, den Göttern oder dem Drei-einen Gott bestehen. Es ist das Zentrum der zentripetalen Gestaltung für das Selbstverständnis der Gemeinschaft. Auf diesen Punkt laufen alle anderen Gestaltungselemente zu oder weisen auf ihn hin.

Unter Verzicht auf nahezu alle anderen Mittel der Beleuchtung versteht es Böhm, diese „offene Stelle“ so zu betonen, dass es in manchem Betrachter sogar den bekannten *horror vacui* auslöst, die Angst vor der Leere im Angesicht des „Eigentlichen“. Bereits bei einem seiner ersten Aufsehen erregenden Bauwerke setzt Böhm das Licht als architektonisches Mittel ein. Die Kirche St. Peter und Paul in Dettingen (1922/23) hat einen der Zeit entsprechenden, basilikalen Grundriss, mit hohem Mittelschiff und schmalen, niedrigen Nebenschiffen.² Die lanzettenförmigen Obergadenfenster fallen wegen der Höhe, in die sie gesetzt wurden und wegen deren geringer Größe kaum auf. Doch zu St. Johannis (24. Juni) fällt die Sonne gegen Mittag so durch die Fenster ein, dass sich dem Mittelgang entlang ein ununterbrochener Lichtstreifen bildet, der exakt am Taufbecken endet.³ Auch im angrenzenden Chorraum schafft Böhm Neuland. Die Kirche ist gewestet. Am Ort der „Chorschranke“, wo Stufen den Übergang

Die Ansgar-Kirche, Innenraum nach Osten (li.) und die Fenster (Mitte). Ähnliche Fenster wurden in der Industriearchitektur derselben Zeit verwendet (re.).

Fotos: Stadtteil-Archiv Hamburg-Langenhorn (1), E. Grünwald (2)





Eingangsparabol St. Engelbert, Köln-Riehl (li.). Das eintretende Licht durchflutet den Altarraum und akzentuiert die gegenüber liegenden drei Bögen. Der Altar steht nach dem II. Vatikanum vor dem Chorraum, im Widerspruch zum von Böhme gedachten Konzept.

Fotos: E. Grünwald

vom Mittelschiff zum Chorraum markieren, wird der Blick in den Chorraum eingengt. Wie ein Rahmen ragen Wandelemente von oben und von den Seiten hinein und fokussieren den Blick auf die Rückwand im Chorraum. Die von der Decke bis zum Boden reichende Darstellung der Kreuzigung (Martin Weber) wird links und rechts von zwei schmalen Fenstern flankiert, die vom Mittelschiff aus wegen des blickdichten „Rahmens“ nicht sichtbar sind. Scheint im Westen die Sonne, wirft sie ihr Licht gegen die Rückseite der „Rahmenteile“, die wiederum das Licht gegen die Kreuzigung abstrahlen. Das Gemälde gewinnt ein frei schwebendes Eigenleben, eine gesteigerte Aussage, die erst durch die Lichtführung entsteht.

Bereits in dieser noch stark expressionistisch geprägten Zeit konzentriert sich Böhme zunehmend auf die Untermauerung der liturgischen Aussage allein durch die Lichtführung. In der Taufkapelle des St. Johann Baptist (Neu-Ulm, 1926) fällt Licht von oben direkt auf den Taufstein, so dass dieser voll Licht zu sein scheint. „Gefaltete“ Wände mit starker Oberflächenstruktur umrunden den Taufstein, und das Fischgrätenmuster im Boden läuft verjüngend auf die Mitte zu. Die Kapelle gewinnt einen fast gespenstischen Eindruck und lebt vom kargen aber wirkungsreichen Gebrauch von Helligkeit und Dunkel, der jedes andere Schmuckwerk geradezu verbietet.

Ein weiteres prominentes Beispiel ist St. Engelbert in Köln-Riehl (1930–32), die wegen ihrer acht parabolischen Bögen (über einem runden Grundriss) „Zitronenpresse“ genannt wird. Im vorgelagerten Chorraum nimmt ein hohes, dem Industriefenster ähnliches und unsichtbares Fenster die Nordseite ein. Das Licht strömt selbst an trüben Tagen von der „unsichtbaren Quelle“ durch das nahezu einzige Fenster ein. Gegenüber (auf der Südseite) fällt es auf eine dreibogige Arkade, die

es bricht und durchlässt; im Schattenspiel werden die drei Parabolbögen betont; die Symbolik vom dreieinen Gott ist nicht weit. Im Lichtstrahl steht der Altar, und im Gegensatz zu Dettingen fehlt nahezu jegliches weitere Ornament in der Kirche.⁴

Mit dem Herausbilden einer Architektur, die ohne zusätzliche Bilder auskommt, ist der Bruch mit dem 19. Jahrhundert komplett. Doch diese „Bildlosigkeit“ macht die Kirche nicht frei von oder arm an Aussage. Es gibt so großartig gestaltete Räume, dass sie zusätzliches Bildwerk nicht vertragen. „Zur Kritik am Fehlen jeglichen Bildwerks schrieb damals Romano Guardini: ‚Was die Bildlosigkeit des heiligen Raumes betrifft, so ist dessen Leere ja doch selbst ein Bild ... Die richtig geformte Leere von Raum und Fläche ist keine bloße Negation der Bildlichkeit, sondern deren Gegenpol. Sie verhält sich zu dieser wie das Schweigen zum Wort. Sobald der Mensch für sie offen wird, empfindet er in ihr eine geheimnisvolle Anwesenheit. Sie drückt vom Heiligen das aus, was über Gestalt und Begriff geht.‘“⁵

Kein weiterer Architekt schloss sich Böhme in diesem Ausmaß an. Doch der Einsatz von Fenstern, um einen sonst schmuckarmen Raum zu gestalten, beschäftigt die Architekten grundlegend. Welchen Einfluss das Konzept der Lichtführung aus unsichtbaren Quellen in der Folgezeit hatte, zeigen weitere Beispiele. Die Neue St. Nikolai Kirche in Hamburg-Harvestehude (Gerhard Langmaack, 1959–1962), die kleine, unscheinbare evangelische Kirche zu Villigst (1959) und die katholische Nachkriegskirche St. Matthias in Achim verwenden den Einsatz der dem Altar seitlich zugestellten Glasfenster in einem sonst fensterlosen Chorraum. Diese seitliche Ausleuchtung des Chorraumes ist eine Verschmelzung der indirekten Raumbelichtung, wie sie anfangs für die Ansgar-Kirche genannt wird, mit der von Böhme bevorzugten Fokussierung auf den liturgischen Höhepunkt. Die Neue Nikolai-Kirche hat zur weiteren Raumbelichtung lediglich einige Reihen von dreieckigen Fenstern, die stark an die Lanzettenform von Böhme erinnern. Die beiden anderen fügten ihren eher schlichten, kleinen Räumen weitere Rechteckfenster hinzu, die in Villigst herrlich bunt, die in Achim farblos sind.

Selbst die junge Edith-Stein-Kirche (Hamburg-Neu Allermöhe, 1992, Architekturgruppe Planen und Bauen) setzt solches geführtes Licht ein. In den Bann genommen durch die leuchtende, gläserne Darstellung mit dem Titel „Das Kreuz ist ganz Licht“ (W. Gies), das durch den starken Kontrast von gelb, schwarz und weiß besticht, fällt es dem Besucher kaum auf, dass es über dem Altar eine Öffnung zum Himmel



Der vom seitlichen Fenster mit Licht durchflutete Chorraum der Nikolai-Kirche

Foto: E. Grünwald





Edith-Stein-Kirche, Neu Allermöhe in Hamburg, Licht fällt von oben auf den Altar (li.). „Das Kreuz ist ganz Licht“, Fenster der Edith-Stein-Kirche (re.).

Fotos: E. Grünewald

gibt, durch die das Licht nach unten flutet. Es ist durchaus möglich zu argumentieren, dass der Versuch, sowohl das herausragende Fenster als auch die indirekte Lichtquelle einzusetzen, eine Abschwächung des Ausdruckes nach sich zog.

2. Die Wand aus Glas

Ganz anderer Art ist die Gestaltung der Pressa-Kirche in Köln (Otto Bartning, 1927), die selbst nach ihrer Zerstörung im Krieg weithin bekannt geblieben ist. Frühzeitig hat Bartning den Vorzug eines Stahlbaus erkannt, den er schnell errichten und sogar versetzen konnte, der aber auch weiterreichende Möglichkeiten der Gestaltung zuließ. Aus den Quellen wissen wir, dass die Pressa-Kirche „ausschließlich aus einer gläsernen Wand bestand“, aus Glasfenstern von Elisabeth Coester. Die Kirche war, so ein Augenzeuge, „ein Bau aus farbigem Lichtfeuer.“⁶ Im Gegensatz zu der von Böhm erzielten Betonung der „offenen Stelle“ als Ort des „Eigentlichen“ schafft die gläserne Wand für den Betrachter einen neuen Raum, einen Raum, der den Betrachter umgibt, in den er eintauchen kann. Die Wand wird zur Welt. Die diaphane Farbigkeit umhüllt ihn mit einem Hauch dessen, worum es ihm in diesem Raum geht – durch die Rücknahme des Jetzt sich auf das Andersartige auszurichten.

Auch diese Gestaltungsweise wurde aufgegriffen und in scheinbar unzähligen Varianten bis heute umgesetzt. Zeugnis davon ist zum Beispiel die Kapelle des Johannesbundklosters in Leutesdorf/Rhein (Johannes Schreiter, 1965–66), in der die mannigfaltig gezogenen Linien und der Wechsel der Blautöne in zurückhaltender Harmonie mit der strengen, minimalistischen Ausstattung stehen und trotzdem den Betrachter wie mit einem Mantel des Glaubens umgeben.

Die Glasfenster in Kloster Nütschau – ein „Geschenk der Bewegung“

Die Klosterkapelle des Benediktinerklosters Nütschau in Travenbrück bei Bad Oldesloe zeigt ein gutes Beispiel einer „Glaswand“, bei der Gespräche mit dem Künstler die Entdeckungen im

Raum weiter erläutern. Die Kapelle war bereits im Bau (1972, Frieling und Harms), als Siegfried Assmann das vorgegebene Leitwort „Strom des lebendigen Wassers“ für die Fenstergestaltung erhielt. Er verwob es mit dem Wort „Anfang und Ende“ zum Inhalt der gesamten Innenausstattung; vorgegeben waren lediglich die Außenhaut des Kirchenbaus und die lichte Höhe von knapp vier Metern, die ihn vor ein Problem stellte: Die kleine Kapelle bietet den einziehenden Priestern geringen Bewegungsraum und erdrückt den liturgischen Ablauf optisch durch die niedrige Decke. Assmann, durch seine Liebe zur Musik und durch seine Zeit als Eiskunstläufer geprägt, behauptet: „Kunst muss hörbar oder sehbar und erfahrbar sein. Sie muss Inhalt bzw. ein Thema haben. Kunst darf keine ‚Gebrauchsanweisung zum Sehen‘ benötigen, sonst hat sie ihren Zweck verfehlt,“⁷ eine Aussage, die auf vieles in der Kunst des 20. Jahrhunderts übertragbar ist. Assmann bringt in der Kapelle sowohl seine Kunst als auch den liturgischen Ablauf zum Fließen. Er hat die Mitte der Kirche einen halben Meter tiefer als die sie umgebende Fläche abgesenkt und die Mitte zugleich verstärkt. Mitten im Quadrat baute er einen Kreis. Beim Betreten der Kapelle ist die Sicht zum Altar offen, der Weg dorthin jedoch durch eine brusthohe Brüstung versperrt, an der man links oder rechts vorbei zu den drei Stufen muss, die zu den runden Bankreihen in der Senke führen.

Biblische Bilder in den Fenstern, entschied Assmann, würden nur unnötige Unruhe in den Raum bringen und beim Gottesdienst ablenken. Gemäß den Worten vom „Strom des lebendigen Wassers“ und vom „Anfang und Ende“ entschloss er sich für eine Darstellung der Schöpfung. Die Fenster und künstlerische Ausgestaltung sind – so Prior Gaudentius – ein „Geschenk der Bewegung“. Der Innenraum der Kirche lebt von den Fenstern. Sie nehmen die Höhe zwischen Boden und Decke vollkommen ein und erschließen zu 100 Prozent drei Seiten des Raumes. Sie sind stark lichtdurchlässig, jedoch wenig transparent und umgeben den Betenden mit einer eigenen Welt. Sie sind seitlich in je 13 Segmente unterteilt; jedes Segment ist ca. dreieinhalb Meter hoch und 1,30 Meter breit. Wie ein Band zieht sich ein warmer Streifen durch die Mitte der beiden Seitenfenster (Nord- und Südwand).

Das Band ist nicht statisch, sondern in lebendiger Bewegung. Will man die Fenster verstehen, muss man die Gestaltung der Einzelelemente studieren. Amorphe, dem Rechteck stark verwandte Glasstücke sind dicht aneinander gesetzt in einer ausgewogenen Balance zwischen senkrechten und waagerechten Formen.⁸ Unterbrochen werden sie durch einige rundliche Stücke. In der Mitte des hellen Bandes sind die Formen eher waagrecht ausgerichtet, an den beiden Rändern des hellen



Teiles überwiegend senkrecht gesetzt, was den optischen Drang nach vorne abbremst. Dieser Drang zum Altarraum hin wird subtil unterstützt durch Ausbuchtungen oder Unwuchten an den einzelnen Glasstücken, die ihnen eine gerichtete Bewegung verleihen. Diese Gewichtung wird z. T. auch durch Farbverdichtungen im Glas, die Schattierungen erzeugen, betont. Nicht selten sind die Farbstücke so gesetzt, dass die dunkleren Seiten unten liegen und damit eine Schwere bilden, die dem Fenster Erdhaftung geben. Optisch fliegt das Fenster somit nicht in die Luft, sondern bleibt mit der Erde verbunden. Wird der tief schattierte Teil dennoch seitlich gesetzt, flieht die hellere Hälfte weg vom Schatten ins Licht, förmlich aber auch symbolisch, denn sie flieht in Richtung Altar. Unweigerlich wird der Betrachter an einen Bachlauf erinnert, in dem sich Steine dem Wasser in den Weg stellen und Orte der Ruhe bilden. Eine Ahnung vom „lebendigen Wasser“ steigt auf.

Farblich bewegen sich die Seitenfenster in sämtlichen Erdtönen. Ocker, gebrannte Siena, Umbra, vielschichtige Granittöne und fast farblose Stücke tummeln sich durcheinander. Dazwischen sind einige wenige Blautöne verstreut; andere Töne laufen fast unmerklich ins Grünliche aus. Über und unter dem hellen, warmen Band erstreckt sich jeweils ein Band aus blau, mit ähnlichen Mitteln gestaltet. Die schwarz lackierten Stützen zwischen den einzelnen Fensterelementen nehmen sich zwar optisch zurück, stemmen sich jedoch als mächtige Senkrechte gegen die Fliehkraft der hellen Glasfenster.

Die seitlichen Fenster streben optisch in Richtung Altar. Vor den Ecken nimmt die Farbe plötzlich an Intensität stark zu. Die Glasstücke im Muster stehen plötzlich senkrecht, bevor sie beidseitig um die Ecke zur dritten Wand führen. Die enthält zunächst auch dieselben Farben und Formen, doch danach explodieren die Farben. Rot, Ocker und Türkis verdrängen schlagartig die weicheren Töne und bilden sichtbar die beiden Hälften eines Kreises, die den Altar umfassen. *Hinter* dem Altar ist das Feuerwerk der Farben vorbei. Helles Licht durchstrahlt die Glaswand und durchleuchtet das davor stehende, lichtdurchlässige Retabel und verleiht ihm eine eigenständige Lebendigkeit.

Vergleicht man die Fenster mit dem Text der Schöpfung, fällt es auf, dass die Formen und Farben sich auf den Zustand vor der Schöpfung sowie auf die ersten drei Tage beschränken. Assmann selbst betont, dass die Worte „wüst und öd“ ihm von besonderer Bedeutung waren. Gleichzeitig betont er, dass die Fenster zwar die Schöpfung darstellen sollen, zugleich aber auch die Schöpfung im übertragenen Sinne: Die „Menschwerdung“ bezieht sich sowohl auf die Inkarnation – in der Geburt Christi wie auch im Sakrament – als auch auf das Streben der Menschheit nach Vollkommenheit. Die Vollkommenheit

Einen Ausschnitt des Fensters hinter dem Altar in Kloster Nütschau (li.). Detail aus „Strom des lebendigen Wassers“ (re.).

Fotos: E. Grünewald



findet der Mensch jedoch erst im „Himmlichen Jerusalem“ (Thema des Retabels), nicht auf der Erde. Gott ist Anfang und Ende, Schöpfung wie Vollendung, A und O.

Die Entscheidung für eine Symbolik, die ihren Ausdruck in Form und Farbe findet, ermöglicht gleichermaßen eine Offenheit in der Interpretation, über die der Künstler nicht mehr verfügen kann. Diese Vorstellung löst bei Assmann keinen Unmut, sondern Gelassenheit aus. „Wichtig für mich ist eine Kunst, die nicht vorgibt, was man zu sehen hat. Wichtig für mich ist, was sie in einem auslöst.“ Er war neugierig zu erfahren, wie die Mönche über die Jahre begonnen hatten, in ihren Fenstern das zu sehen, womit sie intensiv leben: Die Landschaft. Fünfmal täglich halten sie das Stundengebet; hinzu kommt das tägliche Hochamt. Sie erleben die Fenster in ihrem täglichen Wechsel zwischen Morgen und Abend, Sommer und Winter, Sonne und Regen in der gesamten Palette ihrer Nuancen. Sie sehen in ihren Fenstern die Trave und den Himmel in seiner Vielfalt, aber auch die Farben der Moore, der Ländereien. Es bestehen zwei Interpretationen gleichberechtigt nebeneinander.

3. Glasmalerei als Bildersatz

Grundlegend anders verhalten sich die Fenster, die im „bilderlosen Raum“ die Bilder ersetzen. Auch wenn sie nie gänzlich verschwunden war, setzt in der Nachkriegszeit die darstellerische Gegenständlichkeit im Fenster wieder verstärkt ein. Sie läutet eine Zeit des künstlerischen Ausdrucks einiger begnadeter Kirchenfenstermaler ein, die dieses Medium auch international bekannt gemacht haben. Namen wie Ludwig Schaffrath, Georg Meistermann, Johannes Schreier oder Wilhelm Buschulte sind weithin bekannt. In ihrem Stil sind sie autark, doch nicht völlig losgelöst von den Entwicklungen, die gleichzeitig in der Malerei stattfinden und aus der einige dieser Künstler als Maler oder Graphiker auch hervorgehen. Sie haben teilweise die aus der Malerei vertraute Entwicklung vom Gegenständlichen ins Abstrakte mit vollzogen und ebenfalls eine





Wandlung vom „Einzelbild“ zur „Wand aus Glas“ mitgemacht. Aber auch viele fleißige lokale Künstler haben sich hier hervorgetan, ohne von der breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen worden zu sein; immer wieder hat ein Maler sich mit einem einzigen Auftrag an das neue Gebiet herangetastet, um dann zu entscheiden, es sei nicht sein Medium. Für ihr Schaffen gab es eine starke Nachfrage, um die durch den Krieg entstandenen Fensterlücken wieder zu schließen, so dass ihr Werk häufig durch die streng gesetzten Grenzen der vorhandenen, oft mittelalterlichen Architektur definiert wurde. Mit Sicherheit stehen etliche der besten „modernen Fenster“ eben nicht in „modernen Kirchen“.

Thematisch können diese Fenster mit denselben bilddidaktischen Mitteln erschlossen werden, die für das Gemälde gelten. Es ist nicht die Absicht, an dieser Stelle bilddidaktisch vorzugehen, noch die einzelnen Künstler vorzustellen, sondern die Entstehungszeit aufzuzeigen, in der solche Meisterwerke ihren Ausgang finden. Es soll der Blick für die gestaltende Rolle der Fenstersysteme geschärft werden, besonders in den weniger bekannten Räumen und schlichteren Kirchen. Hierzu gehört auch der Blick dafür, wann unterschiedliche Typen sich zu einer Aussage kombinieren, sich widersprechen oder sich sogar in ihrer Wirkung gegenseitig aufheben.

In der bereits erwähnten, eher unscheinbaren Kirche zu Villigst (1958) erhält beispielsweise das Chorraumfenster zusätzlich zu seiner Funktion als indirekte Beleuchtung des Altarraumes eine Darstellung der Schöpfung (G. Lorek, 1959). Das Bild ist vom Kirchsaal aus nicht sichtbar, ist jedoch das Resultat des Wunsches der Gemeinde nach Gegenständlichkeit im sonst wohnlichen, aber schmuckfreien Raum. Es ist eine unglückliche Verschmelzung einer „liturgischen Beleuchtung“ im Sinne Böhms, wie sie auch in St. Nikolai (Hamburg) und in St. Matthias, Achim, beobachtet wer-

den kann, mit dem Wunsch nach einer figurlichen Darstellung. Noch deutlicher wird der Wunsch nach Konkretisierung im Taufenster. Dieses steht über dem Taufstein und ist von der Gemeinde her gänzlich sichtbar. In denselben Farben gehalten wie die restlichen Raumfenster – rechteckiges Glas-Patchwork in intensiven Tönen – stellt es mutmaßlich den Auftrag zur Mission an die Völker dar.⁹ Gerade die Balance zwischen figurlicher und abstrakter Darstellung, die Ungewissheit der Thematik und der Gebrauch von intensiven Farben eröffnen ein weites Spektrum der kirchenpädagogischen Arbeit mit diesem Fenster.

4. Glasmalerei als architektonisches Gestaltungsmittel

Beton, das Rauschmittel des 20. Jahrhunderts, griff auch auf die Glasfenstergestaltung in Kirchen über. Dafür wurde ein besonders Glas entwickelt, das Dickglas, mehrere Zentimeter dick und fähig, in Verbindung mit dem Bindemittel Beton eine Wand in vielfältiger Ausprägung auszufüllen. Weil die Wände keine überwiegend tragende Funktion mehr erfüllen müssen und weil Beton amorph und fließend verarbeitet werden kann, stehen nahezu alle Möglichkeiten der Formgestaltung zur Verfügung. Diese gestalterische Freiheit besteht analog dazu auch weiterhin für die konventionellen Glassorten.

Im vorliegenden Fall der Simon Petrus Kirche in Hamburg-Poppenbüttel (Stübing 1964, Dallglasfenster von Kressel) hat der Künstler sich ein einziges Mal an der Glasgestaltung versucht, aber mit geglücktem Erfolg. Der Grundriss der Kirche stellte ihm sechs Flächen zur Verfügung, die er jeweils mit einem Band aus unregelmäßigen, bunten Dickglassteinen versah. Die Bänder, die vom Boden beginnend, sich die Seiten entlang bis zur Decke ziehen und über deren Scheitel und wieder nach unten verlaufen, betonen die Wandsegmente und verbinden zugleich alle zu einem Ganzen. Wie bei der Kapelle in Nütschau besteht die Botschaft im Gesamtkonzept und in der farblichen Akzentsetzung und sie sollten ähnlich analysiert werden.¹⁰ Für die Arbeit in der Simon Petrus Kirche muss eine ähnlich genaue Wahrnehmung der Farbaufteilung vorgenommen werden, wie sie für Nütschau beschrieben wurde. Der Einschluss von Grüntönen befindet sich ausschließlich an den Nord- und Südseiten, nur an wenigen Stellen geht es in tiefe Rottöne über. Sonst dominieren Weiß- und Blautöne, doch die Gesamtwirkung besticht. Sie schafft Verbindungen zur sie umgebenden Landschaft, kann aber auch ausgesuchte Bibeltex-te zugestellt bekommen. Tagsüber vibriert der Innenraum mit lebendigem Licht; in der Nacht strahlt er sein Licht wie ein Leuchtstern nach außen.

Taufenster in Villigst (li.).
Abstraktes Patchworkfenster in Villigst (re.).



Fotos: E. Grünewald

*Fenster im Raum wahrnehmen
und selbst erschließen*

Für die Vertiefung der eigenen Wahrnehmung werden unten etliche Anregungen zusammengetragen. Diese Arbeit geschieht im Vorwege zu einer Führung, viele Fragen können auch in einer dem Alter angepassten Form den Teilnehmern einer Führung direkt vorgelegt werden. Für die kreative pädagogische Umsetzung stehen die gestalterischen Ideen zur Verfügung, die a.a.O. in diesem Heft vorgestellt werden.

1. Den Raum in Ruhe zu unterschiedlichen Tageszeiten wahrnehmen. Nicht jedes Fenster leuchtet zur selben Zeit und auch die Farbgebung im Raum wandelt sich.

2. Den Ort und die Form der Fenster analysieren. Wurden bereits bestehende Fensteranordnungen neu verglast oder gestaltete sie der Künstler als integralen Teil der Architektur, sogar als Wandersatz?

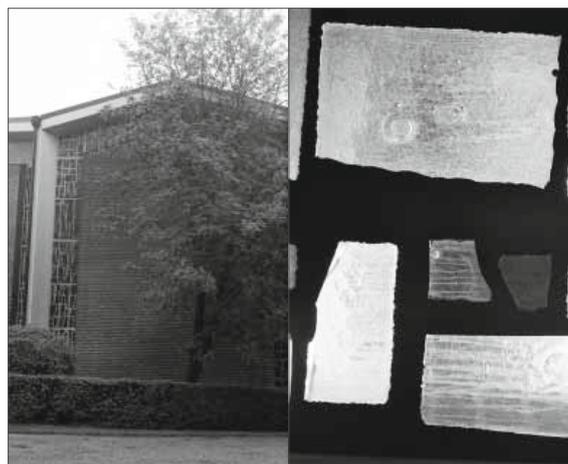
3. Den Standort der Fenster aus mehreren Perspektiven betrachten, um sowohl ihre Sichtbarkeit als auch ihre Wirkung im Raum festzustellen. Die unterschiedlichen Standorte verraten, ob die Fenster einer bestimmten Zielgruppe vorbehalten sind oder für einen gezielten Wahrnehmungskreis gesetzt wurden.

4. Bei Sonnenlicht den Lichteinfall beobachten. Gibt es bestimmte Teile des Raumes, die durch das einfallende Licht hervorgehoben werden, etwa das Kreuzifix, der Altar oder der Taufstein?

5. Trägt das einfallende Licht zur Vereinheitlichung oder zur Unterteilung des Raumes bei?

St. Simon, Hamburg-Poppenbüttel:
Bunte Glasbänder umranden jede der sechs Wandflächen der Kirche (li.).
Lufteinschlüsse und unregelmäßige Oberflächen verleihen dem Betonglas zusätzlichen Reiz (re.).

Fotos: E. Grünewald



Mit anderen Worten, fällt es so ein, dass immer wieder gleich gestaltete Formen im Raum hervorgehoben werden und ein Rhythmus von Hell-Dunkel entsteht? Bleiben Nischen stets im Licht oder im Dunkeln?

6. Die Fenster sehr genau mit dem Text vergleichen, der ihnen zugeschrieben wird, egal ob es sich um figürliche oder abstrakte Darstellungen handelt. Was wird angedeutet – und was weggelassen?

7. Vermischen sich Fenstersysteme im Raum und wenn ja, steigern sie den Ausdruck des Raumes oder stehen sie in Konflikt zueinander?

Erika Grünewald, Kunsthistorikerin und Kirchenpädagogin in Hamburg

Anmerkungen

* Der erste Teil erschien unter dem Titel „Kirchenpädagogik in der ‚Kirche um die Ecke‘. Arbeiten im bilderlosen Raum“ in *Kirchenpädagogik* 3, H. 2 (2003), 6–16.

¹ Die 48 „Bartning’schen Notkirchen“ wurden 1949 von Otto Bartning entworfen und durch den Lutherischen Weltbund in Amerika gespendet, d. h. der hölzerne Baukasten wurde gespendet, der aus Dach und Stützen bestand. Eine Gemeinde fügte ihr eigenes Mauerwerk hinzu und spendete die Fenster, Türen und das Gestühl.

² Eine exzellente Aufnahme vom Innenraum ist unter www.students.uni-mainz.de/pfeim016/dettingen/kirche2.htm zu finden.

³ Der Taufbecken selbst ist beweglich; der jeweilige Pfarrer muss den Effekt bewusst einsetzen wollen. Der gegenwärtige Pfarrer tauft mit Vorliebe am 24. Juni.

⁴ Einen Einblick in die verblüffende Ideenfülle von Dominikus Böhm lieferte die Ausstellung „Raum ist Sehnsucht“. Der Kirchenbaumeister Dominikus Böhm 1880–1955, im Deutschen Architektur Museum, Frankfurt am Main, 16. April bis 19. Juni 2005.

Katalog: Dominikus Böhm 1880–1955, ISBN 3-8030-0646-5.

⁵ Zit. n. HERBERT FENDRICH, *Glauben. Und sehen. Von der Fragwürdigkeit der Bilder*, Münster: Aschendorff, 2004.

⁶ GERHARD SENN, *Künstler zwischen den Zeiten – Elisabeth Coester*, Eitorf: Wissenschaftsverlag für Glasmalerei, 2005, 15.

⁷ Ich bin Herrn Assmann für seine ausführlichen Darstellungen und für die viele Zeit, die er mit mir verbrachte, zum Dank verpflichtet.

⁸ Sie stehen damit im Gegensatz zu Betonglasfenstern der Zeit, mit denen Assmann ebenfalls gearbeitet hat. Die Entwicklung der Betonglasfenster ist noch nicht adäquat aufgearbeitet worden. Die Fenster in Nütschau wurden durch die Firma Oidtmann in Linnich ausgeführt.

⁹ Leider sind zz. keine Quellen zur Gestaltung der Ev. Kirche zu Villigst bekannt.

¹⁰ Christian Butt, langjähriger Pastor der Simon Petrus Kirche, hat mehrfach Jugendliche der 6. bis 8. Klassen kreativ und erfolgreich an die Fenster und ihre Farbgebung herangeführt.



Christus ist das Fenster

Eine Spirituelle Kirchenführung in der
Ev. Stadtkirche Sinsheim, Baden

Anja Bremer-Walkling, Karlsruhe



Schlicht, hell und bergend

Das größte und älteste Baudenkmal Sinsheims liegt mit seinen 51 Metern Länge, 15 Metern Breite und dem bis zur Spitze 37 Metern hohen Glockenturm im Zentrum der großen Kreisstadt im Kraichgau. Das markante Gebäude mit seinem Zwiebelturm und dem barocken Portalschmuck zeigt sich dem Betrachter weitgehend in dem äußeren Erscheinungsbild, in dem es 1782–88 errichtet wurde. Nachdem die katholische Kirchengemeinde durch Erstellung eines Neubaus ihren Teil der Simultankirche freimachte, konnte die evangelische Gemeinde diesen Gebäudeteil erwerben und durch den Umbau 1966–68 einen einheitlichen neuen Kirchenraum schaffen. Der schlichte Chorraum mit Taufstein, Altar und Kanzel, die bergende Chorwand mit den Evangelistensymbolen sowie die neuen Fenster des Kirchenschiffes stammen aus der Werkstatt des Bildhauers Gustav Nonnenmacher, Stuttgart. Die Fenster der Evangelischen

Der Chorraum öffnet sich jedem.



Fotos (3): A. Bremer-Walkling

Links: Mittig gebündelt: Dreieinigkeitsdarstellung im Chorfenster. Rechts: Ähren weisen auf den Leib Christi hin.



Stadtkirche in Sinsheim machen die besondere Wirkung des Kirchenraumes aus. Ihre Form wurde aus dem Bestand des Gebäudes 1966/68 übernommen. Die Verglasung in lichten Farben und bildhaften Gestaltungen frühchristlicher Symbole dürfen als Zugeständnis an die Würde des alten Baues betrachtet werden. Wie aber werden die Fenster von Besucherinnen und Besuchern der Kirche wahrgenommen? Vermitteln sie durch die Zusammenführung von traditionellem Gedankengut und moderner Umsetzung ein christliches Glaubensbekenntnis?

„Hier ist lauter Trost und Licht“

Zur Spirituellen Kirchenführung fanden sich aktive Gemeindemitglieder ebenso ein, wie am Bau interessierte Kirchenferne. „Christus spricht: Ich bin die Tür. Wer durch mich hineingeht wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden,“ hörte die Gruppe vor dem bewussten Schritt über die Schwelle des Nordportals. Mit der Bitte, sich den ersten Eindruck zu merken, den sie beim Hineinschreiten in die Stadtkirche von dem Raum bekommen, schritt Jede und Jeder in seinem Tempo den langen Weg von Westen nach Osten bis vor den Altar. „Ruhe habe ich empfunden“, sagte eine Frau, „mir gefällt die Schlichtheit dieses Raumes und die Weite.“ „Die Geborgenheit tut mir gut“, äußerte eine andere.

Mit Teelichtgläsern begaben sich die 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer dann auf die Suche nach ihrem Lieb-

lingsplatz in der Kirche. In einen aus einem Seil gelegten Grundriss der Kirche markierten alle ihren Lieblingsplatz und tauschten untereinander aus, warum gerade dort. „Ich sitze gern in der Mitte, da genieße ich die Gemeinschaft, weil um mich herum noch viele andere sitzen“, verriet eine ältere Frau. „Mein Lieblingsplatz ist etwas weiter hinten unter der Empore, aber so, dass ich alle Fenster sehen kann, da scheinen die Farben hell und intensiv“, erzählte ein Mann.

Um den Gestaltungsmerkmalen dieses Kirchenraumes und darauf aufbauend seinem ureigenen „Glaubensbekenntnis“ auf die Spur zu kommen, machten sich Kleingruppen zu dritt mit einem Symbol aus dem Symbolkorb auf die Suche durch den Raum, auf den Weg zu den Fenstern. Wofür steht der Gegenstand stellvertretend? Wo finden wir das Symbol wieder? Welche Bedeutung kommt ihm zu? Wovon erzählen die Fenster?

Farbige Mosaiksteine, Zahlen aus Filz, Formen, Bibeltexte, eine Postkarte mit einer klassischen Weihnachtsdarstellung, ein abgebrochener Backstein, Ähren, ein Würfel mit Christusmonogrammen, eine Papiertaube sowie eine Wasserflasche mit der Aufschrift: „Alle, die ihr getauft seid, habt Christus angezogen.“ (Gal 3,27) dienen als Hinweise. Bei der Erkundung des Kirchenraumes und dem Blick auf jedes der acht Fenster anhand dieser Symbole zeichnete sich ab, dass diese Kirche – vielleicht wie keine andere „moderne“ Kirche – eine *Christuskir-*

che sein will. In der Auseinandersetzung mit den Fenstern, die als hell und angenehm empfunden wurden, sprachen diese plötzlich in ihrer Farbigkeit vom Zusammenspiel von Himmel und Erde, davon, wie der Himmel durch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus „geerdet“ wurde. Die Fenster, so stellten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fest, wollen offen und durchlässig sein für das ganz andere, für den ganz Anderen, Christus.

„Alle, die ihr getauft seid, habt Christus angezogen“

Ein Taferinnerungsritual, bei dem sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Kreuzeszeichen mit Wasser aus dem Taufbecken gegenseitig auf die Handrücken markierten, bildete den Abschluss der Spirituellen Kirchenführung. „Du hast Christus angezogen“, sprachen wir uns dabei zu. „Christus hat dich angezogen“, formulierte ein

Mann um. Beide Aussagen stehen am Ende dieser Spirituellen Kirchenführung gemeinsam für das Stein und vor allem Glas gewordene Glaubensbekenntnis der Evangelischen Stadtkirche Sinsheim.

Nachtrag

Ein Teilnehmer war mir schon die ganze Zeit aufgefallen. Nachdenklich blickte er in die Schachtel, aus der bunte Mosaiksteine hervorleuchteten. Er schaute sich um, schüttete einige blaue und grüne Glassteine in seine linke Hand und lächelte. „Wissen Sie“, sagt er, „vor 39 Jahren war es meine Aufgabe, viele Ideen zu einem Mosaik zusammenzusetzen; so entstand das Konzept für diese Kirche mit ihren Glasfenstern. Darf ich mich vorstellen? Ich bin der Architekt.“ Möglichst lange inkognito wolle er bleiben, fügte Lothar Huber dann noch hinzu. Es interessiere ihn nämlich sehr, ob der Raum mit seinen

Fenstern auf die Menschen so wirke, wie er es erdacht und gehofft habe.

„Und“, fragte ich neugierig am Ende der Führung, „was ist Ihr Eindruck als Architekt? Wirkt der Raum auf die Besucher so, wie Sie es erhofft haben?“

„Es ist schön zu sehen und zu hören, dass der Kirchenraum als bergend und durch seine Fenster zugleich offen und licht wahrgenommen wird. ‚Christus spricht: Ich bin die Tür‘ hieß es am Anfang der Führung. ‚Christus ist das Fenster‘ finde ich auch nicht schlecht! Was ist besser als Ein- und Ausblicke zu bekommen in, mit und durch Christus?“

Anja Bremer-Walking arbeitet als religionspädagogische Referentin in der Landesgeschäftsstelle der Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden. Sie bietet im Rahmen ihrer Arbeit Spirituelle Kirchenführungen für Erwachsene an. anja.bremer-walking@ekiba.de www.frauenarbeit-baden.de

Der Erzengel Michael im Kampf mit finsternen Mächten und Dämonen

Christel Stephan, Worphausen

„Es ist halt eine typische Nachkriegskirche“ sagte die Gemeindeforferent Petra fast entschuldigend, als wir, eine Gruppe kirchenpädagogisch interessierter Frauen, die St. Michaels-Kirche in Salzgitter-Lebenstedt betreten. Dieser schlichte Kirchenbau, der mit Waschbeton verkleidet wurde, ist tatsächlich kein Prachtbau, sondern – so steht es auch in einem kleinen Band, den die Gemeinde 1988 herausgab – eine Notkirche. Sie wurde 1953 als erste katholische Kirche in Salzgitter-Lebenstedt gebaut. Die Gemeinde aus wenigen einheimischen Katholiken und, nach Ende des Krieges, aus ganz Europa zusammengewürfelten Flüchtlingen, Vertriebenen, Ausgebombten, Zwangsverschleppten und Zwangsarbeitern, hatte in den Jahren zuvor ihre Gottesdienste im Tanzsaal und in Scheunen gefeiert. Es dauerte dann auch noch über 25 Jahre, bis diese Kir-

che durch den Bau eines Kirchturms von außen als Gotteshaus zu erkennen war. Nach und nach bekam sie ihren jetzigen Innenraum: 1956 mit einem Kreuzweg von Ludwig Nolde, 1971 durch die Ausstattung mit farbigen Kirchenfenstern, die mit der Buntverglasung des 1983 errichteten Glockenturms vollendet wurde, und im Jahr 1971 mit der Weihe einer Kirchenorgel.

In der direkt nebenan gelegenen Familienbildungsstätte hatten wir uns zuvor im Rahmen eines Studententages mit dem Thema: „Komm, wir entdecken eine Kirche“ zusammengefunden, um theoretisch mehr über Ziele, Möglichkeiten und Methoden der Kirchenpädagogik zu erfahren.

In einem zweiten Teil ging es nun um die Praxis. Jede der Teilnehmerinnen, die in Schulen und Kindertagesstätten tätig sind, in der Gemeinde

neben- oder ehrenamtlich beispielsweise bei der Vorbereitung von Kindergottesdiensten mitarbeiten, hatte einen Fragebogen mit Anregungen zur Gestaltung eines Erkundungsbogens in kleinen Gruppen mitgenommen. Nach der anfänglichen Scheu, Ratlosigkeit und der zunächst angenommenen Aussichtslosigkeit dieser Aufgabe in einem solch schlichten Kirchengebäude war die Überraschung groß, dass auch langjährige Gemeindeglieder neue Entdeckungen machten, und sei es nur die, dass dieser Bau in seinem Grundriss an die Bauweise einer Basilika erinnert.

Die größte Faszination übte jedoch das Michaelsfenster an der Westseite auf uns alle aus, das von Professor Niehaus aus Münster 1971 gestaltet worden war. Nur aus Zufall dort hingekommen, entdeckten wir dieses Fenster hinter der Orgelbühne, die wie in so



Foto: J. Chmielus

vielen Kirchen als eine Art Abstellraum diente, und das auf den ersten Blick nicht in seiner vollen Größe zu erkennen war. Als wir die Drachengestalten mit ihren furchterregenden Gesichtern sahen, zudem noch den Lichteinfall, der zu unterschiedlichen Tageszeiten ein jeweils anders akzentuiertes Glasfenster erscheinen lässt, kam sofort der Gedanke auf die die Kinder so fesselnden Gespenster- und Gruselgestalten in Büchern und Filmen. Denken wir dabei nur an die Dementoren oder an den Basilisken (Riesenschlange) in den Harry-Potter-Büchern. Die Vorstellung, dass auf einer hergerichteten großen Orgelbühne ein Treffen beispielsweise der Kleinen aus dem Kindergarten, der Kommunionkinder oder der Jugendgruppen stattfinden könnte, wurde schnell zum Thema.

Und tatsächlich, wenig später hat eine der teilnehmenden Frauen als Tischmutter bei der Kommunionvorbereitung diese Idee aufgegriffen. Sie fotografierte das Fenster, kopierte es auf eine Folie, die sie dann an die Wand projizierte, um die Umrisse auf eine große Zeitungsrolle zu übertragen. In den Vorbereitungsstunden wurde dieses Bild ausgemalt und mit buntem Papier beklebt. Im Kommuniongottesdienst wurde es als gemeinsames Werk der Gemeinde vorgestellt, die nicht nur

ihr Kirchenfenster wieder einmal bewusst wahrnahm, sondern sich auch mit der Gedankenwelt ihrer Kinder konfrontiert sah. Davon ausgehend folgen einige Überlegungen, wie man mit diesem Kirchenfenster methodisch umgehen könnte.

Das Fenster ist dreigeteilt. Im unteren Teil sind die Drachen, Schlangenköpfe oder Ungeheuer deutlich zu erkennen. Zwei von ihnen zeigen ihre furchterregenden, großen Zähne. Sie sind in einer dunkelroten Farbe gemalt, der Hintergrund ist in einer Art Altrosa gehalten. Eingeschlossen sind sie in einem dunkelblauen, bizarren Rahmen, der sicherlich so etwas wie eine Höhle, die Unterwelt oder gar die Hölle darstellen soll. Darüber ist der Erzengel Michael zu erkennen, der als Lichtgestalt in weißem Gewand mit blauen Rändern sowohl mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand auf die Drachen- oder Schlangengestalten zeigt, um sie damit zurückzuweisen, als auch mit der linken Hand nach oben deutet. Von Oben herab bricht Michael auf einem sonnengelben Strahl in die Mitte hinein. Die meist hellblaue Farbe, die diesen Strahl begleitet, ist nur noch vereinzelt zu vergleichen mit dem dunkel-düsteren Blau der bizarren Höhle.

Anhand der Drachengestalten im unteren Teil könnte man sicherlich sehr gut thematisieren: Was bedroht mich? Wovor habe ich Angst? Wie sehen meine Ängste aus?

Der mittlere Teil mit dem Hl. Michael könnte zu folgenden Fragen führen: Wer oder was hilft mir? Wie wird mir geholfen? Von wem würde ich mir Hilfe wünschen? Wer soll mir in meinem Leben beistehen?

Der obere Teil könnte im Hinblick auf Gottes Bedeutung für den Einzelnen weitere Fragen aufwerfen: Aus welchem Grund helfen mir die Eltern, Freunde, Verwandte? Hat das etwas mit ihrem und meinem Glauben zu tun? Welches Vertrauen kann ich zu Gott haben? Ist er derjenige, der alles in Händen hält? Welche Aufgabe haben wir als Christen?

Ein dreigeteiltes Leporello könnte methodisch diese Arbeitsweise unterstützen, damit alle nachher die Ergebnisse haben. Aber auch einzelne Teile könnten mit entsprechender Aufgabenstellung für anregende Gespräche sorgen.

Die angesprochenen Methoden des Kopierens auf Folie lassen sich vielfältig verwenden. Die Kinder können die Folien ausmalen oder mit selbstklebender farbiger Folie gestalten. Eine einfachere Methode ist das Kopieren auf normalem oder Butterbrotpapier, das, ausgemalt und mit Speiseöl behandelt, als durchscheinendes Fensterbild z. B. ins Kinderzimmer gehängt werden kann. Auch die Window-Colour-Methode bietet sich an. Die Umrisse werden auf eine Glasscheibe mit einem Konturstift vorgezeichnet und anschließend farbig ausgemalt.

Anhand der Farben ließe sich vieles besprechen: Welche Bedeutung hat die gelbe Farbe? Welche Rolle spielt der Kontrast hell und dunkel? Die Farbe Blau kommt in unterschiedlichen Stärken vor, einmal dunkel und dann wieder hellblau, gemischt mit dunklen Stellen.

Das dreigeteilte Bild könnte thematisch behandelt werden:

Dämonisch
Rache
Allein
Chaos
Hilflos
Einsam
N

Mutter, Mut machen, Mittler
I
C
Hilfe
A
Eltern
Licht

Himmel
Immer und ewig
M
M
Engel
Leben

Auch andere Wörter, wie Teufel, Schlangen, Engel, Reich Gottes usw., können in dieser Art und Weise behandelt werden.

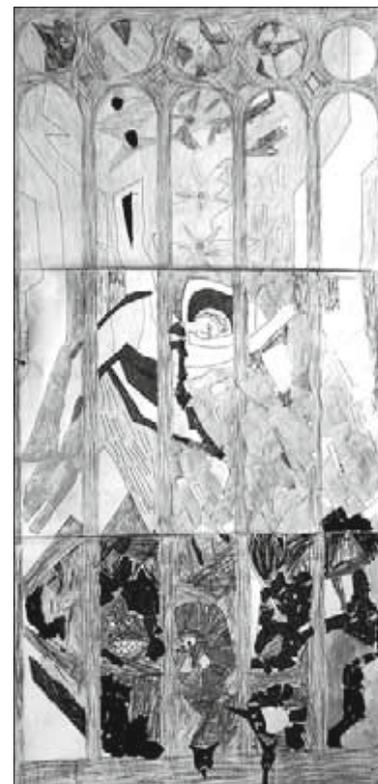


Für den religionspädagogischen Einsatz bieten sich viele weitere Methoden an:

- Aus der Beschäftigung mit diesem Fensterbild können Ideen für ein eigenes Kirchenfenster entstehen, das der individuellen Befindlichkeit oder den religiösen Fragestellungen Ausdruck verleihen könnte.
- Einen Titel für ein Kirchenfenster zu finden, kann anregen, genau zu überlegen, was einem an dieser Darstellung wichtig ist. Verschiedene Titel können zu interessanten Diskussionen führen.
- Auch eine Geschichte, die zu dieser Darstellung erfunden, aufgeschrieben und ggf. erzählt wird, kann zu einer Vertiefung oder differenzierten Erarbeitung der Thematik führen. In erster Linie ist sie dazu gedacht, sich Gedanken über das Bildgeschehen hinaus zu machen.
- Die Methode, einzelne Bildelemente herauszunehmen, hilft, sie besonders intensiv zu betrachten und eignet sich gut, um die Meinung anderer zu erfahren. Dazu wird dieses Element herausgeschnitten, auf ein Blatt Papier geklebt und möglichst viele Personen befragt, was ihnen dazu einfällt und was sie davon halten. Diese Gedanken können um das Motiv herum geschrieben und miteinander besprochen werden.
- Eine Methode, die besonders die Fantasie anregt, besteht darin, Bildlücken auszufüllen. Ausgeschnittene

Teile werden durch eigene Zeichnungen, Fotos usw. ergänzt. Beim Vergleich mit dem Original gibt es viel zu entdecken.

- Eine Person, oder bei diesem Fensterbild sicher die Drachen- oder Schlangengestalt, vor Gericht zu stellen, führt zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Bildgeschehen. Dazu sind allerdings in einer Gruppenarbeit mehrere Positionen, z.B. Richter, Verteidiger, Zeugen zu besetzen.
- Um das Bildgeschehen lebendig zu gestalten, kann mit Sprechblasen gearbeitet werden. Sie werden für Michael oder den Drachen gestaltet und in das Bild geklebt.
- Eine weitere Möglichkeit ist, das Bild durch Be- oder Übermalen oder Kleben neuer oder anderer Elemente zu verändern. Diese Methode ist sehr geeignet, sich kreativ mit einer bildlichen Darstellung zu beschäftigen; vor allem um Tradition und Gegenwart auf interessante Weise zu verbinden.
- Die dargestellte Szene weiterzumalen, regt besonders die Fantasie an. Es geht darum sich vorzustellen, wie die Geschichte, die ein Bild erzählt, wohl weitergehen könnte. Die Darstellung verschiedener Möglichkeiten ist auch dabei gefragt.
- Zum Schluss kommt noch die Anregung, die Geschichte vom Erzengel Michael und den Kampf mit den Dämonen mit verteilten Rollen von Kindern und Jugendlichen spielen



Fotos (2): C. Stephan

zu lassen.

Bei einem Besuch der Michaelskirche in Hildesheim wurde ich auf eine Besonderheit aufmerksam, die die beiden Kirchen miteinander verbindet. Das Michaelsfenster in Salzgitter-Lebenstedt ist an der Westseite der Kirche angebracht, von der Orgelbühne schaut man mit dem Erzengel Michael im Hintergrund auf den Altar im Osten. In der Hildesheimer Kirche entspricht dem Zentrum im Osten mit dem Altarraum ein Zentrum im Westen. Dort im Westen - nicht wie üblich im östlichen Altarraum - wollte Bischof Bernward begraben werden. So ließ Bernward denn auch den Mönchschor nicht im Osten, sondern über seinem Grab im Westen errichten. An der äußersten westlichen Stelle (der Westen galt als Ort der Dämonen) wurde der Michaelsaltar eingerichtet, der nur vom Chorumgang her zu betreten ist. Bernward wählte sein Grab im Westen mit dem Hl. Michael, der als Verteidiger gegen die Mächte der Finsternis galt, mit der Blickrichtung nach Osten als der Himmelsrichtung mit der aufgehenden Sonne, die als Symbol für Licht und Leben und der christlichen Hoffnung auf die Auferstehung steht.

Christel Stephan, Niels-Stensen-Haus, Worphausen

www.glasmalerei.de



Unbedingt besuchenswert! www.glasmalerei.de/glasmalerei/glasmal/indexmal.html führt in die „Glasmalerei Peters GmbH“ in Paderborn. Über der Leiste „Neuanfertigung“, „Restaurierung“, „Rekonstruktion“ und „Schutzverglasung“ gelangt man an eine reichhaltige Sammlung von Bildern, die in klaren Aufnahmen diese Prozesse darstellen; es gibt ebenfalls eine kleine Reihe von Büchern, die dort bestellt werden können. (eg)

Glasfenster kreativ umgesetzt

Annette Klinke, Düsseldorf

Glasfenster können wir zunächst, wie andere Bilder auch, kreativ umsetzen – wir können sie abzeichnen, nachstellen und uns so mit ihren Inhalten und ihrer Wirkung auseinandersetzen. Doch wir können auch die besondere Dimension der Glasfenster in unsere Umsetzung mit einbeziehen.

Die Bleikonturen eines Glasfensters können wir in Zeichen umsetzen, um Flächen zum selbst Ausmalen zu erhalten: Kopieren Sie eine Postkarte oder ein Foto eines Fensters. Sie erhalten ein Bild in unterschiedlichen Graustufen. Wenn Sie jetzt mit Tipp-ex alle Flächen weiß ausmalen und die Vorlage noch einmal kopieren und dabei auch gleich vergrößern, erhalten Sie ein Ausmalbild. Jetzt können Sie die Wirkung Ihrer eigenen Farbgebung in den vorgegebenen weißen Feldern ausprobieren.

Auch Fenster, die nicht farbig sind, können kreativ umgesetzt werden. Nehmen Sie die tatsächlichen Rahmen, das Maßwerk oder andere Begrenzungen des Fensters und übertragen Sie diese auf schwarzes Tonpapier. Ausgeschnitten mit einem Papiermesser und mit einzelnen farbigen Transparentpapierstücken hinterklebt, erhalten Sie ein buntes Glasfenster, wie Sie es sich vielleicht schon immer für diese Kirche gewünscht haben. Wichtig ist hier, dass Sie nicht irgendein Fenster nehmen, sondern sich mit Ihrem Rahmen an dem orientieren, das in Ihrer Kirche vorhanden ist, damit Sie den Bezug zu der erkundeten Kirche herstellen können.

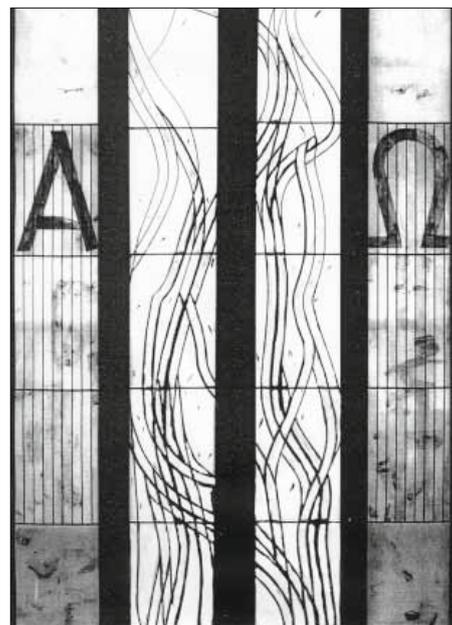
Betonglasfenster oder Glasbausteine stellen eine besondere Herausforderung dar. In modernen Kirchen sind oft die gesamten Wände mit einem Glas-

fenster gestaltet. Hier können Kinder und Erwachsene eine Stelle, die sie besonders herausfordert, mit Ölkreiden abzeichnen. Achten Sie darauf, dass es gute Ölkreiden sind und nicht einfache Wachsmalstifte. Ölkreide gibt das Leuchten der Glasfenster noch einmal besonders gut wieder. Somit kann der Aspekt „Fenster“ zusätzlich umgesetzt werden.

In der Thomaskirche, einer Stadtkirche im Düsseldorfer Osten (1960 eingeweiht), finden wir eine schachbrettartig gestaltete Wand mit verglasten und geschlossenen Rechtecken vor. Aus einem Buch über Düsseldorfer Kirchen habe ich die Abbildung dieser Wand auf das Format DIN A3 in Vergrößerung kopiert. Je nach Vorlage sind hierfür auch mehrere Kopiervorgänge notwendig, bis die erwünschte Größe entsteht. Mit einem Papiermesser schnitt ich dann die „verglasten“ Rechtecke heraus. Die Kinder haben ganz geduldig die Öffnungen mit den vorbereiteten Rechtecken von farbigem Transparentpapier hinterklebt und sich dann an den vielen unterschiedlichen Ausführungen gefreut. An den Seiten haben wir die Papierbogen mit einem Pappstreifen verstärkt und unten in einen Pappstreifen quer gesteckt, so dass unsere farbigen Glaswände auch stehen konnten.

Die Pauluskirche in Bochum hat neben figürlichen Paulusdarstellungen in den Chorfenstern auch abstrakte Darstellungen in den Fenstern des Kirchenraums. Die Chorfenster bestimmen den Raum, aber ich wollte die Gruppe gerne zusätzlich mit den anderen Fenstern beschäftigen. Ich fand eine Stelle, wo ich ganz leicht einen Ausschnitt des Fensters abpausen konnte. Diesen Ausschnitt habe ich dann auf weißes Transparentpapier kopiert. Die Aufgabe für die Gruppe lautete: diesen sich wiederholenden Ausschnitt finden und mit Filzstiften ausmalen. Bei dieser kreativen Umsetzung zeigte sich, dass

Das abgepauste Fensterbild wird auf Transparentpapier kopiert und ausgemalt.



Die Abbildung eines Fensters wird kopiert und mit Tippex präpariert.

Abb.: A. Klinke

der Ausschnitt sich mit kleinen Unterschieden wiederholt und als abgepauste Vorlage so viel größer ist, als es im tatsächlichen Fenster wirkt.

Eine andere Möglichkeit, sich mit den Formen und Farben eines Fensters zu beschäftigen, habe ich in Mainz-Gonsenheim entwickelt. Die wunderbaren Schreiter-Fenster haben auch wiederkehrende Elemente. Die Halb- und Dreiviertel-Kreise, die blauen Rechtecke, weißen Streifen und roten Klammern habe ich auf Tonpapier übertragen und ausgeschnitten. Die Umrisse der Fenster kopierte ich auf ein weißes Blatt. Mit den Tonpapierelementen konnte sich jetzt jeder ein Schreiter-Fenster zusammenbasteln; die einzelnen Formen wurden auf das Papier geklebt und die Linien mit einem Filzstift ergänzt. Es kam nicht darauf an, ein Fenster genau zu kopieren, sondern mit den Farben und Formen Schreiters zu experimentieren.

Wahrscheinlich können Sie die letztgenannten Vorschläge nicht alle genauso umsetzen, dazu sind die Bedingungen zu speziell. Ich habe sie dennoch aufgeführt, um Ihnen Mut zu machen, ganz eigene kreative Ideen zu entwickeln. Denn auch diese Formen der Auseinandersetzung bringen ganz eigene Erkenntnisse mit sich. Viel Freude und Erfolg wünsche ich Ihnen dabei!

Annette Klinke, Düsseldorf



Foto: A. Klinke

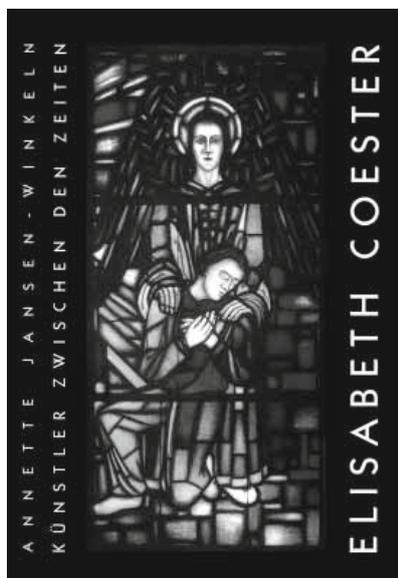
Elisabeth Coester

Eine Monographie der Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts e. V.

Die Kölner Pressa-Kirche (1927) von Otto Bartning, ein Ausdruck der Moderne in einer Parabel aus Glas und Stahl, ist Liebhabern des modernen Kirchenbaus weithin bekannt, selbst nach ihrer Zerstörung im Krieg. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass sie „ausschließlich aus einer gläsernen Wand bestand“, aus Glasfenstern von Elisabeth Coester. Die Kirche war, so ein Augenzeuge, „ein Bau aus farbigem Lichtfeuer.“

Die Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts e. V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Glasmalerei von Künstlern des 20. Jh. zu lokalisieren, zu dokumentieren und zu veröffentlichen. Der vorliegende Band über Elisabeth Coester (1900–1941) stellt ihr Werk vor, ihre Intentionen und stilistische Entwicklung, aber auch ihre Arbeit als Paramentenkünstlerin. Berichte über ihre Arbeit an der Pressa-

Kirche gehören zu der Dokumentationsarbeit, sowie die Inventarisierung von Coesters Gesamtwerk und deren Verbleib.



Die Forschungsstelle hat ein Archiv von 28 Künstlern angelegt, deren Werk vollständig erfasst ist; am anderen Ort steht eine Sammlung von ca. 40.000 Dias zur Verfügung, ein Archiv über Glasfenster, Entwürfe und Kartons. Bereits 10 Monographien sind erschienen über „Künstler zwischen den Zeiten“, so auch über Elisabeth Coester. Für alle, die über Künstler des 20. Jahrhunderts anfragen wollen, ist die Homepage einen Besuch wert. (eg)

GERHARD SENN, *Elisabeth Coester. Künstler zwischen den Zeiten*, Bd. 10, hg. von ANNETTE JANSEN-WINKELN, Eitorf: Wissenschaftsverlag für Glasmalerei, 2005.

Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts e. V.
Winkeln 66, 41068 Mönchengladbach
www.glasmalerei-ev.net

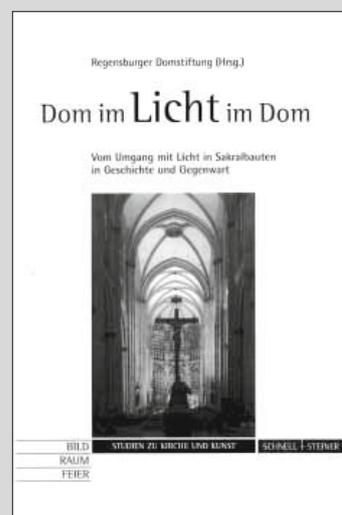
Dom im Licht im Dom

Vom Umgang mit Licht in Sakralbauten in Geschichte und Gegenwart.

„Das Thema Licht – sei es als „natürliches“ oder als „künstliches“ – hat in jüngerer Zeit in unserer Gesellschaft insgesamt stark an Bedeutung gewonnen.“ Hinter dieser eher allgemeinen Feststellung steht eine Aufsatzsammlung, die sich mit der Thematik „Licht“ in unseren Kirchen befasst, zwar auch geschichtlich, aber vor allem technisch. Nach dem „Colloquium über das ideale Licht in der Kirche“ entstand eine Dokumentation der unterschiedlichsten Umsetzungen – morgens, mittags, abends, für Konzerte oder Gottesdienste, den Raum ausblendend oder wahlweise unterstreichend. Gerade für eine heute anstehende Renovierung oder

Umgestaltung des Kirchenraumes ist die Wahrnehmung der faszinierenden Palette von Gestaltungsmöglichkeiten mit ihren verblüffenden Unterschieden unerlässlich. Die Autoren setzen sich damit auseinander und stellen fest: „Das Einkauf von Lampen durch den Gemeindevorstand oder den Pfarrer sollte überall der Vergangenheit angehören.“ (eg)

REGENSBURGER DOMSTIFTUNG (HG.), *Dom im Licht im Dom. Vom Umgang mit Licht in Sakralbauten in Geschichte und Gegenwart* (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst Bd. 3), Regensburg: Schnell und Steiner, 2004.



Aus den Regionen

Aus der Region Berlin-Brandenburg

Gisela Donath, Berlin

Der kirchenpädagogische Dienst Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz hat am 4. Mai 2005 den 5. kirchenpädagogischen Workshop veranstaltet. Der Pfarrkonvent Potsdam hatte in die restaurierte Dorfkirche nach Geltow bei Potsdam eingeladen. In dieser Region findet man sehr vielgestaltige Kirchenbauten, denn die reizvolle hügelige Seenlandschaft und die Nähe zum Potsdamer Hofleben regten namhafte Baumeister zu fantasiereicher Architektur an. Im Zuge umfangreicher Restaurierungsmaßnahmen wurden in vielen Orten Schlossanlagen und Kirchen saniert. Damit entstand ein starkes Interesse an der Öffnung dieser Gotteshäuser und an einer angemessenen Selbstdarstellung.

Die Geltower Kirche war ein gut gewählter Ort. Vom Wasser sichtbar, auf einem Hügel gelegen, leuchten die glasierten Ziegelsteine des Kirchendaches durch einen Landschaftspark, bei dem es sich um den Friedhof handelt: Grabstätten erinnern an Familien, die über mehrere Generationen ansässig blieben, darunter findet man Namen und Titel, die darauf verweisen, dass sie in königlichen Diensten standen. Der Kirchturm befindet sich seitlich vom Kirchenschiff, man gelangt auf kurzem Wege in den harmonisch gegliederten Quer-Rechteckraum. Der warme Farbton des Backsteins korrespondiert mit sorgfältig bearbeitetem Holz. Dieser Bau trägt Züge englischer Landhaus-Architektur, die Geltower verdanken ihre 1886–87 errichtete Kirche dem Engagement der aus England stammenden Kronprinzessin Victoria. 1888, im so genannten Drei-Kaiser-Jahr wurde ihr Ehemann, Friedrich III., nach dem Tod Wilhelms I. Deutscher Kaiser. Er starb jedoch im selben Jahr und es folgte deren Sohn, Wilhelm II. Victoria soll anlässlich des Besuches in



Links: Farbige glasierte Ziegel im Mauerwerk der Geltower Kirche. Rechts: Eine Gedenktafel erinnert an den einzigen Besuch Kaiser Friedrichs, unter dem die Kirche erbaut wurde.

der fertig gestellten Kirche die Orgel gespielt haben.

Der Workshop hatte sich mit der Frage auseinander zu setzen, wie die Gemeinde mit diesem Raum umgeht und welche Aspekte auf andere übertragbar sind. Anklänge an italienische Bauformen versetzen heutige Besucher in Urlaubsstimmung; großzügige Arkaden, Campanile und antikisierende Mosaiken brachten jedoch den der Scholle verbundenen märkischen Landbewohnern des 19. Jahrhunderts nur eine Ahnung von der Welt da draußen ins Dorf.

Der 6. kirchenpädagogische Workshop fand am 7. September in der Spandauer Nikolaikirche statt. Dieser Anlass vereinte die in diesem Kirchenkreis tätigen Religionslehrerinnen und -lehrer mit den Pfarrfrauen und Pfarrern zu gemeinsamem Erleben. Die Nikolaikirche ist der Ort, an dem sich der Kurfürst von Brandenburg in einer so genannten Adelsmesse das Abendmahl nach lutherischem Ritus reichen ließ: Dies geschah am 1. November 1539 und gilt als das Ereignis, das Brandenburg zu einem evangelischen Land machte.

Eine weitere Aktion war die Erarbeitung eines Kinder-Kirchenführers für den Berliner Dom. Angeregt durch die Initiative des Greifswalder Domes (Bericht in *Kirchenpädagogik* 1/2002), veranstaltete die Domgemeinde einen

Schülerwettbewerb. Der kirchenpädagogische Dienst wurde beratend hinzugezogen. Die besten Einsendungen wurden prämiert, alle Teilnehmer erlebten im Sommer 2004 ein Kinderfest auf einer Spreeschiffahrt. Nun begann die Arbeit der Erwachsenen, die aus den Einzelbeiträgen ein anschauliches Heft entstehen ließen, mit dem man den Dom auf eigene Faust entdecken kann. Im Mai 2005 erfolgte die feierliche Übergabe der druckfrischen Exemplare an die Autorinnen und Autoren, erneut wurden alle Schülerinnen und Schüler zu einem festlichen Kindergottesdienst in den Dom eingeladen.

Dieser Wettbewerb hat allen Beteiligten etwas gebracht: Die Schulklassen konnten ihre Erlebnisse fantasievoll aufbereiten, viele Eltern und Lehrer besuchten als Begleitpersonen der Kinder erstmals den Dom, und die Domgemeinde zeigte sich als wirklich offene Kirche, indem sie die Teilnehmer ernst nimmt.

Im Kirchenkreis Teltow-Zehlendorf bietet Sabine Küster, Mitglied des Bundesverbandes, kirchenpädagogische Aktionen auf Anfrage für Kita- und Gemeindegruppen an, zz. gibt es Programme für die Pauluskirche, die Alte Dorfkirche Zehlendorf, die Kirche Zur Heimat sowie Schönow-Buschgraben.

Gisela Donath, Regionale Ansprechperson für Berlin-Brandenburg

Fotos: G. Donath

„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“

Friedrich Kremzow, Celle

... dann sollst du sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der HERR führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand ...“ (aus 5. Mose 6).

Kindern erzählen, was für uns der christliche Glaube bedeutet, jungen Menschen etwas davon berichten, wie wir hier und da Gottes Führung in unserem Leben gespürt haben – so muss heute wohl der Auftrag an uns Erwachsene verstanden werden, der damals den Vätern und Müttern des Volkes Israel gegen Ende seiner langen Wüstenwanderung durch Mose gegeben wurde.

In welcher Familie werden heute noch die biblischen Geschichten von den Eltern oder Großeltern an die Kinder weitergegeben? Was wissen Kinder von dem Weg des Volkes Israel durch die Geschichte – mit und ohne Gott? Und was wissen sie davon, wie es weiterging in der Geschichte Gottes mit den Menschen – bis heute?

Als Versuch einer Antwort auf die Losung des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2005 in Hannover hat ein kleines Projektteam der Stadtkirche Celle nach intensiver Vorplanung Kinder und Jugendliche im Sommer und Herbst 2004 eingeladen, sich unter der Anleitung von Lehrern, Diakonen, Pastoren und Gruppenleitern intensiv mit biblischen Geschichten auseinander zu setzen und gemeinsam darüber nachzudenken, was sie heute zu sagen haben.

Die Resonanz war überwältigend. Mehr als fünfzig Schulklassen, Konfirmanden- und Kindergruppen aus Stadt und Landkreis Celle mit etwa tausend Kindern haben sich an dem Projekt beteiligt. Jede Gruppe hat sich ausführlich mit einer der 52 von der Projektgruppe vorgegebenen biblischen Geschichten auseinander gesetzt. Lesen, Nacherzählen, Spielen oder Basteln waren Wege zum Erfassen der Inhalte. Zum Abschluss konnten die Kinder ihre Gedanken und Deutungen „ins Bild setzen“. So entstanden zu jedem Thema viele Kunstwerke im DIN A3-Format



Viele Neugierige bei der Vorstellung der Bibeln in der Stadtkirche Celle (li.). Ferienpass-Kinder malen das „Himmliche Jerusalem“.

Fotos: F. Kremzow, C. Bellersen

mit teilweise recht überraschenden Details. Eine Jury wählte schließlich von jeder Geschichte die Bilder aus, die zu drei verschiedenen Original-Bilderbibeln zusammengestellt wurden. Den Bildern wurden dann die biblischen Texte jeweils in den Übersetzungen gegenübergestellt, die von den Gruppen und Klassen für ihre Erarbeitung gewählt worden waren. Neben der Lutherübersetzung waren dies vor allem die „Gute Nachricht“, die „Neukirchener Kinderbibel“ und die „Neukirchener Erzählbibel“.

Bei einem großen Abschlussfest im April 2005, zu dem alle Kinder mit ihren Gruppenleitern und Angehörigen in die Stadtkirche eingeladen waren, wurde das Ergebnis des Projektes vorgestellt: Drei wunderbare und kostbar gebundene Original-Bilderbibeln und eine große Zahl weiterer Kunstwerke, die die Wände der großen Kirche schmückten. Zum Abschluss und Höhepunkt des Projektes wurden die drei Kinder-Bilderbibeln zusammen mit einer umfangreichen Dokumentation beim Kirchentag in Hannover gezeigt. Nur mit weißen Handschuhen durften die vielen Besucher des Standes im Zentrum Bibel in den Büchern blättern und die kleinen Kunstwerke bewundern. Und vielfach wurde der Wunsch nach einem Nachdruck der Bibeln geäußert. Vielleicht findet sich ja ein Verlag, der sich dafür gute Erfolgchancen ausrechnet. Eine erste Anbahnung gab

es beim Kirchentag. Die 156 Bilder aller drei Kinder-Bilderbibeln sind aber zusammen mit einem Vorwort und dem Grußwort der hannoverschen Landesbischöfin, Frau Dr. Käßmann, auf einer CD-ROM angeboten worden und fanden beim Kirchentag reißenden Absatz.

Die drei Bibeln sollen nun in Gebrauch genommen werden. Ein Exemplar verbleibt in der Stadtkirche St. Marien Celle, wo sie – in einer Vitrine liegend – vor jedem Sonntagsgottesdienst vom Küster weitergeblättert wird. So kann die Gemeinde im Jahresverlauf alle 52 Bilder und Geschichten kennen lernen. Das zweite Original „wandert“ durch die Gemeinden und Schulen, die an dem Projekt mitgewirkt haben. Und Bibel Nr. 3 ist bereits dem Bibelzentrum im Kloster Hannover-Marienerwerder, das ein Anziehungspunkt vor allem für Kinder und Jugendliche ist, für ihre bedeutende Sammlung übergeben worden.

Weitere Informationen zu dem Projekt, das sich etwa über einen Zeitraum von 16 Monaten erstreckte, sowie die CD-ROM zum Preis von 5 € zzgl. Versandkosten sind bei der Stadtkirche Celle, An der Stadtkirche 8, 29221 Celle, (E-Mail info@stadtkirche-celle.de) zu erhalten.

Friedrich Kremzow, Vorsitzender des Kirchenvorstandes der Stadtkirche St. Marien Celle

„Licht und Farbe“ – „Klang im Raum“ – „mittelalterlicher Klostergarten“

Birgit Hecke-Behrends, Northeim

sehen, Hören, Riechen; die Treffen unserer Regionalgruppe im Raum Göttingen standen von Anfang an ganz im Zeichen des kirchenpädagogischen Prinzips der Erkundung mit allen Sinnen. Zum ersten Mal haben wir uns im Juni 2004 mit ca. 15 Teilnehmenden in der Northeimer St. Sixti Kirche getroffen. Neben einem ersten Kennenlernen und Berichten aus den einzelnen Arbeitsgebieten stand das Entdecken der mittelalterlichen Passionsfenster im Mittelpunkt. Fenster sind Baumaterial, sie bringen Licht in den Raum. Ihre Farben dominieren die Stimmung der Kirche und sie erzählen Geschichten. Mit bunten Glasstücken, durch die man schauen und mit denen man immer wieder unterschiedliche Fenstermosaik legen kann, kamen wir diesem Dreierschritt auf die Spur. Nach diesem heiteren Nachmittag in der Kirche standen weitere Treffen außer Frage. Die Gruppe beschloss, sich 2x jährlich an jeweils unterschiedlichen Orten zu treffen. Die Teilnehmenden werden uns nach und nach an ihre Wirkungsstätten einladen. So sahen wir uns im Januar 2005 bei eisiger Kälte in der Klosterkirche in Bursfelde wieder.

Diesmal galt es mit ca. elf Interessierten (einige waren wegen des Wetters auf der Strecke geblieben) den Klangraum der Westkirche zu erobern. Wir hörten uns bei gregorianischem Gesang von Matthias Pahmeier (Klosterkirche Fredelsloh) in den Raum ein, spürten dem Nachhall nach, übten uns unter fachkundiger Anleitung am Obertonsingen und vergaßen für eine Weile die kalte Kirche. Der Austausch beim Aufwärmen brachte wieder neue Teilnehmer miteinander in Kontakt und informierte über Neuigkeiten aus dem Verband und der Hann. Landeskirche. Die Zusammenkunft endete mit dem Abendgebet in der Klosterkirche und einem gemeinsamen Essen im Backhaus des schönen Tagungszentrums.

Beim dritten Treffen konnten sich unter den fast 20 Teilnehmenden schon alte Bekannte begrüßen, als wir uns Ende August dieses Jahres im Kloster Amelungsborn wiedersahen. Dort erwartete uns Christine Kißling, die Kirchenpädagogin vor Ort, im mittelalterlichen Klostergarten. Gewürze und Heilkräuter, Pflanzen, die zum Färben und zur Ernährung dienen; die ganze Bandbreite der mittelalterlichen

Pflanzenwelt konnten wir sehen, tasten und vor allem riechen. Dabei haben wir uns mit aus dem Garten gewonnenen Tees und Säften sowie Klosterbrot gestärkt. Elisabeth Hahn, Lehrerin aus Hann. Münden, stellte das Vorbild aller mittelalterlichen Kräutergärten aus St. Gallen vor. Der Nachmittag endete mit einem meditativen Rundgang durch die Klosterkirche, deren Pforte wir unter dem großen, in Stein gehauenen Motto der Zisterzienser – „ora et labora“ singend durchschritten: „Wechselnde Pfade, Schatten und Licht, alles ist Gnade, fürchte dich nicht“.

So hat sich das Regionaltreffen inzwischen etabliert als Begegnung aller kirchenpädagogisch Interessierten im Raum Göttingen. Es dient der Vernetzung innerhalb des Bundesverbandes und der Landeskirche, ist Fortbildung und Ideenbörse für eigene Projekte.

Das nächste Mal sehen wir uns im Januar 2006 in Göttingen in der St. Marien-Gemeinde zum Thema „katholisch/evangelisch“ am Beispiel der Maria.

Birgit Hecke-Behrends ist Regionale Ansprechperson für Südniedersachsen.

Memo-Spiel Kirche



Durch Zufall habe ich ein Memoryspiel entdeckt, welches zu einer virtuellen Kirchenführung einladen soll. 32 Kartenpaare müssen aufgedeckt werden, um an die Schätze der Kirche zu gelangen. In einem Begleitheft sind alle 32 Motive kurz erklärt, wie z. B. Weihrauchgefäß, Orgel, Rotunde, Empore etc. Das Spiel kostet 12,50 € und ist im St. Benno-Verlag in Leipzig erschienen. Die ISBN-Nummer lautet: 3-74621802-0. Nähere Informationen können Sie über die Internetseite www.st-benno.de erfahren. Mir gefällt es sehr gut.

Hinweis durch den Leser Daniel Nottbrock.

Studienfahrt von Oldenburg nach Bremen

Uwe Fischer, Oldenburg

Am 12. März 2005 veranstaltete die Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg in Kooperation mit dem Arbeitskreis Kirchenpädagogik eine Studienfahrt



Seitenportal der Liebfrauenkirche

Foto:
U. Fischer

nach Bremen. Im Mittelpunkt standen die Kirchenfenster von Alfred Manessier (1911–1993). In seinen vier Wort-Gottes-Fenstern sind Licht, Farbe und grafische Strukturen zu einer beeindruckenden und doch unaufdringlichen Gesamtkomposition verwoben. Otmar Hinz (Evangelisches Bildungswerk Bremen) und Gudrun Lütgenaar (Religionspädagogische Arbeitsstelle der Bremischen Kirche) luden die TeilnehmerInnen zu einer außergewöhnlichen Entdeckung der Liebfrauenkirche ein. Besonders beeindruckte die TeilnehmerInnen die Geschichte der Annäherung zwischen einer Bremischen Ev. Kirchengemeinde und einem sehr fortschrittlichen französischen, katholischen Künstler in einer Zeit (sechziger Jahre), in der abstrakte Kunst noch wenig Raum in Kirchen fand. In einem

langen, intensiven Prozess sind Themenvorschläge der Kirchengemeinde von Manessier umgesetzt worden. Die Gestaltung der Kirchenfenster in der Liebfrauenkirche gilt als eines seiner Hauptwerke. Ein Besuch der „Klostergaststätte“ Andechs im ehemaligen Katharinenkloster schloss sich an. Der Tag endete mit einer Besichtigung des neu gegründeten Birgittenklosters im Bremer Schnoorviertel.

□ www.bonifatiuswerk.de/lesecke/Birgittenkloster.html

Uwe Fischer, Akademie der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Aufgrund der großen Nachfrage haben wir die Studienfahrt am 12. November 2005 wiederholt.

Evangelische Internetseite für Kinder im Grundschulalter

Mit der Elster auf Entdeckungstour durch unbekannte Kirchenräume

„www.kirche-entdecken.de“ ist das erste Internet-Angebot der evangelischen Kirchen für Kinder im Grundschulalter. Kinder lernen spielerisch den Kirchenraum als Erlebnisraum kennen. Kreativität und Medienkompetenz werden gefördert, Wissen über den christlichen Glauben wird spielerisch vermittelt: Die Kinder können Geschichten aus der Bibel lauschen, Wissenswertes zum Kirchenjahr erfahren, spielen, Witze lesen und Bastelanleitungen herunterladen. Im „Sternenhimmel“ werden die jungen Nutzerinnen und Nutzer selbst aktiv und beschriften oder malen ihren eigenen Stern. Zentraler Charakter von „www.kirche-entdecken.de“ ist die Elster, die auch mal etwas klaut und die Kinder dann um Hilfe bittet, das Diebesgut wieder

an den richtigen Platz zu legen. Für sie wird in einem Wettbewerb noch ein Name gesucht. Auch Kinder, die noch nicht gut lesen können, werden auf der Seite einiges entdecken und ihren Spaß haben. Religionslehrer und -lehrerinnen oder Mitarbeitende im Kindergottesdienst können das Angebot in ihre Arbeit integrieren.

□ www.kirche-entdecken.de

Quelle:
EKD-Newsletter Nr. 168, 6. Juni 2005

Die Idee ist zeitgemäß, nur leider ist die Wegführung etwas komplex und undurchsichtig. So wünschenswert es ist, durch das Einbeziehen aller Medien auf die besonderen Räume der Kirche aufmerksam zu machen,



stellt sich trotzdem die Frage, ob ein virtueller Kirchenbesuch nicht durch die mangelnde Raumerfahrung auch zu einer mangelnden Wertschätzung führt? Voreilige Begeisterung für den neuen Einsatzbereich der virtuellen Welt könnte eine ureigenste Grundlage der Kirchenpädagogik unterminieren: Der Raum ist das Medium. (eg)

Erfahrungsaustausch über Kirchenpädagogik im St. Petri-Dom Schleswig

Hansjürgen Buyken

Etwa dreißig Teilnehmer aus ganz Nordelbien hatten sich im St. Petri-Dom zu Schleswig zu einem Erfahrungsaustausch über ihr relativ neues Arbeitsfeld „Kirchenpädagogik“ versammelt. Dabei geht es um das Bestreben, junge Menschen gezielt über den äußeren Raum Kirche und die darin befindlichen Objekte an zentrale Inhalte christlichen Glaubens heranzuführen; alle Sinne sollen beim „Fragen, Spüren und Be-Greifen“ einbezogen werden. Ganz bewusst werden andere Methoden als in der Schul- oder etwa der Museumspädagogik eingesetzt.

In vielen Gemeinden hat man diesbezüglich seit sechs Jahren gute Vorarbeit geleistet, Erfahrungen wurden (auch überkonfessionell) ausgetauscht, den Bundesverband Kirchenpädagogik gegründet. Das Schleswiger Treffen

wurde mit Unterstützung des Pädagogisch-Theologischen Institutes (PTI) Hamburg auf den Weg gebracht und wesentlich von der Religionspädagogin Inge Hansen (Hamburg) geprägt. Vor Ort hatten Dompastor Johannes Pfeifer und Jugendwart Reinhard Huxhold die Tagung gründlich vorbereitet. Sie stellten bei Führungen Modelle vor: Das eine vermittelte Praxiserfahrungen am Bordesholmer Altar durch puzzlegeprägte Zuordnungsstrukturen, das andere befasste sich mit dem Hören von Texten bei gleichzeitigem Schreiten in dem als „Schwahl“ bekannten Kreuzgang.

In vier Arbeitsgruppen wurde über „Lust und Last“ der Arbeit ausgetauscht. Oft müsse man schwierige Voraussetzungen oder Überforderungen erst überwinden, Bereitschaft wecken



Foto: H. Buyken

und begleitende Eltern bzw. Lehrer erst überzeugen. Am Schluss der Tagung waren alle Teilnehmer jedoch einig, dass die bisherige kirchenpädagogische Arbeit „mehr Lust als Frust“ eingebracht habe. Angetan war man von der Erfahrung, dass Kinder mit Symbolen besser umgehen könnten als bislang erwartet und ihre natürliche Kreativität auch schnell komplizierte Zusammenhänge bewältige. Viele persönliche Kontakte wurden geknüpft, man will in Verbindung bleiben und im April 2006 in Ratzeburg erneut zusammenkommen.

Hansjürgen Buyken ist Lehrer i. R., freier Mitarbeiter bei der „Nordelbischen“ und ehrenamtlicher Führer im Schleswiger Dom.

1000 Jahre Taufen in Mitteldeutschland

Neue Website wirbt für Ausstellung im August 2006



Auch wenn es noch etwas hin ist: Am 20. August 2006 wird in Magdeburg die Ausstellung „1000 Jahre Taufen in Mitteldeutschland“ eröffnet. Was die Besucher erwartet, zeigen die Veranstalter, die Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelische Kirchenkreis Magdeburg, bereits jetzt mit einer eigenen Internetpräsenz. Die Magdeburger Taufausstellung wird die erste Objektschau dieser Art im deutschsprachigen Raum sein. Anhand von mehr als 200 Objekten wird die Geschichte des christlichen Aufnahme-Ritus in den Gebieten zwischen Salzwedel und Suhl, Marienborn und Torgau dokumentiert. Zu sehen sein werden unter anderem romanische Taufsteine, Taufständer aus der Renaissance, Taufengel der Barockzeit und Taufkleider der vergangenen Jahrhunderte. Ausstellungsort ist der Magdeburger Dom. Ein virtueller Besuch lohnt bereits jetzt: www.taufausstellung.de

Quelle: EKD-Newsletter Nr. 176, 26. August 2005

Aus der Werkstatt von Kollegen

Gedenktafeln für Gefallene – ein Gegenstand der Kirchenerkundung?

Doris Wimmer-Hempfling, Kassel



In Kirchen findet man oft Gedenktafeln zur Erinnerung an Gefallene. „Kriegerdenkmale“ werden sie auch genannt, „Ehrenmale“, früher „Heldendenkmale“. Zu der Frage, wie man mit ihnen umgehen soll, gibt es gegensätzliche Meinungen. Auf der einen Seite sprechen Menschen sich dafür aus, sie zu entfernen, sie zumindest zu ignorieren. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die meinen, die Gedenktafeln sollten dort bleiben und bewusst wahrgenommen werden.

Was für Argumente haben die, die sie entfernen wollen? Die Soldaten seien für den Profit von Rüstungskonzernen gestorben, für die Gier nach „Weltherrschaft“ von Führern, nicht für Vaterland und ihre Familien, nicht für Gerechtigkeit und Freiheit. Sie seien Mitglieder einer Angriffsarmee gewesen, keine Opfer. Ihr Sterben religiös zu verbrämen, sei deshalb unangemessen. Außerdem würden sie damit über die zivilen Opfer des Krieges gestellt.

Die Gegenseite will die Gedenktafeln als Orte der Erinnerungskultur erhalten. Durch Verpflichtung zum Kriegsdienst seien die Soldaten nicht nur einen privaten Tod gestorben. Es soll ihrer deshalb auch öffentlich gedacht werden. Sie seien missbrauchte und betrogene Opfer. Menschliche und politische Abgründe sollten nicht verdrängt und vergessen werden. An einem würdigen Ort sollten die Hin-

terbliebenen Trost finden.

Von einem Versuch, beiden Seiten gerecht zu werden, berichtet Erich Busse in der Zeitschrift *Publik-Forum* 22/04: „In der Nikolaikirche in Prenzlau wurde eine große Gedenktafel im Kirchenschiff eingelassen: ‚Gedenket der Toten, die ihr Leben verloren in Krieg, Diktatur und Vernichtungslagern. Gedenket der Leidenden, Entrechteten und Gequälten 1914–1918, 1933–1945 bis heute. Betet um Frieden und Gerechtigkeit, lebt für Frieden und Recht.‘“ In Heft 2/2001 der Zeitschrift *Kirchenpädagogik* hat Antje Rüttgardt einen Vorschlag zum kreativen Umgang mit Kriegerdenkmälern gemacht. Ich möchte zwei weitere Möglichkeiten vorstellen, wie man im Rahmen einer Kirchenerkundung mit einem solchen Denkmal umgehen kann.

1 Fragen stellen

Hier sollen die Fragen der heutigen Menschen in den Mittelpunkt gestellt werden.

1.1 Die Teilnehmer werden gebeten, sich die Gedenktafel anzusehen und Fragen zu äußern, die ihnen einfallen. Die Gruppenleitung notiert diese auf ein großes Blatt.

Es ist manchmal hilfreich, Anstöße zu geben durch Fragewörter, die vorher auf einem Blatt notiert wurden (z. B.: Warum ... Wie ... Wie viel(e) ... Was ... Wer ... Wann ... Wo ... Wem ...).

Für die Satzergänzungen der Teilnehmer sollte genügend Platz gelassen werden.

1.2 Wenn keine Fragen mehr gestellt werden, können die Teilnehmer zu einzelnen Fragen Stellung nehmen. Die Gruppenleitung ergänzt zum Schluss. (Wie viele Menschen starben im Ersten Weltkrieg? – 10 Millionen.)

1.3 Die Gruppenleitung liest zum Abschluss zwei der „Seligpreisungen heute“ von Pinchas Lapide:

„Selig, die mit den Augen des anderen sehen können und seine Nöte mittragen, denn sie werden Frieden schaffen. Selig, die zuerst mit sich selbst rechten, bevor sie andere richten, denn sie dürfen auf Gottes Segen hoffen.“

2 Rollenübernahme

Hier geht es darum, das Denkmal aus der damaligen Zeit heraus zu verstehen.

2.1 Die Teilnehmer werden in drei etwa gleich große Gruppen eingeteilt. Ein Teil erhält die Rolle „Junger Mann“, ein anderer „Vater/Mutter“, der dritte Teil „Gesprächspartner“. Jede/r Gesprächspartner/in erhält ein weißes Band als Armbinde. Die „Aufgaben“ ergeben sich aus der jeweiligen Rollenbeschreibung.

2.2 Nach der verabredeten Zeit (zehn bis 15 Minuten) treffen sich alle wieder zu einem gemeinsamen Gespräch. Sie verlassen ihre Rollen (die „Gesprächs-

partner“ nehmen ihre Bänder ab) und berichten.

Konnten sie sich auf ihre Rolle einlassen? Was hat es ihnen „gebracht“? Haben die Teilnehmer einen persönlichen Bezug zu einem Gefallendenenkmal? Halten sie diesen Umgang mit der Gedenktafel für angemessen? Fehlte jemandem etwas?

2.3 siehe 1.3

Die Rollen

Junger Mann

1939. Es ist Krieg. Du musst gehen. Du bist noch einmal hierher gekommen, um zu beten. Du hältst es für möglich, dass du vielleicht nicht mehr lebendig zurückkommen wirst. Du guckst dich in der Kirche um. Du liest auch den Text auf der Tafel: „Zur Erinnerung an die Gefallenen 1914–1918 Sei getreu bis an den Tod.“

Was fällt dir dazu ein? Was gibt dir

Kraft zum Leben, angesichts deines möglichen Todes?

Wenn du möchtest, suche dir einen Gesprächspartner. Du erkennst ihn an einem weißen Band um den Arm.

Vater/Mutter

1945. Der Krieg ist vorbei. Dein Sohn musste (wollte?) in den Krieg ziehen. Er kam nicht wieder. Die unterschiedlichsten Gedanken und Gefühle werden in dir wach. Du schaust dich in der Kirche um. Du liest den Text auf der Tafel: „Zur Erinnerung an die Gefallenen 1914–1918 Sei getreu bis an den Tod.“

Was fällt dir dazu ein? Was hilft dir, mit deinem Verlust weiter zu leben? Die Worte auf der Tafel? Etwas Anderes?

Wenn du möchtest, suche dir einen Gesprächspartner. Du erkennst ihn an einem weißen Band um den Arm.

Gesprächspartner

Du bist ein nachdenklicher Mensch, der ein offenes Ohr hat für andere Menschen. Manchmal kommen Menschen zu dir, die Hilfe suchen.

Wie könntest du jemandem helfen zu leben angesichts seines möglichen nahen Todes? Wie würdest du mit jemandem umgehen, der einen nahen Angehörigen verloren hat?

Lies die Tafel, die an den Ersten Weltkrieg erinnert. „Zur Erinnerung an die Gefallenen 1914–1918 Sei getreu bis an den Tod.“

„Getreu bis an den Tod ...“ (aus der Offenbarung) Könnten das hilfreiche Worte sein? Siehst du noch andere hilfreiche Möglichkeiten?

Es kann sein, dass dich jemand als Gesprächspartner sucht.

Doris Wimmer-Hempfling ist Regionale Ansprechperson in Kassel (Hessen).

Veranstaltungshinweise

„Kirchen und Kaiser, Steine und Statuen, Engel und Menschen“ Qualifizierung für Durchführende von Kirchenführerausbildungen

Seit sieben Jahren gibt es unter dem Dach der evangelischen Kirchen in Deutschland einjährige Kirchenführerausbildungskurse. Die Konzepte der Ausbildungsgänge sind unterschiedlich, die Erfahrungen vielfältig. Dieser Kurs richtet sich an all diejenigen, die diese Langzeitausbildungen leiten und bislang wenig Gelegenheit hatten, ihre Konzepte und Erfahrungen zu reflektieren.

Der Prozess gegenseitiger Qualifizierung wird Methoden der kollegialen Beratung, vorbereitete Inputs, kreative Austauschrunden und eine Exkursion umfassen.

Koordination: Christoph Riemer, Antje Rösener, Dr. Wolfgang Wesenberg in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis „Kirchenführerausbildungen“ in der EKD

Termin: Mo, 24. 4. 2006 bis Mi, 26. 4. 2006

Ort: Burckhardthaus Gelnhausen, Herzbachweg 2, Gelnhausen

Preis: 120 € (EZ ohne Dusche und WC), 146 € (EZ mit Dusche und WC)

Anmeldung:

Burckhardthaus Gelnhausen
Postfach 1164,
63551 Gelnhausen
Fon (0 60 51) 8 90
Mail
zentrale@burckhardthaus.de

Mitgliederversammlung 2006 des Bundesverbandes Kirchenpädagogik

Termin: Do, 14. 9. 2006 bis Sa, 16. 9. 2006

Ort: Bad Urach

Weitere Informationen folgen!

Regionale Ansprechpersonen

Baden-Württemberg

Freiburg

Susanna Czech-Lepold
Herrenstraße 30
79098 Freiburg
Fon (07 61) 2 08 59 63
Mail
czech-lepold@c-punkt-freiburg.de

Karlsruhe

Prof. Dr. Hartmut Rupp
Religionspädagogisches Institut der
Badischen Landeskirche
Blumenstraße 5-7
76133 Karlsruhe
Fon (07 21) 91 75-413/-425
Fax (07 21) 91 75-435
Mail Hartmut.Rupp@ekiba.de

Schwäbisch Hall

Achim Meindel
Widmanweg
74523 Schwäbisch Hall
Fon (07 11) 20 68 107
Fax (07 11) 20 68 327
Mail achim.meindel@elk.wue.de

Stuttgart

Dr. Emanuel Gebauer
Katholisches Bildungswerk des
Bistums Rottenburg-Stuttgart
Wilhelmstraße 22
70734 Fellbach
Fon (07 11) 5 20 32 10
Mail bildungswerk@kadek.de

Bayern

Nürnberg

Astrid Seichter
Kunst- und kulturpädagogisches
Zentrum der Museen
der Stadt Nürnberg
Kartäusergasse 1
90402 Nürnberg
Fon (09 11) 13 31-241 (Di+Fr),
(09 11) 3 07 08 27 (privat)
Fax (09 11) 13 31-318
Mail astrid.seichter@arcor.de

Berlin-Brandenburg

Berlin

Gisela Donath
Arbeitsstelle Evangelischer Religions-
unterricht Berlin-Mitte
Nazarethkirchstr. 50
13347 Berlin
Fon (0 30) 45 60 68 26
Fax (0 30) 45 08 45 72
Mail Kipae.Donath@web.de

Bremen

Bremen

Gudrun Andratschke
Religionspädagogische Arbeitsstelle/
Evangelische Medienzentrale
der Bremischen Evangelischen Kirche
Hollerallee 75
28209 Bremen
Fon (04 21) 3 46-15 70
Fax (04 21) 3 46-15 71
Mail
andratschke.forum@kirche-bremen.de

Hamburg und Schleswig-Holstein

Hamburg

Inge Hansen
Pädagogisch-Theologisches Institut
Königstraße 54
22767 Hamburg
Fon (0 40) 30620-1322
Fax (0 40) 30620-1314
Mail Inge.Hansen@pti-hamburg.de

Hessen

Darmstadt

Pfarrerin Christine Kron
Erwachsenenbildung
Zentrum Bildung der EKHN
Erbacher Str. 17
64287 Darmstadt
Fon (0 61 51) 66 90-197
Fax (0 61 51) 66 90-189
Mail Christine.
Kron@erwachsenenbildung-ekhn.de

Pfungstadt

Thomas Renger
An der Pfeffermühle 6A
64319 Pfungstadt
Fon (06 157) 8 83 55
Mail rengerct@aol.com

Kassel

Doris Wimmer-Hempfling
Pädagogisch-Theologisches
Institut Kassel
Heinrich-Wimmer-Str. 4
34131 Kassel
Fon (05 61) 93 07-143
Mail sloisel@gmx.de

Mecklenburg-Vorpommern

Güstrow

Heidemarie Wellmann
Kirchenkreis Güstrow
Domplatz 12
18273 Güstrow
Fon (0 38 43) 68 26 13
Mail Heidi.Wellmann@web.de

Niedersachsen

Alfeld

Karin Breuninger
Berliner Straße 8
31061 Alfeld
Fon (0 51 81) 62 96

Braunschweig

Dorothee Prüssner
Ev.-luth. Kirchenverbandsamt Goslar
Gemeindehof 8
38640 Goslar
Fon (0 53 21) 2 31 50
Mail H.Pruessner@t-online.de

Göttingen/Northeim

Birgit Hecke-Behrends
Entenmarkt 2
37254 Northeim
Fon (0 55 51) 9 19 95 73
Fax (0 55 51) 91 16 39
Mail
Birgit.Hecke-Behrends@evlka.de

Hannover

Marion Wrede
Kirchplatz 5
30853 Langenhagen
Fon (05 11) 2 35 16 75
Fax (05 11) 73 31 88
Mail MarionWrede@aol.com

Hildesheim

Susanne von Stemm
Schulstr. 16
31171 Nordstemmen
Fon (0 50 69) 37 61
Fax (0 50 69) 96 57 35
Mail kg.gross-escherde@evlka.de

Lüneburg

Dr. Sabine Manow
Schießgrabenstraße 10
21335 Lüneburg
Fon (0 41 31) 20 77-32
Fax (0 41 31) 20 77-41
Mail Sabine.Manow@evlka.de

Oldenburg

Tessen von Kameke
Salbeiweg 31
26160 Bad Zwischenahn
Fon/Fax (0 44 03) 51 72
Mail Kameke@web.de

Osnabrück

Pastor Achim Kunze
An der Marienkirche 11
49074 Osnabrück
Fon (05 41) 2 82 89
Fax (05 41) 2 82 15
Mail Achim_Kunze@web.de

Nordrhein-Westfalen

Dortmund

PfarrerIn Antje Rösener
Evangelisches Erwachsenenbildungs-
werk Westfalen und Lippe e.V.
Olpe 35
44135 Dortmund
Fon (02 31) 54 09 14
Fax (02 31) 54 09 49
Mail antje.roesener@ebwwest.de

Düsseldorf

Annette Klinke
„Kirche in der City an der
Johanneskirche“
Martin-Luther-Platz 39
40212 Düsseldorf
Fon (02 11) 13 58 11
Fax (02 11) 32 34 31
Mail AKlinke@ekir.de oder
Klinke@bvkirchenpaedagogik.de

Köln

Harald Schlüter
DOMFORUM
Referent für Dom- und
Kirchenführungen
Fon (02 21) 92 58 47-32
Fax (02 21) 92 58 47-31
Mail HSchlueter@domforum.de

Rheinland-Pfalz

Ellenberg

Pfarrer z. A. Markus Bomhard
Dorfstraße 6
55765 Ellenberg
Fon (0 67 82) 98 39 30
Mail Bomhard@web.de

Sachsen-Anhalt

Magdeburg

PfarrerIn Birgit Neumann
Projektstelle „Offene Kirchen“
AKD Magdeburg
Leibnizstr. 4
39104 Magdeburg
Fon (03 91) 53 46-187
Fax (03 91) 53 46-188
Mail GuB.Neumann@t-online.de

Neue Mitglieder vom 1. 1. bis 30. 6. 2005

Citypastoral Bonn
Bonner Münster
Gerhard-von-Are-Str. 5
53111 Bonn

Ev.-luth. Lutherkirchengemeinde
Gemeindebüro
An der Lutherkirche 12
30167 Hannover

Niels-Stensen-Haus, Bildungshaus des
Bistums Hildesheim
Frau Christel Stephan
Worphauser Landstraße 55
28865 Lilienthal-Worphausen

St. Thomasgemeinde
Wallensteinerstraße 32 A
30459 Hannover

Beckmann-Gutierrez, Ulrike
Netheweg 1
37688 Beveringen

Doeffner, Anna
Schillerstraße 94
10625 Berlin

Gefken, Heide
Westerbecker Straße 1
38524 Sassenburg

Greder, Dorothee
Jengerstraße 9
79238 Ehrenkirchen

Kehren, Heinz-Willi
Dieninkstraße 8
48167 Münster

Krogull, Peter, Pfarrer
Kuhlenwall 44
47051 Duisburg

Reipen, Adrian
Benediktusplatz 11
52076 Aachen



Schlepphorst, Klaus
Breslauer Straße 24
48231 Warendorf

Speer, Michael, Pastor
Grüne Straße 19
27283 Verden

Szameitat, Nico, Pfarrvikar
Brüninger Weg 3
27777 Ganderkesee

Wackernagel, Markus, Pastor
Rosdorfer Weg 6
37073 Göttingen

Ziorkewicz, Gregor, Pfarrer
Köbelstraße 7
55276 Oppenheim

Für Sie entdeckt

Gestatten, Lukas. Evangelist.

Annegret Strobel, Hamburg

Ja, er hat unsere Gemeinde mit seinem Besuch beehrt, der Evangelist Lukas. Ausgerechnet zur Weihnachtszeit. Gerade als einige Kinder mit der Probe ihres Krippenspiels begonnen hatten. Und was ihm da hinter der Tür zur Sakristei zu Ohren kam, muss ihn so verblüfft haben, dass er – alle Regeln der Höflichkeit missachtend – mitten in die Probe geplatzt ist, wo sich mit Maria und Josef, Herodes, Gabriel, den Hirten und den Heiligen Drei Königen folgendes Gespräch entwickelte:

Herodes: Wir sind mitten in einer Probe. Du kannst doch nicht einfach so hereinstürmen.

Maria: Und überhaupt: Wer bist du eigentlich?

Lukas: Gestatten, Lukas. Evangelist.

Gabriel: Du, Lukas? Der Erzähler der Weihnachtsgeschichte?

Lukas: Weihnachtsgeschichte? Welche Geschichte meinst du? Ich erinnere, dass ich vor beinahe zweitausend Jahren alles aufgeschrieben habe, was die Leute aus Jesu Leben erzählt und notiert hatten. Und was ich eben durch die Tür hörte, kam mir sehr bekannt vor.

Hirten: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, auf dass alle Welt geschätzt würde ...“

Lukas: Richtig! Das ist er! Mein alter Text! Genau so habe ich ihn geschrieben! Und ihr kennt ihn bis auf den heutigen Tag?

Josef: Ach, Lukas! Wir nennen ihn „Weihnachtsgeschichte“ und sprechen ihn jedes Jahr, wenn wir Jesu Geburt feiern.

Lukas: So hat sich die Mühe also gelohnt?! Und ich habe eine Geschichte für die Ewigkeit geschrieben?

Es ist eine alte Tradition, in der Weihnachtszeit und am Heiligen Abend „Krippenspiele“ aufzuführen. Seit einiger Zeit spiele ich mit einer Kindergruppe in unserer Kirche und versuche bei der Konzeption meiner Stücke, das vertraute Thema jährlich zu variieren. Mein ganz persönliches Anliegen ist, jedes neue Spiel mit dem Bild der Anbetung des Kindes enden zu

lassen. Für die jüngeren Gottesdienstbesucher scheint es mir wichtig zu sein, die starke Symbolkraft dieses Bildes für die subjektive Identifizierung mit dem Weihnachtsgeschehen zu nutzen. Und die Älteren erwarten mit Spannung, auf welchen Wegen die Darsteller erneut zur Krippe gelangen.

Lukas also. In dem vorgestellten Stück übernimmt der Evangelist zu Beginn die Rolle des Regisseurs. „*Unter einer Bedingung: Die Könige müssen weg! Diese hohen Herren kommen in meiner Geschichte nicht vor! Da muss sich im Laufe der Zeit ein Fehler eingeschlichen haben.*“ Als die Könige enttäuscht in das Kirchenschiff entschwinden und sich die übrigen Mitspieler im Hintergrund aufstellen, erscheint Gabriel und überreicht Maria in einer Pantomime seine weiße Lilie. Lukas spielt Lukas. Noch weiß er nicht, dass es noch weitere Chronisten gegeben hat. Als Matthäus, Markus und Johannes erscheinen, ist die Verwirrung zunächst groß.

Melchior: Seid ihr etwa auch Geschichtenerzähler?

Balthasar: Sozusagen Kollegen von Lukas und Matthäus?

Johannes: Ja, Geschichten erzählen ... Vom Wort Gottes ... Das habe ich getan, damals in Ephesus ... Worten habe ich Flügel verliehen ... seither ist der Adler mein Erkennungszeichen ...

Markus: Mein Zeichen ist der Löwe ... auch ich bin ein Schreiber gewesen. Wenn ich mich nicht täusche, sogar der erste!

Matthäus: Darüber sollten wir heute nicht streiten. Ich freue mich, dass wir uns persönlich kennen lernen. Ich habe gerade vier Könige getroffen, die in meiner Jesugeschichte eine Rolle spielen.

Lukas: Aha! Jetzt verstehe ich! Die Könige gehören in deinen Text!

Die Regie wird auf Matthäus übertragen. Er lässt Matthäus 2, 1–8 spielen und ruft damit Empörung bei Johannes hervor. „*O, dieser Lügner! Er spricht falsche Worte! Diese Geschichte hätte ich nie erzählt!*“

Ein reflektierendes Krippenspiel also? Ja, so sollte man es wohl einord-



„Hier Lukas, hier steht deine Geschichte!“ – ein Hirte zeigt den Evangelisten die Bibel.

Foto: A. Strobel

nen. Während Lukas und Matthäus wechselweise Regie führen, agieren Markus und Johannes als kommentierende Beobachter und treiben mit ihren Fragen den Verlauf des Stückes voran bis zur Anbetung durch die Hirten in der Abschluss-Szene.

Dieses Krippenspiel hält sich ausdrücklich an die schriftliche Überlieferung und hütet sich vor sentimentaler Verfremdung. Neben der Freude am Spiel profitierten die jungen Mitspieler unbewusst von einem kleinen Stückchen Bibelkunde, indem sie erstmalig die unterschiedliche Darstellung der vier Evangelien in den Blick bekamen. Das Stück ist geeignet für Grundschulkinder, lässt sich aber wegen seines theologischen Gehaltes auch besonders gut mit Konfirmanden aufführen. Die äußerst knappe und pointierte Sprache erfordert so gut wie kein Auswendiglernen, vielmehr prägen sich die Dialoge während des Probens schnell von selbst ein.

Unter den Gesichtspunkten der Kirchenpädagogik ist die Entstehung eines Krippenspiels in der Vorweihnachtszeit ein sinnvolles Unternehmen, sofern die Proben regelmäßig in der Kirche stattfinden können. Sie bilden den Rahmen für das intensive Kennen lernen und Erfahren des Raumes mit seinen unterschiedlichen Stimmungen, besonderen Möglichkeiten und Begrenzungen.

ANNEGRET STROBEL, Gestatten, Lukas. Evangelist, Weinheim: Deutscher Theaterverlag, 2005.

Ebenfalls erhältlich:

Der Stern von Bethlehem (Krippenspiel)

Wo ist Berlach? (Kirchen-Krimi)

Annegret Strobel ist Kirchenpädagogin in Hamburg.

„Rettet unsere Kirchen“ Aufruf der Deutschen Stiftung Denkmalschutz

Wer in eine fremde Ortschaft kommt, der lässt meist den Blick über die Häuser gleiten. Bis er das höchste Gebäude sieht: die Kirche. Dort, so weiß man, muss das historische Zentrum sein. Denn Kirchen sind bis heute das Herz unserer Städte und Dörfer.

Hierhin zieht es die Menschen seit Jahrhunderten, um neue Kraft zu schöpfen, wichtige Stationen des Lebens zu begehen und innere Einkehr zu halten.

Doch viele wertvolle Dorfkirchen, Kapellen und Stadtkirchen stehen vor dem Verfall. Der Rückgang der Mitglieder in den Gemeinden und wegbrechende Kirchensteuern gefährden Gotteshäuser in allen Regionen unseres Landes. Die Lage hat sich in den letzten

Jahren dramatisch zugespitzt. Immer mehr Kirchen sind von Verfall, Verkauf oder sogar Abriss bedroht.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat deshalb die bundesweite Aktion „Rettet unsere Kirchen“ gestartet. Dabei benötigen wir dringend Ihre Hilfe! Denn gegenwärtig erreichen unsere Stiftung so viele Notrufe wie nie zuvor. Bitte helfen Sie mit, den unwiederbringlichen Verlust unzähliger Gotteshäuser zu verhindern!

Deutsche Stiftung Denkmalschutz,
53177 Bonn
Spendenkonto 5 555 500
Dresdner Bank, Bonn, BLZ 370 800 40

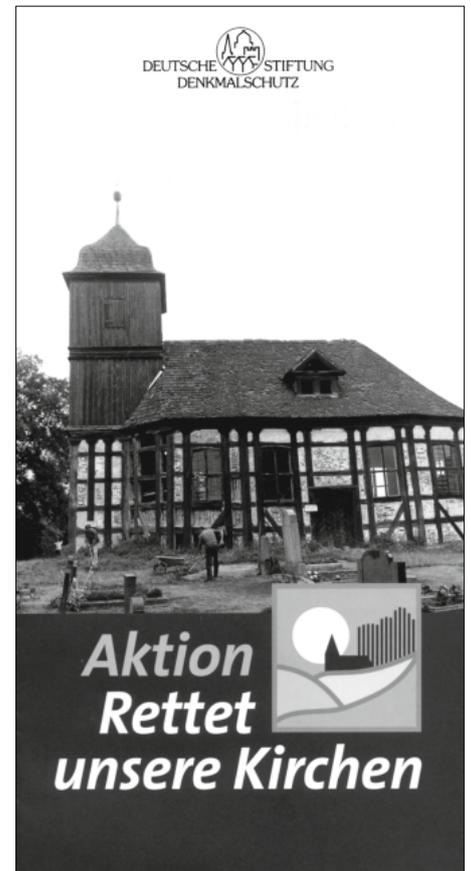
Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Einfach himmlisch! Internetportal für Ehrenamtliche in der Kirche

Mehr als 100.000 Ehrenamtliche prägen mit ihrem Engagement die Gemeinden der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Diese ehrenamtliche Arbeit zu fördern und die Rahmenbedingungen des freiwilligen, unbezahlten Engagements zu verbessern ist ein zentrales Anliegen der Landeskirche. Nicht nur für die Ehrenamtlichen der hannoverschen Landeskirche dürfte das neue Internet-Portals unter

www.ehrenamtlich-in-der-kirche.de interessant sein. Das Informations- und Austauschangebot stellt unter anderem insgesamt 19 Bereiche vor, in denen ehrenamtliches Engagement möglich ist, dazu Einrichtungen, Institutionen und Bildungsstätten, die Angebote für Ehrenamtliche haben. Wer sich über gelungene Projekte informieren will, findet im Menüpunkt „Aktiv dabei“ Anregungen, außerdem gibt es einen Ratgeber mit häufig gestellten Fragen und Materialien für die eigene Arbeit.

Quelle: EKD-Newsletter Nr. 165,
25. Mai 2005



DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ

**Aktion
Rettet
unsere Kirchen**

Das nächste Heft

Das nächste Heft 1/2006 wird das Thema „Antijüdische Darstellungen in christlicher Kunst“ zum Schwerpunkt haben.

Im übernächsten Heft (2/2006) soll es dann im Schwerpunkt um „Kirchen im Multipack“ gehen, d. h. um Kirchenführungen durch mehrere Kirchen. Abgabetermin für dieses Heft ist der 1. Mai 2006.



Figur der Synagoge mit verbundenen Augen, verrutschter Krone, zerbrochenem Zepter und nach unten gewandten Gesetzestafeln am Portal der Marien-Kirche in Trier

Foto: E. Grünewald



Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Schirmherrin:
Landesbischöfin Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann

Geschäftsstelle:

Annette Klinke
„Kirche in der City an der Johanneskirche“
Martin-Luther-Platz 39
40212 Düsseldorf
Fon 08000 54 72 33 = 08000 KIPAED
Fax (02 11) 32 34 31
Mail info@bvkirchenpaedagogik.de

Vorstand:

Annette Klinke (1. Vorsitzende)
Tessen von Kameke
Harald Schlüter
Christoph Schmitt (Schriftführer)
Michael Kowalik (Kassierer)

www.bvkirchenpaedagogik.de

Spendenkonto:

618 462 bei der Evangelischen Kreditgenossenschaft Hannover BLZ 250 607 01

Impressum

kirchenPÄDAGOGIK ist die Mitgliederzeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V. Sie dient der Erfüllung des Verbandsauftrages, einen Erfahrungsaustausch unter Kirchenpädagogen zu fördern und Themen zur Kirchenpädagogik zu veröffentlichen (§ 2 der Satzung).

kirchenPÄDAGOGIK erscheint zweimal jährlich und ist für Nichtmitglieder zum Preis von 5 € zu erwerben.

Herausgeber:

Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

www.bvkirchenpaedagogik.de

Redaktion:

Erika Grünewald (*eg*), hauptverantwortlich • Ruth Görnandt (*rg*), Layout • Heide Kremzow • Helga Michaelis

Redaktionsanschrift:

Erika Grünewald • Kulenwisch 43 • 22339 Hamburg

E-Mail: Redaktion@BVKirchenpaedagogik.de

Layout:

Ruth Görnandt • Marienburger Str. 1 • 29633 Munster

E-Mail: Layout@BVKirchenpaedagogik.de

Auflage: 700

Druck: Druckerei St. Elser, Haigerloch

Titelphoto: Rolf Görnandt

Titelgestaltung: Schwanke/Raasch graphic design, Hannover

Für den Inhalt der Beiträge sind jeweils die Autoren verantwortlich.

Mitgliedschaft im Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Der Jahresbeitrag für eine Mitgliedschaft im Bundesverband Kirchenpädagogik e.V. beträgt

- für ehrenamtlich Tätige 31 €
- für hauptamtlich Tätige 41 €
- für Institutionen 61 €

Im Beitrag enthalten ist der kostenlose Bezug der Mitgliederzeitschrift **kirchenPÄDAGOGIK**.

Beitrittsformulare können Sie bei der Geschäftsstelle anfordern.

Redaktionsschluss
für das nächste Heft ist jeweils
1. Mai (Herbst/Winter)
und
1. November (Frühjahr/Sommer)

Am Ende Bleibt das Wort

Kunst ist nicht meinungsbildend, sondern
meinungsherausfordernd, sie ist nicht auf
Verstehen, sondern auf Erkennen aus.

Georg Meistermann (Glasmaler) 1966

